


Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd | Augustinerstr. 3 | 73525 Schwäbisch Gmünd
stadtarchiv@schwaebisch-gmuend.de | 07171 / 603 4150

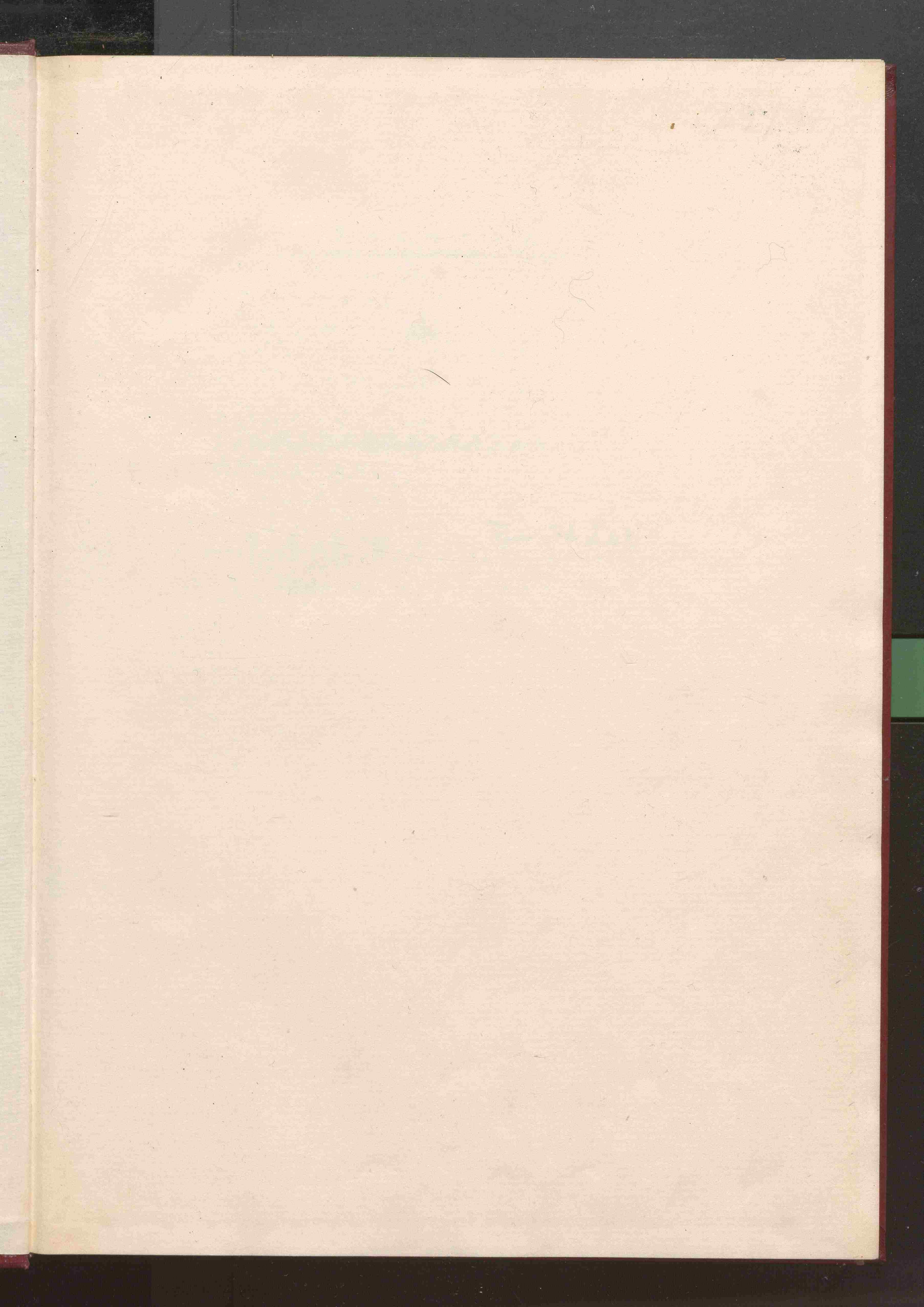
Bestand F01

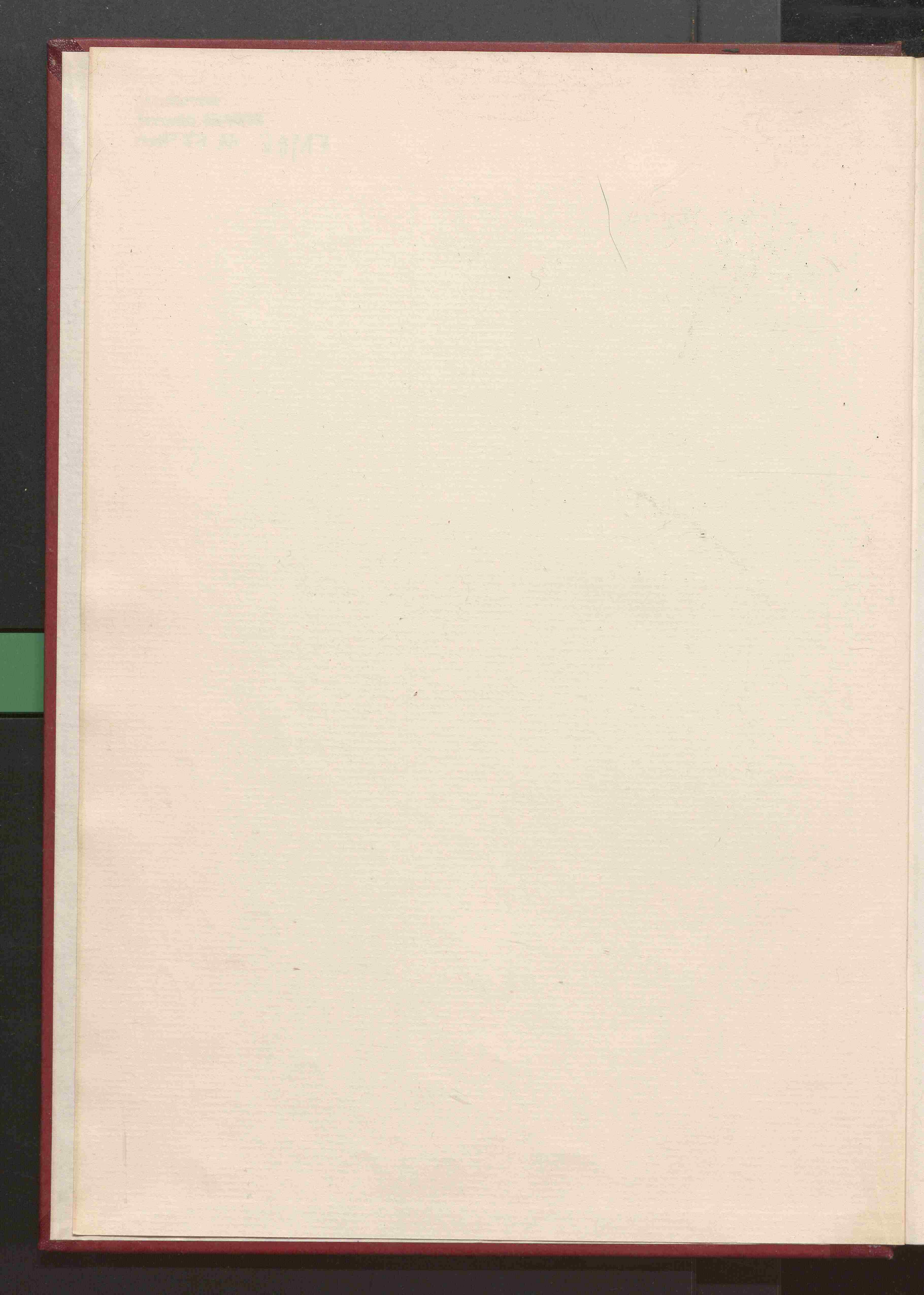
Signatur Nr. 29.17 Bd. 1

Schwäbisch Gmünd, den 22.4.2020

29/17

Stadtarchiv
Schwäb. Gmünd
Best. F1 Nr. 29/17





29/17,1

„Für Bd. I [illegible]"

SCHWÄBISCH
STADTARCHIV
GMÜND
29/17 4°

A u f b a u

..................

der

"Großen Waldstetter Orts-Chronik"

das ganze Werk b e s t e h t aus

5 (fünf) R e i h e n

von je

6(sechs) B ä n d e n

und zwar aus der

1. Reihe = Band Ia) bis Band VIa): in originaler Maschinenschrift

2.Reihe≠ BandIb) bis BandVIb):als 1. Durchschlag

3.Reihe = Band I c) bis Band VI c):2. Durchschlag

4.Reihe = BandI d) bis Band VI d): 3. Durchschlag

5.Reihe = Band I e) bis Band VI e:4. (und letzter)Durchschlag

...........

.....

.

# V o r w o r t

Es war um 1937. Da begann ich nach chronistischen Nachrichrichten über meinen neuen Lehrort Waldstetten zu suchen. Leider fand ich dabei noch keine Dorfchronik, wenn auch immer schon zuvor recht warmherzige Interessenten für die Heimatkunde des Ortes hier gewirkt hatten.
Darum begann ich mit dem Zusammensuchen von Urkunden, Akten & mündlichen Schilderungen über die Vergangenheit unseres Orts. Soweit mein Hauptamt es zuließ, durchstöberte ich das hiesige Rathaus- & Pfarrarchiv & wohnte dazuhin noch eine Woche in Degenfeld, um die dortigen Archive durchzuschauen.
Dann verschlang der II. Weltkrieg mit seinen vielen andern dringenden Nebenarbeiten alle Zeit; die Chronikarbeit mußte ruhen.
Erst nach 1945 führte mich dann die Lust nach neuen Nachrichten in das Stadtarchiv zu Schwäb. Gmünd, wo mir Herr Stadtarchivar Albert Deibele jahrzehntelang recht entgegenkommend an die Hand ging. Doch war Waldstetten leider n i e ein Teil der Reichsstadt Gmünd; so war für das Rittergut Wa. die Ausbeute dort nur spärlich.
Da Wa. immer schon bis 1672 Rechbergischer Herrschaft zugehörte, so ging meine tägliche Fahrt in deren Schloß nach Donzdorf, wo ich wohl die Stammbäume der verschiedenen Adelszweige vorgelegt bekam, aber an keine Urkunde oder etwa Akten heran kam.
Mehr Glück hatte ich im Staatsarchiv Stuttgart & in dessen Filiale Ludwigsburg, wohin ich je einige Wochen in den Ferien pendelte.
Nach diesen jahrelangen Fahndungen begann ich dann 1960 mit der Niederschrift des I. Bandes der "Großen Waldstetter Ortschronik", dem jedjährlich ein weiterer folgte. Dies ging still & geheim vor sich, bis dann von außen Sand in das Triebwerk der Weiterarbeit gestreut wurde. Durch weitere unliebsame Vorkommnisse wurde mir die Freude an der Chronikarbeit sehr getrübt. Immer wiederkehrende schwere Krankheitsrückfälle brachten in den letzten Jahren schließlich das ganze Chronikgeschäft zum Stillstand: kurz vor der Ära Napoleons.
Nur mit größter Mühe konnte ich zuletzt wenigstens die Einleitungs- & Schlußblätter der Bände doch noch fertigen. Doch fehlen die Seitenzahlen in Tinte, auch das Orts-, das Sach- & Peronenregister. Leider!

Bei der Abfassung der Chronik stand nie die Absicht vor mir, ein gedrucktes Chronikbuch für jede Familie zu schaffen; denn dazu müßten weitere Forschungen geleistet werden. Sondern ich wollte möglichst viele Urkunden & Akten zur Chronik unseres Orts ausschöpfen, um so eine tragbare Grundlage zu einer soliden Ortschronik zu schaffen. Meine Arbeit war also zunächst nur G r u n d l a g e n - F o r s c h u n g, um nach Fortführung bis zum Heute, daraus dann das gedruckte Waldstetter Dorfbuch als Kern herauszuschälen.

Gleichzeitig beseelte mich nebenher auch der Gedanke, der schulischen Heimatkunde eine Handreichung zu geben: Darum bettete ich alle örtlichen Vorgänge in die große Landes- & Reichsgeschichte ein, um die Zusammenhänge sichtbar zu machen, damit der Lehrer nicht bei jedem ortschronistischen Thema zuerst stundenlang Vorstudien in allgemeiner Geschichte machen müßte. Wenn dadurch das ganze Werk etwas umfangreich geworden ist, so kann das nichts schaden; denn Weglassen ist gewiß leicht, aber Neues, das fehlt, hinzuzufügen, bekanntlich ungleich schwerer.

Leider war es mir auch nicht vergönnt, einen Nachfolger zu finden, um ihn noch einzuarbeiten; aber die heutige Zeit ist ja nur in die Zukunft vernarrt & bedenkt nicht mehr, daß sie auf den Schultern der Gewesenen ihre Grundlage hat!

So muß auch vieles unausgewertet bleiben, was in Gabelsberger Stenographie in vielen Zettelkästen eingeordnet ist.

Frühjahr 197o. Der Verfasser.

Z e i t a b s c h n i t t e

der verschiedenen

B ä n d e



b)

Band I bis **Inhaltsverzeichnis** Seitenzahlen



bis I

Band I Inhaltsverzeichnis(Fortsetzung)

**Band II:** b)

Inhaltsverzeichnis

Seiten zahlen



b) I

Anmerkungen zu den Funstellen bei den einzelnen Überschriften siehe i m A n h a n g Blatt 5 - 9

III

Band III b)

Inhaltsverzeichnis



b) I

Band III



a) II

Inhaltsverzeichnis

Band V:

GJ II

Band V:

# Große

# Waldstetter

# Ortschronik

## in Bänden

Versuch einer <u>Rekonstruktion</u>
des Werdegangs
der gesamten Gemeinde

**Waldstetten**

Kreis Schwäbisch Gmünd

Band I

Verfaßt
von
Anton Buck
Oberlehrer i. R.
1960 -

Alle Rechte vorbehalten.-Nachdruck nur mit Genehmigung
des Verfassers.

I h



## Unter den Kaiserbergen

## WALDSTETTEN

Eine herrliche Naturkulisse haben die Gründer des Dorfes Waldstetten gewählt. Der Zauber der Landschaft und Zeugen stolzer Vergangenheit bestimmen das Panorama, das man von Waldstetten aus genießen kann. Unterhalb des Kalten Feldes, vor dem steil aufragenden Hohenrechberg mit seiner imposanten Ruine und der vielbesuchten Wallfahrtskirche, am Fuße des verträumten Stuifen liegt das Dorf. Es ist schon längst aus der stillen Beschaulichkeit geruhsamer Zeiten erwacht. Waldstetten hat sich zu einer vielseitigen Industriegemeinde entwickelt. Seine Einwohnerzahl ist auf rund 4000 gestiegen. Unsere Luftaufnahme ist vom Stuifen aus entstanden. Deutlich sind die neuen Siedlungen zu erkennen. Fächerartig hat sich das Neubaugebiet in Richtung Unterbettringen (im Bild oben) ausgedehnt. Aus der Dorfmitte hebt sich klar die katholische Kirche auf erhöhtem Platz ab. Ganz links außen ist das neue Schulhaus zu erkennen. (Luftaufnahme R. v. Querfurth 26/000 259)

Sonderdruck der Gmünder Tagespost 10. Dezember 1960.

## Unter den Kaiserbergen

## WALDSTETTEN

Eine herrliche Naturkulisse haben die Gründer des Dorfes Waldstetten gewählt. Der Zauber der Landschaft und Zeugen stolzer Vergangenheit bestimmen das Panorama, das man von Waldstetten aus genießen kann. Unterhalb des Kalten Feldes, vor dem steil aufragenden Hohenrechberg mit seiner imposanten Ruine und der vielbesuchten Wallfahrtskirche, am Fuße des verträumten Stuifen liegt das Dorf. Es ist schon längst aus der stillen Beschaulichkeit geruhsamer Zeiten erwacht. Waldstetten hat sich zu einer vielseitigen Industriegemeinde entwickelt. Seine Einwohnerzahl ist auf rund 4000 gestiegen. Unsere Luftaufnahme ist vom Stuifen aus entstanden. Deutlich sind die neuen Siedlungen zu erkennen. Fächerartig hat sich das Neubaugebiet in Richtung Unterbettringen (im Bild oben) ausgedehnt. Aus der Dorfmitte hebt sich klar die katholische Kirche auf erhöhtem Platz ab. Ganz links außen ist das neue Schulhaus zu erkennen. (Luftaufnahme R. v. Querfurth 26/000 259)

Sonderdruck der Gmünder Tagespost 10. Dezember 1960.

## 1. A l t e r der Siedlung W a l d s t e t t e n

Jeden Menschen interessiert sein eigener Lebenslauf. Er kann darum auch die wichtigsten Daten daraus mit Leichtigkeit frei aus dem Gedächtnis angeben.

Auch eine Gemeinde ist ein Volkskörper, dem nicht geringeres Interesse entgegengebracht wird. Doch fragt man nach ihrer Geburt, so erfolgt nur recht selten die schlagfertige Antwort in Tag, Monat & Jahreszahl. Denn ein "Geburtsregister " oder "Taufbuch" von Dörfern & Städten gibt es ja nicht. Immerhin aber gibt es doch den Fall, daß eine Siedlung auf die Frage der Entstehung mit genauen Zahlen antworten kann. Allerdings sind das mehr jüngere Gründungen. So nennt Ludwigsburg als Tag seiner Gründung den 7. Mai 1704, an dem nämlich der Grundstein zum Schloß gelegt wurde. Und die Gemeinde Feldberg im Schwarzwald konnte erst am 1. April 1959 ihren 20. Geburtstag begehen.

In solch glücklicher Lage befindet sich unser Heimatort Waldstetten keineswegs! Denn keine Urkunde meldet uns den Tag, den Monat & das Jahr seiner Entstehung. Sein Uranfang ist leider in geheimnisvolles Dunkel gehüllt; denn auch der Volksmund weiß nichts davon zu berichten.

So müssen wir auf indirektem Wege versuchen, das Alter unseres Dorfes zu erschließen. Und in der Tat fehlt es nicht an Hilfsmitteln, auf Umwegen doch ans Ziel zu kommen. Da bietet sich uns die vergleichende Sprachwissenschaft an, welche durch Zergliederung & Deutung der Flur- & Ortsnamen dennoch Licht in die Sache zu bringen versucht, und auch die moderne Forschung über die Siedlungsgeschichte will uns dabei behilflich sein, eine Aufhellung des Lebensalters von Waldstetten zu erreichen.

Schauen wir so zunächst auf die Schreibweise unseres Ortes zu den verschiedensten Zeiten! Wir finden, daß sie durchaus nicht einheitlich & nicht immer gleich ist. So wird das heutige Waldstetten im Kreise Balingen 793 nach Christus geschrieben: Uualahsteti[1], gesprochen <u>W</u>ala<u>ch</u>steti. (Und diese Schreibweise dürfen wir wohl auch für unsern gleichnamigen Heimatort für diese alte Zeit in Anspruch nehmen!). In der bis jetzt ältesten Urkunde für unser Waldstetten im Kreise Schwäb. Gmünd aus dem Jahr 1275 lautet die Schreibweise: <u>Wal</u>h<u>s</u>teten[2]; in der zweitältesten von 1299 lesen wir: Walhstet<u>t</u>en[3], in weiteren sieht man auch Wal<u>ch</u>stetten, Wa<u>l</u>steten, Wa<u>ll</u>stetten etc. Wir sehen daran auch:

1 h)

1357 Walhenstetten, 1386 Waldstätten, 147o Waltstetten, 16o2 Waldstetten etc. Also kann man sagen: es ist eine fast ganz beliebige Schreibweise, wie der Name zu Papier gebracht wurde. Doch darüber dürfen wir uns keineswegs beunruhigen. Denn auch die Universitätsstadt Tübingen z.B. habe im Laufe der Zeit nicht weniger als 20-25 verschiedene Schreibweisen erlebt[4]. Zudem ändert sich ja auch selbst heute noch manchmal die Schreibweise des Namens von einzelnen Orten. Um so mehr dann erst in einer Zeit, in der fast niemand des Schreibens & Lesens kundig war, außer den Geistlichen & die deswegen damals wohl meistens zur Aufnahme von Urkunden gebeten worden waren. Der Verfasser eines solchen Schriftstücks mußte nun gewiß oft zum erstenmal die vernommenen Laute der Namen in die Schriftzeichen übersetzen; ein anderer Schreiber aber meinte vielleicht andere Laute zu hören & schrieb dann nach seiner Meinung "richtiger" den Namen eben auf seine Weise. So ist die oft starke Abweichung in der Schreibweise von ein & demselben Ortsnamen zu erklären.

Trotz all der Verschiedenheit in den einzelnen Buchstaben aber zeigt der Name Waldstetten doch stets & immer eine Zweiteilung. Dadurch erweist sich der Name als eine Zusammensetzung & zwar nach dem so verschieden geschriebenen Bestimmungswort "Wald" als dem vorderen Teil & dem mehr gleichbleibenden Grundwort "-stetten" als dem letzten Stück des Ortsnamens.

Den Sinngehalt eines jeden dieser Wortstücke gilt es nun im folgenden zu erschließen!

Beginnen wir mit dem Grundwort "-steti oder -stetten"! Darnach dürfen wir unsern Heimatort einordnen in die Reihe all der andern "Stetten-Orte", über deren Entstehung die Albvereins-Jubiläumsausgabe von 1938 schreibt: "...Die Anfänge unserer ältesten württembergischen Dörfer stammen aus der Zeit der schwäbischen (alemannischen ) Landnahme (Beginn des 3. Jahrhunderts n.Chr.). Fast alle haben die Endung "-ingen". Mit dieser Endung ist vorn von ihr zugleich ein Personenname verknüpft; es ist jeweils der Name des Führers oder des Sippenhäuptlings, der damals immer an der Spitze von einer "Hundertschaft" stand[5]...". Ein solches Urdorf ist wohl unser Nachbardorf Nenningen im Lautertal, auch Geislingen-Altenstadt, dann Iggingen etc. Ihre Markungen waren ursprünglich offenbar recht weit & groß & umschlossen das beste Land. "...Auf diesen großen Urmarkungen entstanden dann wohl bald neue Dörfer, die von der Jungmannschaft des Urdorfes gegründet worden sind. Oft sind diese "Tochterdörfer" schon aus ihrem Namen als solche zu erkennen. Es sind dies eben die vie-

len Namen auf "-stetten"..."[5].

Auch die ältesten Einrichtungen der einst üblichen uralten "Weideordnung" weisen auf ehemalige Zusammenhänge hin & erhellen manche Verhältnisse. Denn gerade aus den ältesten Weiderechten her erfahren so manche Orts- & Flurnamen eine ganz bezeichnende Beleuchtung & Erklärung. Demgemäß schreibt auch J. Bitzer in "Entstehung von württembergischen Ortschaften"[6]: "...Die ursprünglichen Viehsammelstellen waren die allmählich zu Ortschaften herangewachsenen "-Stetten". Diese entwickelten sich naturgemäß aus Stand- & Lagerplätzen für Viehherden...Wasser gehörte vor allem zu solchen "-Stetten", ebenso einige Hütten zum Unterschlupf & für die Sennerei....Etwa im 6. & 7. Jahrhundert werden sie der Mehrzahl nach zu Ortschaften herangewachsen sein..."So ist also das Grundwort "-stetten" unseres Ortsnamens zu erklären als eine Unterkunftsstelle für das Vieh. Daß dabei die Nähe von genügendem Wasser (Bäche) mit Vorliebe gewählt wurde, ist leicht verständlich, & diese Eigenschaft ist für unsern Siedlungsplatz Waldstetten ja auch ganz zutreffend. Es ist auch von solch einer Wasserstelle durchaus glaubhaft, daß sie d o r f b i l d e n d gewirkt haben mag wegen ihrer Wichtigkeit als Tränkstätte für das Vieh. Hier mußten Unterkunftsräume oder doch wenigstens eingezäunte oder trocken-ummauerte Flächen für das Weidevieh vorhanden sein. Man denke nur an die Unbilden der Witterung (Gewitter) oder an die Insektenplage (Bremsen & andere Quälgeister). So hätten also einst die Hirten unser Waldstetten gegründet als einen ausgesuchten Siedlungsplatz zur Unterkunft für sich & ihre Herden.

Nun aber ist unsere Ortsmarkung durchaus nicht arm an F l u r n a m e n, die auf die uralte Weidewirtschaft hindeuten & welche einst für die Ur-Siedler eine ausschlaggebende Bedeutung hatte. Mit Hilfe dieser vielen Flurnamen kann man sich noch heute ein ungefähres Bild von den alten Weidegebräuche in unserer Heimat machen. So lesen wir auf unserer Flurkarte die Namen "Eichhalde" & "Eichhölzle", auch wenn heute dort keine Eichbäume mehr wachsen; die Namen beweisen aber, daß es bei uns in alter Zeit zahlreiche Eichewälder gegeben hat, die eine fette Eichelnahrung zur Mastaufzucht der Schweine lieferten, welche einst als Weidetiere gehalten wurden.[7] Dann hielt man in alter Zeit Ziegen oder "Geißen", deren Weideflächen dereinst am "Geißberg" gewesen sein mögen. Die Schafe haben vor allem auf der "Schafwiese" ihr Futter gefunden. Vor allem aber hielten unsere Ursiedler das Rind, bei dem man dem Namen nach verschiedene Altersklassen unterschieden hat. So nannte man das Jungvieh einstens das "Galt"-vieh, wozu

Karl Ehmert [8] einleuchtend erklärt:"...keltisch "Gal-t" hieß romanisch Galt mit dem Sinn von J u n g vieh. Im Mittelalter wurde dieses romanische "G" zu dem deutschen "K", so in Kalten Feld, Kalten Markt, Kaltental etc. So hat das Kalte Feld seine Namen von der Verwendung als Hirtenland, nämlich als Viehweide für das Galt, d.h. Jungvieh..."Und der "Kalte Markt" in Ellwangen wäre nichts anderes als der "Jungviehmarkt". Auch die von ältesten Ortsbewohnern noch heute angewandte Betonung des Wortes "Kaltes Feld" auf der allerersten Silbe kann diese Deutung des Sinnes als "Galtfeld", d.h. Jungviehweide nur bestätigen. Das weibliche Großrind, nämlich die "Kühe", hießen ganz frühe allgemein "Tier"; dieses Wort ist in unserer Markung mehrfach nachzuweisen. Es steckt in den Flurnamen "Thierbach", "Thiergarten",
und in "Thierich" oder "Thierig" oder "Thierek", das aus ältester Zeit überkommen ist. Ganz ursprünglich verstand man nun unter "Tier" zuerst das "wilde Tier", vor allem aber das weibliche Wild, im Gegensatz zum eigentlichen Vieh. Auch der heutige Waldstetter Bach, nämlich unser eigentlicher Ortsbach, hieß früher stets & noch heute eigentlich amtlich "Thierbach" & weist damit auf den Reichtum seiner Uferlandschaften an weiblichem Wild hin. Später bezeichnet er das auf seinen Uferwiesen weidende weibliche Großrind, nämlich das "Tier". Und seine Zahl muß nicht gering gewesen sein, wenn der ganze Bachlauf u n d der nördliche Laufbezirk dieses Baches Namen tragen, die mit "Tier" zusammen hängen & damit auf einen Weidebezirk hinweisen, (Noch 1561 bestand an der Schlathalde noch ein gemeinsamer Viehtrieb zwischen Straßdorf & Waldstetten.) Endlich unterschied man einstens beim Vieh noch das männliche Großrind, nämlich Farren oder Hummel, auch "Häge" genannt. Diese führten in ältester Zeit die Bezeichnung das "U n -Tier", wobei "Un" so viel wie "Groß-" bedeutet. Darauf kann die in unserer Nähe gelegene "Hummelshalde" hinweisen. Selbst noch der uralte Gebrauch der N a c h t weide läßt sich durch Flurnamen in unserer Markung nachweisen. Dafür hatte man einst den Ausdruck "auchten", von ahd. uohta, das heißt: Dämmerung oder Morgenweide, d.h. Nachtweide. Der Nachthirte hieß damals "Auchter", das heute noch in vielen Orten als Geschlechtsname auftritt. Diese Weidestücke führten den Namen "Aucht" oder "Auchtweide". Die Zugtiere wurden um Mitternacht ausgetrieben. In den Aufzeichnungen unserer Gemeinde lesen wir noch 1759 den Ausdruck "In der Auchtwayd" & ebenso "Im Nacht-Klingle", das am Klossenholzbächle gelegen sein mußte, & wohl das bei Nacht bezogene & beweidete Grundstück oder die "Aucht" bezeichnete & also so viel wie Klinge für

die Nachtweide bedeutet. Mancherorts blieb man die ganze Nacht auf dem "Trieb", welcher Name bei uns noch 1864 zu finden ist; so gab es den "Aichhalden Trieb", den "Schlathalden Trieb", den "Lauchgassen Trieb" etc. Der Trieb war ein Weg, auf dem das Vieh hinausgetrieben wurde zu einem mit ihm verbundenen Grundstück, das als Weideland & Viehweide benützt wurde. Der Trieb gehört meist der Gemeinde selbst Viele, vielleicht die meisten alten Weideplätze sind heute nun Wald. Die "Holzwiesen" wurden einstens nur einmal gemäht & dienten dann als Weiden. Auch die mit "Mahd" zusammengesetzten heimischen Flurnamen bedeuten alten Grasboden, auf dem einst nur einmal gemäht wurde, der sonst aber als Weide benützt wurde & der vom Ort ziemlich weit entfernt gelegen war. "Schmalzwiesen" waren besonders fette Weiden & wurden dem Milchvieh vorbehalten. Auch den allbekannten Fliegerberg "Hornberg" erklärt Karl Ehmert[9] als "Weideberg"; denn das Bestimmungswort sei abzuleiten von keltisch arno, ahorno, agorno, was dort soviel wie "Bergweide" bedeuten würde.

Z u s a m m e n f a s s e n d erhellt nun aus den vielen Weideflurnamen unserer Heimatmarkung, daß Waldstetten schon in alter Zeit viel mit Weidewirtschaft zu tun gehabt hat. Darum auch kann kaum ein Zweifel darüber aufkommen, daß das Grundwort "-stetten" tatsächlich als Unterkunftsstellen von Vieh gedeutet werden kann, ja sogar gedeutet werden m u ß! Waldstetten ist demnach ursprünglich ein Stand- & Lagerplatz für Viehherden mit einfachen Hütten dabei. Die erste Spur der Ansiedlung lag irgendwo in unserer Talmulde (etwa zwischen der Mündung des Rechbachs & des Langenbachs in den Waldstetter Bach), weil hier die besten Weiden waren, viele Bäche & Quellen flossen & weil Mensch & Vieh hier vor Wind & Wetter besser geschützt waren.

Nun aber gilt es noch, dem Bestimmungswort "Wald" sein Geheimnis zu entlocken! Oberflächlich besehen ist es ja kinderleicht zu erklären, & so kam man bisher zu der allerorts ausgesprochenen & gar gern geglaubten Deutung: Waldstetten hat seinen Namen von der Lage zwischen Wäldern. Nicht umsonst zeigte einst unser erstes Gemeindewappen darum auch ein Waldhorn im Schilde. Nach dieser Namenserklärung aber müßten noch sehr viele Orte - noch viel mehr als dies jetzt schon der Fall ist - natürlicherweise auch Waldstetten heißen; denn der Wald ist beileibe kein sehr charakteristisches & darum kein stark unterscheidendes Merkmal gerade für unsern Ort. Dies traf früher für viele andere Orte vielleicht noch mehr & viel stärker zu als für unsern Heimatort.

Andere wieder dachten an die Schreibweise "Wal"

oder "Wall" & meinten, es bedeute einen Platz mit Wällen & Dämmen zur Verteidigung & zum Schutze von Mensch & Vieh mit aller Habe. Aber bis jetzt konnte in der Nähe unserer Siedlung nichts dergleichen nachgewiesen werden.

Wieder andere nahmen die Schreibweise "Wahl" als Richtschnur & sagten, der erste Teil unseres Ortsnamens sei der P e r s o n e n namen W a h l , der doch in unserer Gemeinde auch heute noch so verbreitet sei. Doch war dieser Name früher hier kaum zu finden; zudem kommt das "H" in den ältesten belegten Schreibweisen i m m e r nach dem "L"; auch ist es früher nachgewiesenermaßen nicht üblich gewesen, auch bei "STETTEN"-orten den Personennamen, vielleicht des Gründungsälatesten, anzugeben.

Dies alles sind nur volkstümliche Deutungsversuche des Namens für unsere Heimatgemeinde. Um weiter zu kommen, müssen wir die vergleichende Sprachwissenschaft zu Hilfe nehmen. Durch ihre Forschungen hat sie festgestellt, daß alle genannten volkstümlichen Worterklärungen auf Irrtümern beruhen & daß nur genaue Sprachvergleiche auf den richtigen Weg führen können. Hierzu argumentiert Karl Ehmert 1957 [10] :"...In Burgund liegt (heute) ein Ort (namens) Walferino, das einst burgundisch (454 n.Chr.) geheißen hat: Walhariks, gesprochen Walcha-riks; also entsprach romanisch W-alf- dem germanischen W-alch. In Burgund (bei den Germanen) nun hieß der R o m a n e oder der K e l t e "walh", gesprochen "walch", in der Mehrzahl "die Walhs" & bedeutete so viel wie Fremder. Das Althochdeutsche Wort "walh, walch" bedeutet aber auch Romane oder Welscher & das ähnliche, angelsächsische Wort "wealh" besagt so viel wie Unfreier, Knecht. Das germanische Wort "Walhs" ist bis 734 romanisiert zu Walcus & das 739 geschrieben wurde: Vualchuni. (Von 454 bis 739 , also in rund 280 Jahren , das sind 9 Geschlechterfolgen, war also eine sprachliche Umschmelzung von "Walha" zu Vualchuni vollzogen worden). 793 erscheint es als Uualah=steti.). Das Wort "Walh" ist eine sachliche Bezeichnung aus dem bürgerlichen Recht damals & bezeichnet da Fremde, die ohne Anteil am Sippenrecht, am Sippenvermögen & an den Bürgerlichen Nutzungen sind (Dienstmannen, Hörige). Sie standen also a u ß e r h a l b des Sippenrechts der Alemannen (Germanen)." Demnach wäre zu denken an die früheren Ureinwohner unseres Landes, also an die (letzten Reste der) K e l t e n, welche noch nicht ausgerottet waren, als die Alemannen (oder Schwaben) unser Land zu besiedeln fertig gebracht hatten. Das Bestimmungswort "Wald-" bedeutet also "Welsche" oder "Walchen" (das

sind gallische Kelten),welche schon v o r der alemannischen Landnahme in unserem Lande waren & offenbar noch eine größere Zahl ausmachten. Demnach weist geradedas Bestimmungswort "Wald-", gleich "Walh", gleich Welsche, gleich K e l t e n, uns eindringlich darauf hin, daß diese Siedlung Waldstetten von recht hohem Alter, gewissermaßen u r a l t sein muß.-Einige Forscher wollen das Bestimmungswort "Wald-" sogar bis in die Römerzeit zurückverlegen. Sie sagen: Diese Wohnstätte der Welschen sei von Menschen bewohnt gewesen, deren Männer in römischen Diensten als Söldner gestanden seien & zwar im Dienst an der in der Nähe von uns vorbeiführenden Römerstraße (Straßdorf-Stuifen-Heidenheim oder Schlatfeld-Bernhardus-Heidenheim). Nach römischer Vorschrift aber hätten die Angehörigen dieser Söldner, also ihre Familie, nicht d i r e k t an dieser Straße selbst siedlen dürfen, sondern erst etwa in einer Entfernung von 1/4 Stunde.[11].

Alles in allem ist also nach dem vorher Ausgeführten unser Ort W a l d s t e t t e n eine Gründung der W e l s c h e n, nämlich von voralemannischen, gallisch-keltischen Hirten an einer wasserreichen Stelle als Unterkunftsplatz für Vieh & Mensch. Demzufolge muß es auch ein recht hohes Alter besitzen. Diese Meinung vertritt auch Dr. Fr. Veit [12], der behauptet: "..."-stetten" deutet überhaupt auf v o r -germanische Besiedlung hin...". Dasselbe beweist auch Karl Ehmert [13], der die Behauptung aufstellt & zu beweisen sucht: "...Eine Prüfung der alemannischen Ortsnamen macht es unwahrscheinlich, daß unsere "-ingen-Orte" nach alemannischen Sippenführern benannt wurden. Vielmehr sind es reine Lagenamen. Sie tragen romanische, lateinische & keltische Sprachformen. Sie sind als n i c h t alemannisch! Die "-ingen-Orte" sind alle aus v o r d e u t s c h e m Sprachgut entstanden. Sie tragen allermeist n i c h t germanische Züge. Sie sind keine Ergebnisse der alemannischen Landnahme. Auch die Ortsnamen "-stetten" ...tragen v o r d e u t s c h e Bedeutung. Sie sind k e i n e A u s b a u -Siedlungen (also keine Tochtergemeinden) der s p ä t alemannischen Zeit im frühen Mittelalter, sondern sie sind s o a l t w i e die Orte auf "-i n g e n"...".

Demzufolge wäre also das Alter von unserem Waldstetten sogar noch v o r den Alemanneneinfall in unsere Gegend zu setzen, also noch v o r das Jahr 260 n. Chr. Die obigen sprachwissenschaftlichen Darlegungen zeigen, daß wir die Geburtsstunde unseres Heimatortes in die Zeitspanne vom Jahre 0 - 260 n.Chr. ansetzen müssen. Wir können also getrost 1960 das 17 00-jährige

J u b i l ä u m seiner Gründung feiern(mindestens!)!Dabei könnten wir uns stolz als Nachfahren der Urbewohner von "Ualahsteti" bezeichnen,ja mit Humor uns vielleicht sogar"Walachstetiner" nennen!

In diesem Zusammenhang aber muß es sicher als ein T r u g schluß bezeichnet werden,wollte man die Entstehung unseres Waldstetten erst n a c h der Erbauung der Ritterburg auf dem Eichhölzle ansetzen!Im gewissen Sinne also als eine Siedlung der Dienstmannen der Herren von Rechberg dort oben,sodaß Waldstetten demnach von oben nach unten oder vom hochgelegenen Schloß hinunter ins Tal gewachsen wäre.Dies würde eine Gründungszeit für etwa 1200 -1250 ergeben;nun hatten wir aber laut Urkunde schon 1275 einen Pfarrherrn!Demnach schon eine eigene Pfarrei,die doch eine viel längere Entwicklungszeit voraussetzt!

Auch gilt es,hier noch einen Irrtum zu berichtigen,der durch viele Chroniken irrlichtert & auch in den hiesigen Volksmund übergegangen ist.Oft ließt man nämlich von O b e r- & U n t e r-Waldstetten und zwar in dem Sinne,als ob darunter nur Teilstücke unsereslangen Straßendorfes gemeint wären oder nur die einstige Eichhölzles Burg im Gegensatz zur bürgerlichen Siedlung zu ihren Füßen.Dem ist aber in keiner Hinsicht so!Denn in der Frühgeschichte hieß unsere Siedlung immer n u r Walachsteti-Waldstetten.Aber im Jahre 1400 erwarb die Herrschaft von Rechberg & Rothenlöwen noch ein z w e i t e s Waldstetten,das an der Günz,oberhalb Ichenhausen,im heutigen Bayern lag & das von 1400 - 1599 ihr Eigentum blieb.Zur klaren Unterscheidung wurde wegen seiner höheren Lage über dem Meere das zugekaufte nun Oberwaldstetten genannt ,während das unserige von da an Unterwaldstetten getauft wurde & in allen Urkunden & Büchern nun auch so erscheint.Erst nach & nach kehrte nach dem Verlust von Oberwaldstetten(1599) der einfache Name für unsern Ort wieder zurück;denn auch 1618,1702,1759,ja bis 1802/3 kommt U n t e r-Waldstetten noch in Schriftstücken vor.Der Name Oberwaldstetten aber hatte mit unserm Waldstetten Kreis Gmünd noch nie etwas gemein.

Nicht unerwähnt soll bleiben,daß es übrigens gleich eine ganze Reihe noch a n d e r e r Waldstetten gibt außer den 2 eben genannten.Zumeist sind es oft nur solche in der Größe von Weilern wie im Kreise Geislingen ein paar sich finden. Dann ist ein Waldstetten im Kreise Balingen wie auch ein solches in Baden im Kreise Buchen,was oft Fehlleitungen von Postsachen verursachte bei oberflächlicher Adressenangabe.

## 2. Von den frühesten Menschen unseres Heimatlandes (noch v o r der Gründungszeit unseres Dorfes)

Unser Heimatort Waldstetten ist also bezüglich seiner Gründung in die Zeit v o r 260, nämlich in die Zeit zwischen 0 - 260 n.Chr. zu verlegen. Und zwar verdankt es seine Entstehung Menschen, welche dem Keltenvolk angehörten. Wer sind eigentlich diese Kelten, wann & wie kamen sie in unsere Heimatlandschaft; wohnten v o r den Kelten auch schon Menschen in unserem engeren Vaterlande Württemberg, so werden wir wißbegierig fragen! Darum sind wir genötigt, unsern Blick noch weiter zurückzurichten in der Zeit, um so einen Rückblick zu halten über die Geschichte des Menschen bei uns zunächst bisher zu den Kelten; das ist die Zeit w e i t v o r Christi Geburt, & zwar müssen wir da nicht bloß tausende, 10 000 oder vielleicht 100 000 Jahre zurückgehen, sondern mindestens 500 000 Jahre! Dann sind aber nur beim ersten Menschen unserer Gegend angelangt. Würden wir sogar nach dem Alter unserer E r d e fragen, so antwortete uns die Wissenschaft, daß man dieses Alter auf 6 Milliarden Jahre festlegen müssen. Diese Bestimmung von 6 Milliarden Jahren für das Alter des Erdballs sei zugleich der Beginn der Zeit überhaupt. Die Felsbänke unserer Heimatlandschaft, wie z.B. die Weißjurafelsen auf dem Kalten Feld, seien vor etwa 35 Millionen Jahren abgelagert worden[1]. Aber erst, als der Zeiger der Chronik-Uhr unserer Welt auf 23 Uhr 29 Minuten 25 Sekunden gestanden sei, würde die E i s-zeit beginnen mit ihrer Gesamtdauer von rund 600 000 Jahren, welche ja nur das kurze Schlußkapitel der ganzen langen, bisherigen Erdgeschichte darstellt. Ihr muß nun unsere weitere Aufmerksamkeit gehören.

Im Eiszeitalter unserer Erde wehten die Südstürme eisige Luftmassen von den Gletschergebieten zwischen Alpengebirge & Donau über die Alb & auch in unsere Heimat herein. Doch kam es hier zu keiner Gletscherbildung mehr. Immerhin war das Klima zu dieser Zeit nicht immer gleich beständig kalt. Zwischen den Vergletscherungen im Voralpengebiet gab es nämlich die sogenannten Zwischeneiszeiten, welche die Herrschaft des Eises zeitweise dort brachen, weil in diesen Zeiten etwas milderes & wärmeres Wetter herrschte & wodurch sich die Eispanzer zwischen Donau & Bodensee mehr & mehr nach Süden zurückzogen. Doch darauf kamen auch wieder Wetterverschlechterungen & neue Eisplatten rutschten dem Albgebirge & auch unserer Heimat näher. So zählt man im Alpenvorland 4 Vergletscherungen & dementsprechend drei Zwischeneiszeiten.

In diesem Eiszeitalter ist nun zum e r s t e n-m a l der M e n s c h in der Geschichte der Erde aufgetreten & zwar in der Zeit zwischen der 1. und 2. Vergletscherung. Hier lassen sich etliche Spuren von seinem Vorhandensein schon nachweisen.

a) Der Höhlenmensch der Altsteinzeit

Es war mehrere 100 000 Jahre vor der Geburt Christi, als dieser erste Mensch bei uns aufgetaucht ist. Man nennt sie U r menschen oder auch Eiszeitmenschen. Aus dieser grauen Ferne berichtete uns nur der Boden unserer Erde selbst, indem nämlich seit etwa einem Jahrhundert die urgeschichtlichen Forschungen eifrig den Boden der Schwäb. Alb durchwühlten & dadurch allerlei Funde machten. Durch Nachgrabungen mit dem Spaten erlangte man in den Fundstücken unbestechliche Zeugen von dem frühesten Geschehen, für das noch keine schriftliche Aufzeichnungen bestehen können. Diese Funde beweisen, daß unsere Heimaterde schon Unsagbares in sich aufgenommen, erlebt & erlitten hat seit jenen fernen Zeiten, wo die Tierriesen des Eiszeitalters sie durchstampften & in ihr auch ihr ewiges Grab gefunden haben. Diese Hinterlassenschaft der Eiszeitmenschen ist kaum irgendwo reicher auf uns gekommen als in den Höhlen der benachbarten Alb; denn diese ist uraltes Wohngebiet des Menschen. Schon vielerorts sind von emsigen Forschern Ausgrabungen gemacht & Funde aus dem nassen Höhlenboden geborgen worden, so z.B. auf dem Rosenstein bei Heubach & an anderen Orten.

Großes Aufsehen erregte der "bisher unbestritten als der älteste Menschenrest " anerkannte Fund in einer Sandgrube von M a u e r, unweit Heidelberg, im Neckartal am 21. November 1907, der nicht nur die Wissenschaft, sondern geradezu die ganze Welt aufhorchen ließ. Die Professoren der dortigen Universität bestimmten diesen Fund als den Unterkiefer eines der ältesten Vertreter des Menschengeschlechts & nannten ihn "Homo Heidelbergensis" Dieser in 24 m Tiefe gefundene Unterkiefer ist einwandfrei der eines V o r z e i t -Menschen; er ist in aller Welt berühmt geworden. Geologen, Paläontologen & Anthropologen stellten fest, daß dieser Mensch vor etwa 500 000 Jahren als Riese in einem waldreichen Urweltparadies gelebt & in dem Nashörner, Elefanten, Löwen, Tiger, Flußpferde, Hyänen & Pather hausten & der ein Alter von 40 Jahren erreicht haben müsse. Diese Urzeitkostbarkeit liegt wohlverwahrt in einem Kassenschrank zu Heidelberg & ist jahraus jahrein das lohnende Ziel wissenschaftlicher Studienfahrten aus aller

Welt,die hier an"Ort & Stelle "den ältesten Menschenrest vorgeschichtlichen Lebens studieren wollen.-Im ersten Halbjahr 1959 wurden in der gleichen Grube Teile eines Rhinozeros sowie Reste der Schädeldecke & der Geweihstangen eines Elches & wenige Tage nachher noch ein Elefantenstoßzahn gefundender nach dem Urteil des geologisch-paleontologischen Instiuts der Universität Heidelberg auch rund 500 000 Jahre alt sein soll.Dieses sind Funde aus der 1. Zwischeneiszeit.In diese Zeit war also der Mensch hineingeboren worden.In Jahrhundertausenden entwickelte er sich weiter.-Für die Forscher als fast noch wichtiger erwies sich ein bei Düsseldorf gemachter Fund aus dem Neandertal,der in einem Schädel, mit einem Loch in der Schädeldecke, bestand & als "Neandertalmensch" in die Geschichte eingegangen ist. Er stammt aus der 2.Zwischeneiszeit vor etwa 300 000 Jahren & wurde namengebend für eine bis über die Mitte der Eiszeit hinaus herrschende Menschenrasse.-1933 ist bei Steinheim a.d. Murr ein Schädel ans Licht gebracht worden,dem man ein Alter von 200 000 Jahren beimißt.Die Forscher sehen in dem "Steinheimer" Menschen einen sehr alten Vorläufer all der Langschädel des späteren Europa.Sie nehmen auch an, daß dieser in Europa selbst seinen Ursprung hat.

Neben verschiedenen weiter von uns entfernten Fundstätten von diesen Eiszeitmenschen gibt es aber auch ganz in der Nähe unseres Heimatortes wichtige Fund-orte für sie.Berühmt wurden die Ausgrabungen auf dem Rosenstein von Sanitätsrat Dr. Franz Keller,worüber er in seiner Broschüre"Heubach & seine Umgebung" eingehend berichtete & auf die wir mehrfach im folgenden Bezug nehmen werden.[2] Dr. Keller machte Grabungen im Finsterloch, in der Großen Scheuer,im Großen Haus,in der Dreieingangshöhle & in der Kleinen Scheuer,denen noch weitere Forschungen von Prof. Dr. Schmidt-Tübingen & Dr. Müller-Heubach sich anschlossen.Man fand eine Menge von Tierknochen(Bär,Wolf,Pferd,Rind,Eber,Nagetiere),2 Steinmesser aus der älteren Steinzeit u.a.Nach Ansicht der Forscher waren die einst lange Zeit vom Höhlenbären bewohnten Höhlen darnach ein Jagdaufenthalt der Eiszeitmenschen.

Nach diesen Funden kann man sich heute ein ziemlich anschauliches Bild machen vom L e b e n der damligen ersten Menschen bei uns,den Eiszeitmenschen ,wie auch in andern Gegenden.Unser Vaterland war damals eisfrei.Kiefern & Birken bilden Gehölze.Die Höhenlandschaften waren wohl weithin baumfrei.In den Gründen & an den Hängen wuchsen spärlich Legföhren,lichtes Eichen- & Haselgehölz.Blütengewächse & Laubbäume wurden erstmals von Insekten bestäubt;die Vögel eroberten die Luft.Nach ihrem Körper-

bau gehörten diese Menschen derselben R a s s e an,wie der Fund in einer Höhle 1856 im Neandertal;so sind auch diese Urmenschen "Neandertaler".Diese Leute waren kleiner als wir heutigen Menschen. Auch waren sie keineswegs "schön".Über den Augen saßen dicke Knochenwülste mit buschigen Augenbrauen & die Kopfhaare hingen wirr über die niedrige,zurückfliehende Stirne herab.Backen,Mund & Kinn bildeten fast eine Art Schnauze,weil ein Kinn fast fehlte.Plump & fast tierisch sah deshalb noch ihr Gesicht aus.Dabei redeten sie unbeholfene Laute & zeigten dabei ihre starken ,gesunden Zähne.Als Kleidung trugen sie Tierfelle,an denen man auch Bein- & Kopfhaut belassen hatte.Dann schlüpfte man hinein & zog auch das Schädelfell einfach über den Kopf;da mag so mancher wie ein Höhlenbär ausgeschaut haben.Durch lange Zeiträume hindurch bildeten die Höhlen & der Raum unter überhängenden Felsen ihren Unterschlupf.Die lehmigen Höhlenablagerungen enthalten zuweilen Spuren menschlichen Wohnens in einer bis zu 2 m mächtigen Schichtenfolge.Es waren Jägerhorden,die aber keineswegs ständig am gleichen Platze wohnen blieben.In Zeiten ärmeren Wildstandes oder bei Klimawechsel wanderten diese Menschen dem Jagdwild nach.In ihrer bisherigen Höhle zog nach ihnen auf lange Zeit hinaus dann wieder Wild ein.Nach ihrer "Wohnung" nennt man diese Menschen gar oft nur "Höhlenmenschen".Diese Höhlenbewohner waren ihrer Lebensweise nach vornehmlich Jäger,Sammler & Fischer.In kleinen Horden,mit Frauen & Kindern,durchstreiften sie die Gegend.Gern blieben sie an geschützten Bergabhängen,wo man Tal & Ebene überblickensowie Jagdtiere & Feinde erspähen konnte.Das Wild wurde mit den Waffen & durch List erjagt.Zu große Tiere lockte man in die Fanggruben & warf sie dann mit schweren Steinen tot.Nur die besten Fleischstücke nahm man mit & hat sie auf heißen Steinen oder am Spieß gebraten.Ihr ganzes Sinnen galt dem Wild,den zahlreichen Vögeln, den Fischen der Quellbäche,den Beeren der Gehölze & den Pilzen in den feuchten Gründen.Über ihrem Leben,Bleiben & Wandern stand allein das Gesetz der Nahrungssuche.In der Höhle schlugen sie aus dem harten Feuerstein ihre scharfkantigen Kratzer,Stichel, Schaber,Bohrer,Steinmesser,Speerspitzen,Beile & Pfriemen mit großer Fertigkeit zurecht.Der sogn. Faustkeil,ein größerer Stein,der auf der einen Seite rund,auf der andern mehr spitzer zulief,diente dabei zum Schlagen.Auch aus Knochen & Geweih machten sie sich schon Geräte.Nach ihrem vornehmlichen Werkstoff,dem Feuerstein, nennt man diese Kulturstufe der Menschheit die Altsteinzeit.Auch das F eu er kannten die Neandertaler schon;nur selten schenkte es ihnen Mutter Natur einmal:etwa wenn ein Blitz die sommer-

dürreHeide entzündete. Meist stellten sie das Feuer künstlich her, indem sie Feuersteine aneinanderschlugen oder Hölzer durch geduldiges Reiben zum Glimmen brachten. Das war eine gar mühsame Arbeit; deshalb wurde das Feuersehr sorgsam bei ihnen behütet.

Recht einfach, ja erbärmlich mag es bei diesen Urmenschen der Altsteinzeit zugegangen sein! Sie kannten weder Töpfe noch Schüsseln; sie wußten nichts von eisernen Waffen; sie züchteten noch keine Haustiere & bauten auch noch keine Feldrüchte an. Der Ackerbau war ihnen fremd. Auch ihre Steingeräte konnten sie noch nicht durchlöchernfür einen Stiel etwa & auch noch nichtglatt schleifen. So waren es größere & rauhere Werkzeuge.

Wenn nun so nicht weit von unserem Heimatorte Waldstetten entfernt altsteinzeitliche Urmenschen hausten & als Jäger durch die Gegenden zogen, so wird wohl mit Sicherheit anzunehmen sein, daß diese Höhlenbewohner auch durch die Hangwälder & sumpfigen Talniederungen in der Zwischeneiszeit gestreiftsind, die in viel viel spätere Zeit zur Markung Waldstettens geschlagen wurden! Bodenfunde für diese Zeit wurden bis heute allerdings noch keine gemacht. Diese Altsteinzeitleute sind auch nicht unsere geradlinigen Ahnen. "Denn sie sind-im Schädelbau vor allem-Jahrhundert-Tausende hindurch, noch nicht in jeder Einzelheit die Unserigen , diese Urmenschen."[3)]

b) Die Lößmenschen

In der 2. Zwischeneiszeit & wohl auch noch in der3. oder letzten davon sind die"Neandertaler" viele Jahrtausende als Jäger durch unser Vaterland und auch unsere Heimatflur gezogen.

Aber am Ende der 3. Zwischeneiszeit wurde die Witterung nach & nach wieder kälter & kälter: eine neue Eiszeit mit Vergletscherung trat ein, wobei die Eisplatten ihre Zungen wieder näher & näher zum Albgebirge streckten. Bei uns tobten heftige Staub- & Schneestürme über das Land. Die letzte Eiszeit trat ein. Die Neandertaler waren zwar keineswegs verwöhnt; schließlich aber wurde ihnen die Kälte doch zu arg. Entweder sind sie so ausgestorben, oder ausgewandert oder einer anderen Menschenrasse erlegen. Für jeden Fall verschwinden sie; man weiß nicht wohin. Wir sind demnach also keineswegs ihre Nachkommen & darum auch nicht mit ihnen verwandt.

Für sie aber erscheinen andere, recht wetterharte Menschen in unserem Vaterlande: Die Lößmenschen. Funde von

ihnen hat man in erster Linie in den Staublehmlagern, Löß genannt, gefunden, daher ihr Name. Der Löß ist hellgelb, von staubartiger Beschaffenheit, der durch die Eiszeitstürme an manchen Orten zu meterhohen Schichten zusammengeweht wurde. Nach einem berühmten Fundorte in Südfrankreich nennt man die Lößmenschen auch die Aurignac-Rasse (Orinjak-Rasse gesprochen). Diese Lößrasse war klein & zierlich, ja wohlgestaltet gegenüber den plumpen Neandertalern. Ihre Gebeine sind schon denen der heutigen Menschen so ähnlich, daß manche Grabungsforscher meinten, es wären neuzeitliche Knochen. Dr. Franz Keller [3] fand in der Kleinen Scheuer auf dem Rosenstein bei Fortsetzung seiner Grabungen auch Gegenstände aus der Lößmenschenzeit: 2 Menschenzähne, Knochen von Höhlenbären, Hyäne, Wildpferd, steinerne & knöcherne Waffen, Werkzeuge & sonstige Geräte. Die Lebensweise dieser Löß-Urmenschen war noch die gleiche wie bei den Höhlenbewohnern & den Neandertalern, nur fallen sie in die Zeit etwa um 150 000 v o r Chr.

c) Die Rentierjäger der Altsteinzeit.

Bald nach den Lößmenschen oder auch gleichzeitig mit diesen kamen die Rentierjäger zu uns & blieben bis etwa 12 000 v. Chr. Ihren Namen erhielten sie von ihrem Lieblingswild, dem Ren. Oft nennt man sie auch Cro-Magnon- Leute (sprich: Kromanjon-Leute!), ebenfalls nach einem wichtigen Fundort aus Südfrankreich.

Die Rentierjäger waren hochgewachsen, kräftig gebaut & von guter Gestalt, sodaß auch sie sich vorteilhaft von den Neandertalern unterschieden mit ihrer groben Gestalt. Auch diese Menschenrasse war ein Jägervolk; ebenso bestanden seine Waffen aus zurechtgespaltenen Steinen. Daneben aber benützten sie weitgehender auch Werkzeuge aus Knochen, Hirsch- & Rentiergeweihen, z.B. Dolche & Harpunen, das sind spitze Knochenstäbchen, die mit zahlreichen Widerhaken versehen sind. Mit tödlicher Sicherheit schleuderte sie der Rentierjäger dem behenden Lachs oder dem pfeilschnellen Hecht in den Rücken. Das gab dann herrlichen Braten. Auch die Pfeilspitzen wurden aus Knochen hergestellt; die Jäger waren treffliche Schützen & trafen den Vogel im Fluge. Ihr Hauptjagdtier aber war das Rentier. Das Wunderbarste, aber was von dieser Rasse auf uns gekommen ist, das sind die Tierzeichnungen an den Wänden ihrer Höhlen; sicher & sehr natürlich sind die Tiere von ihnen in die Wand geritzt worden & oft mit Farben bemalt. Dies war für sie keine Spielerei, sondern eine ganz ernste Sache: sie glaubten nämlich,

wenn sie ein Tier recht naturgetreu hinzeichnen würden, dann müßte es ihnen bei der nächsten Begegnung auch sicher zur Beute werden. Es war also ein Art von Jagdzauber, den sie so trieben. In deutschen Höhlen hat man leider noch keine Bilder entdecken können; in französichen & spanischen Höhlen aber kommen solche Zeichnungen nicht selten vor. Gleich zu bewundern aber sind auch ihre Schnitzereien aus Knochen & Elfenbein, die ebenfalls eine Art Jagdzauber darstellen. Solche Schnitzwerke hat man schon ziemlich häufig auch in deutschen Höhlen angetroffen

d) Die Kleinklingenleute der Mittelsteinzeit

Gegen Ende der Lebenszeit der Altsteinzeitleute erlebte unsere Heimat mit den sie umgebenden Gegenden eine bedeutende Änderung ihres Klimas. Die Eiszeit war vorüber; langsam wurde es wärmer; das Eis schmolz. Wir erleben die N a c h e i s z e it der Erdegeschichte unserer Heimatlandschaft: den Zeitraum von 12 000 bis 5 000 v. Chr. oder die M i t e l s t e i n z e i t.

Das Pflanzenkleid unserer Heimat erfährt deswegen eine Verwandlung. Die Moossteppe wurde verdrängt von der Grassteppe mit ihrem Gemisch von kleinen & großen Stauden & Kräutern, zwischen denen bald nackter Boden, bald dürre Moose & Flechten oder bald dicht aufliegende Blattrosetten sich zeigen. Allerlei Gestäuch ist über die Ebene verstreut. In den Niederungen gedeiht Buschwerk & auch Eichenmischwald; in den versumpften Tälern wächst Buschwald & später & später nach & nach auch Hochwald mit Kiefern & Fichten heran, der sich allmählich auf das übrige Gelände ausbreitet. Das Landschaftsbild nähert sich dem heutigen. Auch Haslnußstrauch, Linde & Birke treten nun auf. Und mit dem Wald wanderten Hirsch, Elch, Reh, Wolf, brauner Bär, Wildschwein, Wisent & Ur oder Auerochse, Wildpferd & auch Hase bei uns ein, wie überhaupt von nun an die ganze heutige Tierwelt sich einstellt & Täler & Höhen belebt. Mammut, Nashorn & Höhlenbären waren jetzt ausgestorben wie auch der Riesenhirsch, während das die Kälte liebende Rentier nach Norden hin auswanderte.

Unsere Heimat wie überhaupt das ganze Schwabenland war zur Mittelsteinzeit nur recht dünn besiedelt. Von Westen her hatte das Volk der Lößmenschen sich mehr & mehr unserer Heimat genähert Ebenso waren auch Menschen der Rentierjägerrasse nach & nach bei uns eingewandert & vermischten sich gegenseitig. Aber in dieser ersten Nacheiszeit müssen noch neue andere Menschen auf langen Wanderungen in unser Vaterland gekommen sein. Das beweisen die

Fundstätten aus dieser Zeit,darunter der Hauptfund aus der O f net-
höhle aus dem Jahre 1908.Dr. Oskar Paret schreibt darüber [4]:...
In 2 Gruben lagen 27 & 6 Menschenschädel je dicht zusammen wie
ein Gelege Eier...& dabei Schmuckketten aus Hirschgrandeln & Schnek-
ken,die teilweise aus dem Mittelmeer stammen.Die Lagerung & einige
kleine Werkzeuge aus Feuerstein lassen den Fund der Übergangs-
zeit von der älteren zur jüngeren Steinzeit zuweisen...Es liegt
hier also eine nur den Schädel betreffende Teilbestattung vor;
der übrige Körper wurde vielleicht verbrannt..."Es sind Menschen,
die vom Osten zu uns gekommen sein müssen.Sie waren mittelgroß,
dunkelhaarig,aber stämmig & rundköpfig.Man kann diese Leute die
O f n e t -Menschen heißen,doch nennt man sie für gewöhnlich die
" O s t r a s s e ".Aus der gleichen Zeit hat man auch noch weite-
re Funde gemacht,so in den Höhlen des Lonetales & auch in den Ge-
genden des heutigen Kreises Schwäb. Gmünd,wie A.H. Nuber 1951 be-
richtet.[5] Demnach sind in unserem Heimatkreis 99 Fundplätze bekannt,
von denen"11 auf dem leichten Böden des Albrandes(br. Jura),85
auf der Liasplatte & 3 auf Kuppen im Bereich des Stubensandsteins
liegen...".Auffallend ist dabei immer die Kleinheit der Geräte,
wodurch die Funde nicht leicht zu finden waren & immer wieder
übersehen wurden,obwohl sie verhältnismäßig häufig in den ober-
sten Erdschichten sich finden,wo sie niemand vermutete.Immer noch
ist der Feuerstein ihr eigentlicher Werkstoff,wobei diese Leute es
verstehen,oft winzig kleine Geräte bis unter Fingernagelgröße
herzustellen.Darum nennt man diese Menschen gar oft auch die
"K l e i n -Klingen-Leute".Sie kennen aber immer noch keinen Acker-
bau,keine Viehzucht & selbst noch kein Haus.Es ist ein Volk der
Jäger,Fischer & Sammler,das aber nun schon tönerne Töpfe kennt,
deren Scherben erst in dieser Zeit auftauchen.Auf seinen Abfall-
haufen muß dieser Mensch besonders gut gediehene Pflanzen ent-
deckt haben,deren Samen er als Körner erkannte & die er nicht
mehr dem Zufall überließ ,sondern sie nun auf den nahe seiner
Wohnhöhle hergerichteten Beeten im Hackbau großzog;der sie also säte
& Erntete.So wurden die Menschen nach & nach seßhafter.Statt des
Windschirms unter einem Felsvorsprung oder einer Höhle muß er sich
nun ein Dach über seinem Haupte schaffen.Es ist eine einräumige
R u n d h ü t t e ,die nicht in den Boden eingetieft ist;aber das
Dach reicht zeltartig bis zum Boden herab.Wände fehlen ganz.Das
Kegeldach ist zuweilen schon mit Dtroh bedeckt & verrät noch
deutlich seinen Ursprung aus dem Zelt.Um mehr Raum zu bekommen,
mußte eben größere oder mehrere Hütten nebeneinander gebaut wer-
den.Auch die Schiffahrt scheint nun erlernt zu werden,was Holzru-

der beweisen. Anfangs hatte man wohl Flöße, doch bald höhlte man die Ruder aus & der Schritt zum Aushöhlen eines halben Baumstammes zum "Einbaum" warso nicht mehr weit. Im ganzen betrachtet zeigt die Mittelsteinzeit der Kleinklingenleute mehrfache Ansätze zu einem weiteren Kulturfortschritt auf verschiedensten Gebieten.

## e) Das Volk der Jungsteinzeit

Die auch in unserer Heimat sich zeigenden Naturverhältnisse sind nun beständiger als die früheren & bleiben im wesentlichen unverändert. Der Wald nimmt in diesem Zeitraum gewaltige Ausbreitungen an. Aus den Talmulden zog sich ein Mischwald mit natürlichem Baumbestand herauf. Auf den Höhen aber & auf den schwer zu erreichenden & auch mühsamer zu bearbeitenden Böden erwuchs Strauch- & Buschwerk & ausgedehntes Heidekraut. Doch gab es auch schon anbaufähiges Land, das nun erweitert wurde. In den Gefilden haben wir weite, offene Feldgebiete anzunehmen, die Raum gab für eine kunstlose Landwirtschaft; doch fehlt hier auch der Baumwuchs nicht.

Die Jungsteinzeitleute siedelten sich mit Vorliebe in den Lehm- & Lößgebieten an; eben dort, wo sie mit ihren einfachen Steinwerkzeugen nur weichen Boden zu bearbeiten vorfanden. Bekannte Fundstellen sind in Württemberg bei Hoheneck (Neckar), Cannstatt, Weilheim u.T., der Goldberg bei Nördlingen, ja selbst einige in unserem Kreise Gmünd & zwar nach Axel Nuber [6]) ".. bisher 2 Beile, 3 Äxte aus Stein & 1 aus Hirschhorn sowie 38 feingemuschelte Pfeilspitzen, jedoch noch keine einen Wohnplatz beweisende Tonscherben.-Am Albrand, auf Markung Waldstetten, konnte Verfasser (Nuber ) zwei Pfeilspitzen aufsammeln.... Kurz nach dem (II.) Weltkrieg wurde in einem Steinbruch oberhalb Weilerstoffel eine Bestattung in Form eines "sitzenden Hockers" beobachtet. Geborgen wurde nichts."

Zum erstenmal hören wir da von Funden aus unserer engeren Heimat. Das ist für uns von größter Bedeutung. Damit ist bewiesen, daß die e r s t e n Menschen in der Waldstetter Gegend zur Jungsteinzeit (5 000 - 2 000 v. Chr.) sich gezeigt haben. Es ist das die allerfrüheste Nachricht von der Anwesenheit von Menschen auf unserem Heimatboden. Ob diese Menschen länger hier verweilt, also da auch gelebt haben, ist fraglich; eher ist an durchziehende, doch vielleicht auch an vorübergehend hier siedelnde Menschen zu denken, was die Hockerbestattung bestätigen könnte.

Aus den Funden ergibt sich folgendes Bild von der Lebensweise der Jungsteinzeitleute: Diese wohnten nun schon in Hütten,

welche nun reckeckig aus Holzpfosten erbaut waren. Die Zwischenräume waren mittels durchflochtener gespaltener Prügel & Reiser geschlossen. Dick aufgetragener, mit Häcksel & Spreu vermengter Lehm dichtete die Wände. Außen waren sie mit einer Rindenverkleidung gegen den Schlagregen geschützt; doch sprang wohl auch das Dach genügend weit vor. Das Haus war mit Rinde oder Stroh gedeckt. Ein festgetretener Fußpfad führte in das Innere der Hütte. Darin sind einfache, niedere Holzbänke; der Boden zeigt einen Birkenrindenbelag & Felle. Ein paar Steinbrocken bilden den Herd. Eine zur Seite angelegte Grube dient wohl zur Aufbewahrung der Vorräte.

Der Hausrat ist aus Stein & Bein. Zum Zerkleinern der Kornfrucht dienten Handmühlen, bestehend in einem Bodenstein & einem gewölbten Reibstein oder Läufer darauf. Gefunden wurden aus zähem Feuerstein gefertigt: Messer, Schaber, Bohrer, um damit Leder, Holz & Knochen zu bearbeiten. Desgleichen fand man Hacken aus Hirschhorn, steinerne Pflugscharen, Pfeilspitzen, Beinpfriemen & tönerne Spinnwirtel, auch Beile & Äxte aus zähem Stein. Diese Steingeräte weisen nun die höchste Stufe der möglichen Zurichtung auf: Auf Sandsteinen schliff & polierte man in mühsamer Arbeit den rohen Stein zu einer brauchbaren Form mit scharfer Schneide. So waren es erstaunlich schön geschliffene Schneide- & Spitzwerkzeuge. Nun konnte man in die Steinhämmer auch Bohrlöcher machen, wozu ihnen eine einfache "Bohrmaschine" in Form eines Holzstabes oder eines Röhrenknochens behilflich sein mußte.

Diese Leute sind Ackerbauern & Viehzüchter. Sie brachten an Saatgut Gerste, Weizen, Einkorn, Hirse & Emer zu uns. Sie verstanden auch Das Wild zu zähmen. Ihr 1. gezähmtes Tier war der Hund. Dann zähmten sie den Ur & bekamen so das Hausrind. Nachkommen des Wildrindes & des Wisent (Ortsnamen: Wiesensteig, Urach) lebten noch bis ins 17. Jahrhundert in Europa. Ein wichtiges Wirtschaftstier war damals besonders das Schwein. Auch das Schaf ist schon vertreten & beliebt wohl schon die Ziege. Aber das Pferd wird noch keineswegs in Pflege genommen.

An Obst kannten diese Leute schon Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Pflaumen & Walnüsse.

Ihre Jagdtiere waren: Hirsch, Reh, Hase, Bär, sicher auch das Wildpferd, das zu der Zeit in ganzen Rudeln durch das Land streifte.

Ganz gut verstehen die Jungsteinzeitleute nun schon die Kunst, Gefäße aus Ton oder Lehm herzustellen (Töpferei) & sie durch Brennen wasserdicht & hart zu machen. Man hielt sich in der Form dabei immer noch an "Gefäßformen in der Natur": Kürbis, Lederbeutel,

18

Rindenbeutel,Körbe).Durch Eindrücke mit den Fingern suchte man die Natur nachzuahmen.Alles war noch ohne Drehscheibe ,nur mit der Hand gefertigt.Die Gefäße hatten noch keinen deutlichen Boden,sondern waren unten noch meistens rund.

Zu der Zeit war die Bevölkerung schon zahlreich geworden.Größere Dörfer & einzelne Gehöfte waren landauf landab zu sehen.Dem Häuptling des Dorfes unterwarfen sich die Streitenden.

Zwischen den Äckern führten Wege zu den Weiden.Es waren im allgemeinen ruhige & friedliche Zeiten.Erst gegen Ende des Zeit raums empfand man das Bedürfnis,der Sicherheit wegen hinter Wall & Graben zu wohnen,namentlich in der Ebene,wo noch Pfahlreihen angebracht wurden.Als Siedlungsplatz wurde nun gern ein Platz mit leichter Verteidigungsmöglichkeit gewählt.So soll der Hohenstaufen schon zu dieser Zeit besiedelt gewesen sein(Opferstätte!). Auch auf dem Kalten Feld sieht man an der Süd- & Südostseite gegen Degenfeld zu riesige Wälle,die von einer vorgeschichtlichen Wallburg stammen sollen.

Immerhin aber bleiben im Gesamtbild ihres Lebens noch große Lücken.Wir kennen noch nicht genau den Ort ihrer Totenbestattung:jedenfalls sind sie zum Teil in der Hütte,wo sie gelebt haben,bestattet worden & zwar teils mit angezogenen Knien,der Schlafstellung & zwar meist in "liegender Haltung"("liegende Hokker genannt),selten als "sitzende Hocker"wie im Steinbruch bei Tannweiler es geschah.Vielfach werden die Toten nun auch in gestreckter Haltung beigesetzt.Es finden sich allerlei Grabbeigaben an Werkzeugen & Gefäßen dabei.Das läßt an ein Fortleben nach dem Tode schließen,woran diese Menschen wohl schon glaubten,wobei die gewohnten leiblichen Bedürfnisse weiterhin zu befriedigen für notwendig befunden wurde.

Dieser Zeit gehören auch die am Federsee & den Schweizer Seen beheimateten "Pfahlbauern" an.[7)]

Im letzten Jahrtausend der Jungsteinzeitperiode fanden zahlreiche Zuwanderungen aus dem Norden statt.So die Großsteingräberleute,welche gewohnt waren ,ihre Toten unter riesigen Stein=blöcken zur Ruhe zu setzen.Zeugen davon sind bei uns noch die Heunenburgen,d.s. uralte Volksburgen mit großartigen Ringwällen,welche aus mächtigen Steinwällen bestehen.Diese Leute waren bei uns aber nicht sehr zahlreich.Sie setzten sich wohl als Oberschicht über die unterworfenen Völker & mischten sich bald mit ihnen.Etwa 300 Jahre später kamen zu uns die Schnurkeramiker ,auch Streitaxtleute genannt,aus dem Norden.Sie sind kriegerisch & erfolgreich in der Landnahme .Es sind langschädelige,hochgewachsene Men-

schen. Ihre Wanderzüge haben wir uns ale richtige Bauernauszüge vorzustellen. Ihre Töpfe verzieren sie durch Einpressen von Schnüren erzeugten Strichen. Jedermann ist mit der Waffe vertraut & ihre Streitaxt ist schwungvoll in der Form & gut durchlocht. Ihre Hockergräber machen sie durch zwar kleine, aber äußerlich sichtbare Grabhügel kenntlich. Auch sie vermischten sich mit den antreffenden Menschen, namentlich auch mit den Pfahlbauern, was der Stil von Schussenried mit den Fundstellen im Federseeried & im Steinhauserried beweisen (Mischkultur!).

Die Zeit der geschliffenen & geglätteten Steinwerkzeuge nennt man die "Jüngere Steinzeit", die eine Dauer von etwa 3 000 Jahren hatte. Damit sind "die früheren Jägerkulturen durch die e r s t e n Viehzüchter & Ackerbauern abgelöst worden. Da entstanden nun Bauerndörfer abseits der Höhlen & sehr oft an Wasserstellen der Albhochfläche, den sogn. "Hülen"...[8]" .

f) Die Bronzezeit in unserer Heimat

Wie in ganz Württemberg, so kam mit der Zeit auch in unseren Heimatlandschaften statt des Feuersteins allmählich die B r o n z e als Werkstoff zur Verwendung. Es ist dies eine Mischung von 90 Teilen Kupfer & 10 Teilen Zinn. Aber das Schwabenland lieferte kein Kupfer; aber im Harzvorland, Erzgebirge, in Spanien, Siebenbürgen, in Salzburg, Ägypten u.a. Orten entnahm man es als Schatz dem Erdboden. Mit diesen, besonders den Gebieten aber am Mittelmeer bestanden schon zur Steinzeit gewisse Handelsbeziehungen. Der Handel & die Wanderung von Volksteilen verbreiteten die neue Kunst, fast goldschimmernde Geräte aus dem Bronzemetall herzustellen, bald über weite Gebiete. So tauchten Bronzegeräte in den Haushalten der Jungsteinzeitleute & der Pfahlbauern auf, wegen ihres goldähnlichen Glanzes zuerst als seltene Kostbarkeit behütet & vornehmlich zu Schmuck verwendet. Diese ältesten Metallformen wurden zuerst alle nur als Fertigwaren vom Bronzehändler verschachert. Doch allmählich lernten auch die Menschen in unserem Lande das Handwerk des Bronzegießers & des Kupferschmieds & konnten dann selbst die Bronze gießen, hämmern & treiben. Wir staunen heute noch über die einst gute Ausführung & feine Verzierung all dieser ersten Metallsachen. Den Beginn der allgemeinen Benützung von Bronzegeräten hat die Wissenschaft in die Zeit um 2 000 v. Chr. fest gesetzt, & sie dauerte ungefähr 1 000 Jahre. So wird die B r o n z e - zeit von 2 000 - 1 000 v. Chr. angestzt (Für Süddeutschland!).

Um das Jahr 2 000 v. Chr. muß eine starke Einwanderung in unsere Gegend erfolgt sein. Denn um diese Zeit steht fest, daß damals wohl ganz Württemberg schon besiedelt war; es ist ebenso klar, daß es nur eine sehr dünne Bevölkerung aufwies. Zuerst scheinen die Einwanderer aus dem Süden & Westen gekommen sein, was die Gräberfunde beweisen. Hunderten & Tausenden sind sie auf der Hochfläche der Alb heute noch zu finden. Die Menschen waren hochgewachsen, hatten einen Kurzschädel & auch eine stark gekrümmte Adlernase. Vom Nordrand der Alb aus schweiften die Blicke dieser Bronzezeitmenschen auch nordwärts; aber das waldreiche Unterland verlockte sicher nur wenige, sich dort drunten anzusiedeln. Jedenfalls war damals die Alb das am dichtesten besiedelte Land des heutigen Württemberg.

Daher kommt es, daß auch in unserer Umgebung Fundstellen der Bronzezeitleute sich befinden. So auf dem Rosenstein wieder, wo Tonscherben aus dieser Zeit gefunden wurden. Dann in dem Waldteil Gruibenholz, 1/2 Stunde nördlich von Mögglingen. Dort finden sich 14 Grabhügel, von denen einige schon untersucht wurden & aus denen, neben anderen weniger wertvollen Gegenständen, auch solche aus Bronze gefunden wurden.

Die Art, ihre Toten zu bestatten, veranlaßt uns, 3 Abschitte in der Bronzezeit zu unterscheiden: 1. Die Flachgräberzeit von 2 000 - 1 800 v. Chr. Da wurden die Toten in Hockerstellung in einer Grube bestattet ohne jeden Hügel; das war man von den früheren Zeiten her noch gewohnt. 2. Die Hügelgräberzeit der mittleren Bronzezeit von 1800 - 1200. Ihre Toten legten diese Menschen nun in einer Art Holzarg einfach nur auf den flachen Boden innerhalb eines Steinkranzes (nicht in eine Grube), oder sie haben sie in einem flachen Steinhügel zur letzten Ruhe gebettet. Als Beigaben fand man: Schwert, Lanze, Pfeil, Dolch als Bronzewaffen; Messer, Sicheln & Äxte als bronzene Werkzeuge; dann bronzemetallene Rasiermesser & Gewandnadeln, ja sogar Gold & Bernstein. Teilweise aber wurden in einzelnen Gegenden die Verbrennung der Leichen üblich, sodaß dann nur deren Asche beigesetzt wurde. Aus Mitteldeutschland muß zu der Zeit (um 1800) ein neuer & starker Einstrom bei uns stattgefunden haben. Durch die zunehmende Wärme scheint aber bei diesen Leuten schon eine stärkere Umstellung vom Ackerbau zur gesteigerten Weidewirtschaft stattgefunden zu haben. Denn diese Hügelgräberleute sind auf Viehzucht eingestellt. Die weiten Hochflächen der Alb boten ihnen willkommene & weite Weideflächen, besonders für ihre großen Schafherden. Es waren Menschenhorden, die mit ihren Viehherden umherschweiften, auch wohl da & dort ein Stück Acker-

land bebauten. Hafer, Dinkel, Einkorn, Emer & Hirse kannten auch sie. Nachdem das Pferd in der jüngern Steinzeit wohl nur Opfertier gewesen ist, erscheint es jetzt auch als Haustier, das viel gegessen wurde; es ist hauptsächlich aber Reittier. In den Wald war jetzt auch die Buche eingekehrt & breitete sich mehr & mehr aus. Ihr Ackerbau war nur gering, sodaß Ackerbaugeräte unter den Gräberfunden fast ganz fehlen. Immerhin aber fand man doch kleine Bronze-Sicheln. Für die Wohnweise dieser Leute genügten einfache Holzhütten oder wohl nur Zelte, die im Boden keine Spur bis zu uns hinterließen. Ihre Tongefäße zeigen auffallenderweise einen hohen, trichterförmigen Rand; Dreieckmuster kommen vor, auch Kerbschnitt mit Wasserfarbe in Weiß. Offenbar verehrten diese Bronzezeitleute die Naturkräfte (Sonne) & brachten ihnen Opfer in der Form von Sonnenwagen, Schwertern &. dgl. dar. 3. die Urnenfelderleute in der jüngsten Bronzezeit von 1200 - 1000 v. Chr. Diese Menschen stammen wohl aus Osteuropa. Sie waren die Flußtäler entlang bei uns eingedrungen & liebten die Talrandsiedlungen mit gutem ackerbaufähigen Lößboden über dem Talhang; sie bevorzugten auch Plätze, wo Salzguellen waren. Bei diesem Volke ist n u r die Totenverbrennung üblich & ihre Beisetzung in U r n e n oder Aschenkrügen. Diese wurden in einem in den Boden getieften Flachgrab (ohne Hügel darüber) & zum Teil in Steinkammern beigesetzt. Die Urnen sind oft gewaltig groß, aus Ton, durch scharf umgelegten, breiten Rand & durch verzierte Bauchleisten gekennzeichnet. Schon große Friedhöfe wurden aus dieser Zeit ausgegraben. Neben der Pflege ihrer Viehherden betrieben sie auch den Ackerbau & beschäftigten sich mit Fischfang. Man fand auch ein trichterförmiges Tonsieb zur Käsebereitung wie auch einen Töpferofen aus dieser Zeit. Allerlei Gewerbe & auch der Handel müssen in Blüte gestanden sein. Viele Berge unseres Landes trugen in dieser späten Bronzezeit befestigte Dörfer, welche wallumgürteten Volksburgen glichen. Die verhältnismäßig zahlreichen & offenbar gewerblich recht hochstehenden Urnenfelderleute scheinen in einem zähen Weiterleben noch viele Jahrhunderte auf die nach ihnen eingewanderten Völkerschaften eingewirkt zu haben & zwar in Form einer Durchsetzung & Mischung mit den kommenden neuen Herren des Landes.[9)]

g) Die früheste Eisenzeit in unserer Gegend

Bei unserem Rückblick auf die älteste Vergangenheit unserer Heimat bemerken wir ums Jahr 1 000 v. Chr. eine neue Bereicherung der stofflichen Hilfmittel fürs tägliche Leben. Sie besteht in dem Bekanntwerden des E i s e n s. Schon lange vorher war die-

ses Metall in den östlichen Mittelmeerländern bekannt; durch den Handel gelangen damals die ersten Gegenstände des Eisens in das Alpenvorland. Doch dauert es noch 1 -2 Jahrhunderte, bis es sich im Hausrat wirklich bemwerkbar macht. Denn anfangs war es infolge seiner Seltenheit zuerst S c h m u c kmetall. Da wurde es restlos fertig eingeführt als Schmiedeeisen. Mit der steigenden Einfuhr verlor das Eisen dann mehr & mehr seine Wertschätzung & die Bronze blieb weiter Schmuckmetall. Das nun billige Eisen wurde jetzt zu Werkzeugen & Waffen verwendet.

Damit zieht ein neuer Zeitraum in der Kulturgeschichte der Menschheit herauf: die E i s e n z e i t. Sie beginnt etwa um 1 000 vor der christlichen Zeitrechnung & ist eigentlich bis heute noch nicht zu Ende gekommen. So unterscheidet man bei ihr verschiedene U n t e r abschnitte & zwar zunächst einmal 2, nämlich die früheste oder ältere Eisenzeit, auch Hallstattzeit genannt U n d noch die jüngere Eisenzeit oder genauer gesagt: die Keltenzeit. Wir beschäftigen uns zunächst mit der f r ü h e s t e n Eisenzeit.

Diese ältere Eisenzeit rechnet man von 1 000 - 400 v. Chr. Ihr ganz spezieller Name aber ist : Hallstattzeit & zwar nach dem wichtigsten Fundort, nämlich dem österreichischen Marktflecken Hallstatt im Salzkammergut. Es ist & war das eine uralte Salzstelle inmitten des Hochgebirges. Die damals schon zahlreiche Bevölkerung lebte einst von dem Handel mit Salz in weite Gebiete des Umkreises. Seit 1846 aber hat man dort ein ausgedehntes Gräberfeld entdeckt & bisher mehr als 2 000 Einzelgräber ausgegraben. In diesen Flachgräbern wurden Waffen, Geräte & Schmuck in alter Art, aber besonders solche Dinge aus Eisen ausgegraben. Diese dem Gräberfeld von Hallstatt entsprechende Zeit ist auch in Württemberg mit häufigen Funden vertreten, so vom Lemberg bei Feuerbach, [illegible], Fürstenhügel bei Pflugfelden/Ludwigsburg, Kleinaspergle beim Hohenasperg u.a.; dann im Bayrischen vom Goldberg bei Nördlingen etc.

Auch unsere nächste Umgebung ist jetzt reicher an Fundstellen: im Finsterloch auf dem Rosenstein wurden Tonscherben aus dieser Zeit ausgegraben. Auch die Ringwälle auf der Südostseite dieses Berges gehören in diese Zeit. Sie sind ein Teil der dort einst angelegten V o l k s- oder F l i e h b u r g, die in alter Zeit ein großartiges, wohl uneinnehmbares Verteidigungswerk darstellte.

Wenn die Altersbestimmung richtig ist, so wäre hier auch unser S c h w a r z h o r n, das früher Rechbergle genannt wurde, einzureihen. Wer sich dort oben genauer umsieht, wird bestätigen können, daß sich zwischen Hauptgebäude & heutigem Kapellenraum-Gebäude ein mächtiger Graben befindet: er ist ganz in den Weißjurafelsen ge-

23 45b

hauen ist & nach Georg Stütz [10) ,"....etwa 6,5 m Tiefe,2 m Sohlenbreite & 14 m Breite am oberen Rande besitzt.Er durchschneidet in der Richtung & Fortsetzung des Christentals den ganzen Bergrücken & trennt so die Bergkuppe gegen Süden,wo der schützende Steilabfall fehlt,völlig vom Vorland.Den steilen Grabenwänden ist auf der Nordseite ein Wall vorgelagert,der sich noch dem Ostrande des Berges entlang eine Strecke weit fortsetzt.Gegen 7o m weiter südlich liegt ein Parallelgraben von geringerer Tiefe,der die leicht zugängliche südliche Bergzunge abtrennt.Diese Gräben rühren her von einer vorgeschichtlichen Volksburg aus der Zeit von 11oo - 85o v. Chr.Nahten nun überlegene Feinde,so floh die Bevölkerung der Umgebung auf die schützende Volksburg,wo auch die Viehherden gegen Raub gesichert waren.Eine solche Fliehburg diente zugleich als Stützpunkt für bewaffnete Auszüge.Auf drei Seiten machten die steilen Abhänge,die oben durch künstliche Abteufung & durch Verhaue & Dornhecken noch mehr gesichert wurden,die Bergplatte völlig unzugänglich,& so konnte sich die Abwehr auf die schmale Südseite beschränken,die zudem durch Gräben & Wall geschützt war."Auch Bernhard Gaugele [11] führt Seite 54 an:"...Eigentümlich ist,daß auf dessen Scheitel ein wohl 2-3 m tiefer schnurgerader,ganz regelmäßig angelegter Graben von Süden nach Norden über die kleine Ebene sich hinzieht.Schon von weitem bemerkt man auf der Südseite den herausgeworfenen Grabenschutt,der dem Hügel keineswegs zur Zierde gereicht.Der Anblick läßt darauf schließen, daß hier einst fleißige Menschenhände tätig waren."Auf dem Schwarzhorn wurde bei Grabungen auch ein Messer gefunden,das aus der Eisenzeit stammte & das nun in der vorgeschichtlichen Sammlung des Gmünder Heimatmuseums aufbewahrt wird.

1919 wurden von Dr. Keller bei Grabungen in der Dreieingangshöhle auf dem Rosenstein zwei Brandschichten angeschnitten aus Kohle & Asche mit Knochen von Bären ,Pferden & Rindern & anderen Tieren,dazu noch Tonscherben aus der älteren Eisenzeit.-Am Weiler Brackwang,Gemeinde Iggingen,führt eine vorgeschichtliche H o c h s t r a ß e vorüber,in deren Nähe Grabhügel liegen,die aus der Hallstattzeit stammen.Auch südlich von der Kirche in Mögglingen liegt ein Grabhügel aus der gleichen Zeit.-Ebenso befinden sich a der Dorfmarkung Lautern Hügelgräber,die derselben Kulturstufe zugerechnet werden.-Auch der Weg über Oberbettringen nach Bargau & dann weiter den Bargauer Bach entlang,ist ein uralter Verkehrsweg, der im weiteren Verlauf die Kitzinger Höhe erklimmt.Unsere Alb war offenbar schon frühe dem Verkehr durch nicht wenige H ö h e nwege erschlossen worden,auf denen Händler aus den fernen Ländern ins jetzige Schwabenland zogen.

Die verhältnismäßig nun schon ziemlich zahlreichen Gräberfunde & die genannten Fliehburgen aus der Hallstattzeit deuten darauf hin, daß zur älteren Eisenzeit in unserem heimatlichen Gegenden schon unstete Bevölkerung gelebt haben muß & zwar als Jäger, als Hirten & Leute mit etwas Ackerbau. Aber diese Menschen waren noch nicht seßhaft im eigentlichen Sinne. Vielmehr zogen sie noch viel umher, immer den besseren Weideplätzen & den Gegenden mit besserem Boden & mit reicherem Wilde nach. Doch sind sie zu dieser Zeit nur noch in einem gleichbleibenden Flächengebiet herumgestreift, wo sie an dessen "Grenzen" die Kraft anderer Menschen, die dort ihren Lebensunterhalt suchten, deutlich spürten & nun einem Zusammenstoß auswichen. So bewegten sich diese Leute innerhalb des hergekommenen Gebietes völlig frei & ungehindert, aber ohne feste Wohnplätze, sondern nur mit leicht auf- & abschlagbaren & bequem mitzuführenden Wohnzelten.

Zur frühesten Eisenzeit sind aus dem Südosten wenigstens Einzelen Volksteile auf die Albhochfläche & von da ebenfalls ins Vorland der Alb zugewandert, welche sich mit den bisherigen Bewohnern allmählich vermengten. Fingerzeige für ihre Lebensweise & ihre Kultur geben uns wieder die Grabbeigaben. In der frühen Eisenzeit wurden die Toten auf einem Holzstoß verbrannt; in der späteren Hallstattzeit wurden die Leichname in einen Holzsarg oder in einen kleinen hüttenartigen Bau auf den ebenen Boden gelegt, angetan mit Gewändern, Schmuck & Waffen. Ringsum wurden Gefäße mit Speise & Trank gestellt. Waren Steine zur Stelle, so überdeckte oder überwölbte man damit das Grab. Ein Kreis von Steinen bezeichnete die Grenze des Grabhügels, der nun nicht mehr so flach, sondern steiler aufgeschüttet wurde. Ein großer Malstein oder auch eine verzierte Säule krönte die Grabanlage. Das war die Bestattungsweise der einfachen Leute. In einem solchen Bauerngrab wurden gefunden: Eisenschwert, Lanze, Dolch, Panzer, Rassiermesser, Armbänder, Fuß- & Fingerringe, Halsschmuck, Ohrringe, Gürtelbleche & Sicherheitsnadeln, sogn. Fibeln. Diese Bauern müssen in langer Friedenszeit es zu Wohlstand gebracht haben.

Da die Grabhügel nun in Gruppen auftreten, so ist daraus der Schluß zu ziehen, daß die Leute nun schon unter der Leitung eines Häuptlings oder eines Bauernfürsten in geschlossener Gemeinschaft lebten. Ein solches "Fürstengrab" wurde z. B. im Römerhügel bei Pflugfelden (Ludwigsburg) & im Kleinaspergle wie auch im Hohmichele bei Hundersingen/Donau entdeckt. Der Fürstenhügel bei Hundersingen ist volle 13 m hoch & der höchste von fast ganz Europa. Die Fürsten wurden mit prachtvollen Goldreifen, großen Bronzegefäßen &

reichem Pferdegeschirr beigesetzt. An der Pracht dieser Totenbeigaben wie auch an der Größe der Hügel erkennt man, daß die Führer der Sippen & Stämme großen Reichtum besessen haben & wie "Bauernkönige" herrschten.

Im Volksleben der damaligen Zeit muß die Viehzucht & damit auch die Weide eine große Rolle gespielt haben, allerdings neben dem Ackerbau her. Denn in den fruchtbaren Ebenen sah man wohlbebaute Korn- & Hanffelder. Hirsch, Reh & Wildschwein hatten sich in die bewaldeten Berge zurückgezogen & waren nicht mehr so häufig. Doch kam das Raubwild bis ins Vorland herunter, sodaß man das Getier nachts in einem Pferch sichern mußte. Mit dem vielen Wechsel des Standortes war nur eine leichte Bauweise der H ü t t e n verbunden. In hoher Blüte stand die Töpferei. Das nun bessere Geschirr ist mit eingedrückten Mustern reich verziert & mit schwarzer & roter Farbe bemalt. Die Frauen behingen sich Arme & Ohren wie auch ihr buntes Gewand mit Bronzeschmuck. Die Gewandnadel (Fibel) bekam nun kunstvolle Formen. Die Geräte & Waffen sind jetzt aus Eisen. Von der Ostsee wurde Bernstein eingehandelt.

In seinen Grabbeigaben hat uns das Volk der Hallstattzeit zahlreiche Denkmäler hinterlassen. Sie weisen auf rege Handelsbeziehungen hin & auf einen noch allgemeineren Güteraustausch gegenüber früher. Auch die Lebensführung ist nun wesentlich gehobener. 12)

## H) Die j ü n g e r e Eisenzeit oder die <u>Keltenzeit</u>

Etwa vom Jahre 1 000 v. Chr. bis 500 v. Chr. muß sich in Süddeutschland & in Westdeutschland ein neues Volk, nämlich die K e l t e n, niedergelassen haben, was sich durch eine andere Verzierungsweise im Goldschmuck besonders bemerkbar machte. Von seinem ursprünglichen Sitz in Süddeutschland drang es dann weit nach Westen, Süden & Osten vor. Auf dem Höhepunkt ihrer Geschichte reichte ihr Hoheitsgebiet von England & Irland über Mitteleuropa bis nach Kleinasien hinein. Seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. aber war ihre Heimat das östliche Frankreich & zwar das Rhonetal. Ihre Hauptstadt war dort Marseille. Dieses Volk sind die Vorfahren der heutigen Franzosen. Es nennt sich selbst "Kelten"; von den Griechen & Römern aber wurden sie "Gallier" genannt, während die Germanen ihnen den Namen "Welsche" beilegten, worunter wir heute die Franzosen & Italiener verstehen. Die Keltenzeit selbst wird auch <u>Latènezeit</u> genannt; denn die ersten Reste dieser neuen Kultur zeigten sich erstmals auf dem bedeutenden Fundplatz bei L a t è n e in der Schweiz am Nordrande des Neuenburger Sees. Aber schon um 500 v. Chr. kamen

die Kelten in großen Wanderungen eigentlich in ihre einstige Urheimat wieder zurück & besiedelten die Gebiete vom Oberrhein & von der Oberdonau, u n d seit dem 4. Jahrhundert v.Chr. hat das Volk der Kelten seine Wohnsitze in unseren Heimatgegenden. Die einzelnen Keltemstämme wanderten überhaupt sehr gernemteils aus bloßer Raubsucht, teils jedoch aus Wirtschaftsnot. Vor dem jungen, kraftvollen Volke der Kelten sank die Hallstattkultur rasch in Trümmer.

Wir wissen von den Kelten nur etwas durch nun erstmals über sie berichtende antike Schriftsteller(Livius, Cäsar, Tacitus) -leider aber nur in noch spärlichen Nachrichten- u n d vor allem aber aus den nun reichlichen Bodenkundlichen Funden aus der oberösterreichischen Hallstatt & der westschweizerischen La-Tène-Fundstelle. In unserem Heimatlande sind bekannte keltische Fundplätze: der Neuffen auf der Uracher Alb, der Ipf bei Bopfingen, die Viereckschanzen bei Riedlingen, Ulm, Echterdingen, Oberndorf a.N., Einsiedel, Obereßlingen u.a. Eine berühmte keltische Fliehburg war bei Finsterlohr im Taubental. Daß in unserer näheren Umgebung der "Burren" zwischen Wäschenbeuren & dem Wäscherschlößchen auch der Keltenzeit zuzurechnen sei, hat sich durch Grabungen 1958 als irrig erwiesen.

Bei den Kelten handelt es sich um ein kriegerisches Bauernvolk, das nie staatenbildend hervorgetreten ist, sich aber doch als Nation gefühlt hat. Im Altertum war ihre Tapferkeit im Kriegswesen nicht wenig gefürchtet; demgegenüber aber auch die keltischen Söldner & Reisigen in den antiken Heeren wieder sehr geschätzt. Immerhin soll es ihnen aber an Standhaftigkeit gefehlt haben, weshalb sie sich leicht mit den andern Völkern vermischten & so ihre Selbständigkeit verloren haben.

Der Kelte trug einen Schnurrbart. Die Kleidung bestand aus Hose & einem Leibgurt oder aus bunten, wollenen Röcken, über denen noch ein kurzer Mantel getragen wurde. Auffallend ist auch ihr reicher Schmuck. Um den Hals legten die Männer einen offenen, gedrehten Metallring mit verdickten Enden: den "Torques" aus Gold, Silber oder Bronze als nationales Erkennungszeichen.

Ihre Kultur erschlossen uns wieder besonders ihre Grabbeigaben. Zuerst war bei ihnen die Grab h ü g e l bestattung üblich; später kamen dann Flachskelettgräber in Übung. Man fand an Waffen: eiserne Kurzschwerter ,am Gürtel getragen; in eiserner Scheide steckende Stoßschwerter, Helme ,Lanzen mit eiserner Spitze & auch Schilde. Die häufigsten Grabbeigaben sind Schmuckstücke oder bronzene & eiserne Teile ,die zur Tracht gehören. Da fand man Bronzeringe, Glasarmringe, , Glasperlen, goldene Ringe für Finger &

solche Ketten um den Hals,dazu Gewandhaften(Fibeln),Bronzespiegel,Gürtelhaken,Sieblöffel & Scheiben.Auch der Hausrat war nun aus Eisen verfertigt wie auch die verschiedensten Werkzeuge,so Messer ,Pflugscharen etc. Auch fand man Mahlsteine,Reibeisen & Spinnwirtel aus Ton.

Die Kelten hatten riesige Herden von Rindern,Schweinen & Schafen,die aber alle erheblich kleiner waren als unsere jetzigen Haustiere.Ihre gezüchteten Pferde benützten sie nur als Reittiere & aßen ihr Fleisch aber nicht.Der Hund wird viel gehalten.

Das Tongeschirr war meist schwarz & unverziert.Erst jetzt wurde die Drehscheibe bekannt.Die Kelten hatten weitbauchige,große Gefäße:Urnen,enghalsige Flaschen,Kochgeschirr,Töpfe & Näpfe. Die oft noch handgeformten Geschirre sind zumeist rauh,mit nach innen gebogenem Rand,aber auch mit Ringen & Strichen geziert,hin & wieder auch geglättet & von dunkler Farbe.Auch gedrehte Holzgefäße & auch Steindenkmäler sind von ihnen bekannt geworden.Charakteristisch ist für die keltische Kunst die Übernahme zahlreicher Muster aus fremden Kulturen,die aber zu etwas Neuem verarbeitet wurden.Bemerkenswert sind auch die Kleinplastiken:handspannengroße Männer- & Frauengestalten mit ausdruckstarken Bewegungen,demgegenüber wieder aber auch statuenartige Gebilde vom Eber, aber auch von Pferden & Kühen.Zum erstenmal tritt nun eigentliches Geld auf,das von den Kelten aus den Mittelmeergegenden zuerst fertig eingeführt wurde.Im 3. Jahrhundert aber gehen die Kelten selbst zur Ausprägung von Münzen über.Aber die Bilder ihrer Münzen sind noch roh & oft verzerrt.Funde dieser Gold- & Silbermünzen sind sehr zahlreich.Sie haben die eigenartige Form eines flachen Schüsselchens.Unser Volk nennt sie "Regenbogenschüsselchen",weil es mente,der Regenbogen bediente sich ihrer,um beim Auftreffen auf dem Erdboden nicht schmutzig zu werden;oder sie wären vom Regenbogen abgetropftes Gold.Sie wiegen zumeist 7 oder 5 oder 2 Gramm.Jeder wichtige Volksstamm prägte seine eigenen Münzen & benützte diese als Tauschmittel gegen Naturalien.

Die süddeutschen & schweizerischen Fundstellen schenkten uns besonders viele bäuerliche Geräte,Eisenbeile,Scheren,Nägel, Hämmer,Lederstücke & vor allem das hölzerne J o c h (aus Pforzheim),das als einspänniges Widerrist-Joch jene Form gebildet hat, die heute noch da & dort von den Bauern verwendet wird.Die alten Schriftsteller rühmen die Kelten mit ihrem auch hochentwickelten Ackerbau.Ihre Hauptfrucht war der Dinkel,der viel ausgeführt wurde nach Italien,wie auch Würste & Speck.dorthin kamen.Nachbildungen ihrer Lieblingstiere wie Eber,Hirsch,Schwein & Pferd wurden viele ausgegraben.Auch noch straßen & Felder sind von ihnen bekannt.Die

Flurnamen:Straßenäcker,Heerstraßen,Sträßle deuten meist auf solche Keltenwege hin. Sie liefen oft über den Kamm der Rücken & so oft der Wasserscheide nach.

Durch die Funde lernen wir auch die Siedlungsweise der Kelten kennen. Am verbreitetsten ist das Einzelgehöft mit Umzäunung oder einer Palisade, d.h. mit Pfahlreihen. Sie wurden inmitten der Äcker & Weiden errichtet & zeigen lehmverputzte Wände. Doch kannten sie auch schon geschlossene dorfartige Siedlungen & selbst befestigte Städte. Das Haus hatte einige Räume; unter demselben Dach lag der Keller. In der Nähe stand der Backofen.

Die einzelnen Stämme hatten ihre Häuptlinge, um den sie sich scharten. In der späteren Keltenzeit mußte sich das Volk zur Verteidigung mehr & mehr einrichten. Da legten sie große F l i e h-burgen an; man nennt sie bei den Kelten V i e r e c k schanzen. Sie dienten zum Schutz gegen anstürmende fremde Völker. (Römer, Germanen) & wurden ab 100 v. Chr. errichtet. In diese Zeit gehört die Heuneburg über dem Tal der Donau zwischen Binzwangen & Hunderdingen. Wälle & breite Gräben schirmen da die Burganlage gegen die Hochebene ab. Ein reicher, mächtiger Keltenfürst muß ihr Bauherr gewesen sein. Zur Latenezeit wurde dort oben noch eine mächtige Ringmauer, wenn auch weniger sorgfältig, aufgerichtet. Ihre Errichtung muß einen unerhörten Arbeitsaufwand verursacht haben. Eine der Burgmauern ist sogar von luftgetrockneten Lehmziegeln erbaut worden, einem Baustoff, der damals nur im Mittelmeergebiet bekannt war & so in Mitteleuropa ganz einzigartig dasteht. Er hat sich allerdings für unser Klima auch alsbald als ungeeignet erwiesen. Gegen das Vorgeände zu hat ein 10 m breiter Graben den Burgkomplex abgeschirmt.

Die neuere Keltenforschung aber war besonders erfolgreich in der Ausgrabung einer keltischen S t a d t, einem Oppidum. Es ist das gleichsam eine Riesenanlage einer Fliehburg, gleicht aber eher einer Stadt nach Art der mittelmeerischen, mit Wall, Graben & Toren, Großbauten aus Holz & Lehm, die mit einem selbständigen Markt ausgestattet war. Es ist dies die Hauptstadt der keltischen Vendeliker, des letzten Keltenstammes auf bayrischem Boden südlich von Ingolstadt gewesen, eine wahre Großstadt in der Größe des heutigen Nürnberg mit über 100 000 Einwohnern. Das Ausgrabungsgelände erstreckte sich über 400 Hektar Fläche. Man konnte die Umrisse der Straßen, Plätze & Häuser feststellen. Es handelt sich bei letzteren um sogn. "Ständerbauten", welche auf Pfählen erbaut wurden, die vorher ins Erdreich gerammt worden waren. Deren Wände bestanden aus Flechtwerk & Lehm. Steinhäuser gab es damals noch nicht, & darum ist von den Häusern der Stadt so wenig übriggeblieben. Die Häuser waren unterkellert & hatten Abfallgruben, die reiche Funde lieferten. Ein höl-

zerner Tempel konnte ebenfalls festgestellt werden. Die größte Bauleistung dieser Kelten war aber eine mächtige Festungsmauer von 8 km Länge, 8 m Breite & 4 m Höhe. Sie bestand aus großen, mörtellos aufeinandergeschichteten Bruchsteinen. Zusammengehalten wurde das mächtige Bauwerk durch vernagelte Holzbalken. Hier befand sich auch eine Münzstätte; so ist diese Stadt wohl der Sitz eines mächtigen Fürstengeschlechtes gewesen. Gefäßscherben zeigen völlig unbekannte Schriftzeichen; ob dies die Schrift der Vendeliker war, wird man sie jemals entziffern können?

Über die religiösen Sitten & Gebräuche der Kelten herrscht noch ein gewisses Dunkel. Daß die Kelten ein frommes Volk gewesen sind, das bezeugt Cäsar. Der Sonnengott war ihr Himmelsvater. Ihre Priester waren die Druiden, die völlig vom Volk getrennt waren. Sie sorgten für die Reinerhaltung der religiösen Vorstellungen.

Es gibt Benennungen in unserem Lande, die nur aus der Sprache des Keltenvolkes abgeleitet werden können, so Ortsnamen wie Lorch, Bergnamen wie Ipf, Flußnamen wie Rems, Fils, Neckar, Tauber usf. Diese keltischen Namen wurden von den nachfolgenden Geschlechtern weitervererbt bis auf uns; aber die Wortstämme dieser Namen kommen in unserem heutigen Sprachschatz nicht mehr vor.

Die Kelten haben demnach bedeutende kulturelle Leistungen vollbracht. Sie waren bei uns seit 400 v. Chr. bis zur Geburt Christi die wichtigsten Hüter einer eigenständigen Kultur. Ohne ihre Leistungen wäre das kommende Germanentum in keinem so guten Vorsprung gewesen vor den andern Völkern. Von Norden stießen nämlich allmählich nun germanische Stämme nach Süden vor; die Kelten wurden zum Rückzug gezwungen & wanderten in ihrer Mehrzahl in die Schweiz & über den Rhein nach Gallien, dem heutigen Frankreich, aus. 13) + 14)

Das Einrücken Germanischer Landsucher
in keltisches Gebiet

Die keltischen Ahnen von uns Waldstettern werden einst noch keinen großen Weitblick ,vielmehr noch einen engbegrenzten Blick gehabt haben. Ihr ganzes Sinnen & Trachten bezog sich gewiß nur auf die allernotwendigsten & nächsten Lebensbedürfnisse. Immerhin aber werden sie doch auch noch an ihre einstige Heimat- vor der Einwanderung hier - im stillen sich erinnert haben. Was aber in der Welt draußen gerade sich ereignete, das interessierte sie gewiß höchstens nebenher, wenn sie überhaupt davon erfuhren. Doch mögen ihnen zufällig gerade durchziehende Händler oder anderes Wandervolk(Soldaten etc.) die eine oder andere Neuigkeit"der Weltgeschichte" zur Kenntnis gebracht haben.

Da blieben ihnen aber auch beunruhigende Nachrichten nicht erspart. So mußten sie vernehmen, wie ein bisher ihnen ganz fremdes Volk, nämlich die G e r m a n e n, ganz ungestüm aus dem Norden gegen den Süden vordrängen würde, also ihrem Heimatlande zu. Dieses nordische Volk am Ufer der Nord- & der westlichen Ostsee wuchs in der Bronzezeit dort immer mehr an, so daß ihm sein Lebensraum allmählich zu enge wurde. Dazu kam eine sehr einschneidende Verschlechterung des Klimas. So waren die Germanen gezwungen, sich ü b e r ihre Urheimat auszudehnen. Schon etwa um 1400 v. Chr. kamen die Germanenstämme in stärkere Bewegung. Die Sehnsucht nach der Sonne, nach wärmerem Lande hatte sie erfaßt. Die norddeutschen Volksstämme wandten sich gegen die südlich & westlich wohnenden Völker, was um 1300 sich noch in langsamen Ausstrahlungen bemerkbar machte. Aber seit etwa 1100 v. Chr. ergießt sich ein stärkerer Strom germanischer Siedler besonders nach Westdeutschland, der die Inbesitznahme des Rheingebietes einleitet. Schon 800 v. Chr. erreichten die Landsucher den Rhein an der Lippemündung. Bis 500 v. Chr. hatten sie auch Holland & Nordbelgien besetzt & stießen im Rheintal bis Koblenz vor. Um 100 v. Chr. war fast das ganze Rheingebiet schon fest in ihrer Hand. Ebenso drangen die Germanen in diesen Jahrhunderten ins deutsche Mittelgebirge vor.

Diese erste Einwanderung der Germanen muß durchaus friedlich gewesen sein. Fast unbemerkt drangen die Landsucher ruhig & still zwischen die alten Bewohner hinein & nahmen kampflos Stück & Stück des neuen Landes in ihren Besitz.

Als aber dieser ersten germanischen Wanderwelle ins Rheingebiet später neue,kräftige NachschübeMM folgten,war der Zeitpunkt für kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Germanen & Kelten gekommen.Da nun begannen die Kelten einen umfangreiMMM chen Burgenbau zum Schutze der Heimat.Das waren keine Befestigungen etwa wie Ritterburgen.Aus Felsblöcken & Balkenwerk waren gewaltig dicke & hohe Mauern zusammengefügt,die rings um einen Berg führten,sodaß sie Raum boten für ein paar tausend Menschen samt ihrem Vieh & all ihrer Habe.Aber die Germanen erstürmten eine Volksburg nach der andern ;die Kelten mußten weichen.Um 5o v. Chr. war so das ganze Rheintal in den Händen der Sieger. Nur im südlichen Zipfel bei Basel hielten sich darin noch Reste der keltischen Bevölkerung.So war das Rheintal-schon lange vor der Ankunft der Römer dort-germanischer Kulturboden gewesen.

So kam es aber auch ,daß sich in den letzten JahrhunderMMM ten vor Christus die Keltenbevölkerung immer mehr im Osten Württembergs zusammendrängte.Ihre Verteidigungsanlagen erstrecken sich darum auch vom Main bis in das Gebiet der nördlichen Donau.Sie waren gegen jede Art von Feinden erstellt worden;zuerst einmal gegen die weiterdrängenden Landsucher vom Rheingebiet her;dann aber auch gegen andere keltische Stämme, die durch den germanischen Druck aus dem Westen & Norden in Fluß gekommen waren,& endlich auch gegen die drohend anrückenden Römer.

Die mit immer mehr Gewalt anstürmenden Germanen suchten in dem letzten Jahrhundert vor Christus auch östlich & westlich des Rheingebiets in das keltisch besiedelte Württemberg einzudringen.Da wurde diesen germanischen Landsuchern aber plötzlich durch die Legionen des r ö m i s c h e n Weltreiches Halt geboten.Denn durch das Erscheinen der Römer unter der Führung von Cäsar & seinen Nachfolgern wird der germanischen Landnahme im Keltengebiet ein Ende gesetzt.[1)]

**Entstehungsweise der Urkeltensiedlung Waldstetten:**
**Bildung einiger Urgehöfte**

Nach den Sprach- & Siedlungsforschern muß unsere Siedlung Waldstetten im Zeitraum zwischen 0 und 260 nach Christus das Licht der Welt erblickt haben, d.h. da muß es gegründet worden sein & seinen Anfang genommen haben. (Vgl. Seite 1-8!) Wie aber mag unser Waldstetten nun entstanden sein; welches ist wohl seine Urform gewesen?

Machen wir den Versuch, uns davon im Kommenden eine einleuchtende Vorstellung zu machen!

In unserem bisherigen Rückblick auf die Ur- & Vorgeschichte unseres Heimatlandes (Vgl. Seite 9 -32!) haben wir erkannt, daß v o r der Geburt Christi in unserer heimischen Gegend das K e l t e n v o l k gelebt hat. Auch n a c h diesem Ereignis verblieben diese Kelten auch weiterhin in unserem Lande. Die einzelnen keltischen Familien wohnten damals auf den Ebenen der Albhochfläche, aber auch schon im ebenen Gelände des Albv o r l a n d e s & zwar in kleinen Dörfern & in vielen einzelnen bäuerlichen Höfen (Gehöften). Die Schwarzjuraebenen vor dem Steilabfall der Schwäbischen Alb boten dem Bauernvolk der Kelten günstiges Siedlungsgelände; man denke an das Ries um Nördlingen & die anderen großen, zusammenhängenden Ebenen des Albvorlandes im Osten von uns, dann über Wißgoldingen zum Albvorland zwischen Neckar & Albgebirge in südwestlicher Richtung. Auf diesen flachwelligen & zugleich recht gut bewässerten Liasebenen fanden die Keltenbauern überaus günstige Vorbedingungen für ihre einfache Bauernkultur. So saßen keltische Siedler kurz nach der Wende der Zeitrechnung bei uns sicher auch in den Ebenen um Böbingen, Hussenhofen, Bargau, Bettringen & damit auch auf der Schlatebene, dann auch auf der Hochebene um Straßdorf, um Wißgoldingen u.s.w.

Diese keltischen Menschen sind unsere Vorväter & Urahnen. In der Nähe von Wasser & auf möglichst fruchtbarem Boden lebten sie in Dörflein oder einzelnen Hütten, vor allem als Viehhirten, als Jäger & mehr & mehr auch als Ackerbauern, die auf dem Schlatfeld , der Straßdorfer Ebene etc. ihrem Lebensunterhalt nachgingen. Die einen bebauten die noch in geringerer Zahl vorhandenen Felder, andere schafften in Haus & Stallung & nicht die wenigsten sorgten sich um das Getier als Hirten von Rindern, Ziegen, Schafen & Schweinen. Während der guten Jahreszeit kamen diese Viehhirten auf der Suche nach guter Weide

plätzen wohl auch ab & zu in weiter abliegende Gegenden & kundschafteten so neue Landstriche als willkommene Ergänzung zu den bisherigen Weideflächen aus.

Durch natürliche Volksvermehrung aber wurde das Ackerland & auch die Weide nach & nach unzulänglich. Die bisher in Kultur stehenden Flächen konnten je länger je mehr die wachsende Bevölkerung im Stammdorfe nicht mehr ernähren. Die Landnot wurde so immer spürbarer; denn auch die Herden wurden größer & zahlreicher. Die rarer & knapper werdenden Lebensgrundlagen verlangten gebieterisch nach einem Ausweg aus der Notlage.

Dazuhin mögen vielleicht auch ungünstige Nachrichten aus der weiten Ferne an das Ohr unserer Schlatfeldbewohner gedrungen sein! Da hörte man von andrängenden germanischen Landsuchern aus dem Norden & Westen, welche die schon seßhaften Keltenfamilien beunruhigten & manche sogar schon gezwungen hatten, nach Süden & Osten vor ihnen auszuweichen. - Auch aus dem Süden wie vom Westen brachten umherziehende Händler erregende Kunde vom mächtigen Kaiserreiche der Römer, das gegen Bodensee & Donau vom Süden & gegen den Oberrhein & Schwarzwald vom Westen her unter siegreichen Feldherren immer mehr aus dem Keltenlande herausbreche & so viele der Ihren unterjochen oder in die Gefangenschaft nach Italien abführen würde.

So kam zur Enge des bisherigen Siedlungsraumes noch die Angst vor anrückenden Feinden aus der Ferne hinzu. Wenn die Kelten auch von Natur aus überaus tüchtige Krieger im Angriff waren, so fehlte ihnen zumeist in der Verteidigung die nötige Standhaftigkeit & das harte Beharrungsvermögen. Verteidigungskriege waren selten bisher zu ihrem Ruhme ausgefallen. Darum werden auch unsere Schlatbewohner nach einer unblutigen Abhilfe aus der drohenden Kriegsgefahr gesucht haben. Sollten sie nun abwarten, was kommt? Sollten sie noch rechtzeitig nach dem Osten ausweichen? Oder sollten sie vielleicht weniger gefährdetes Siedlungsland aufsuchen, das nicht so offen auf freier Ebene sich dem Feinde darbot, sondern das mehr abseits der bisherigen Wege & auch unzugänglicher gelegen war?

Was sollte man tun? Da war guter Rat teuer!

Als wieder einmal über das kommende Schicksal der Schlatfeldsiedlung eine lange Beratung gehalten wurde, meldete sich plötzlich ein frischer, kräftiger & furchtloser junger Mann namens Delles zu Wort & brahte vor: "Er sei mit einer Gruppe weiterer, unternehmungslustiger Leute bereit, zum Wohle der Zurückbleibenden sich vom Stammort auf dem Schlatfeld zu trennen, um einen neuen Siedlungsplatz zu suchen. Doch bitte er einen Teil von den Herden & auch um die allernotwendigsten Ackergeräte, um keinen zu schweren Anfang bei der Neugründung zu haben." Im Namen der männliche Glieder des Schlatdorfes erwiderte deren Oberhaupt Walahfried: "Das ist Hilfe in unserer ersten & dringedsten Not: in der Enge & Beschränktheit des Siedlungsraumes! Delles, Dein Entschluß ist lobenswert, so schwer uns die Trennung von Dir, als meinem ältesten Sohne auch fallen mag. Ich versichere Euch, daß wir Männer alle gemeinsam Euren Auswanderungszug gewissen=haft mitvorbereiten werden, um Euch die Trennung möglichst zu erleichtern! Möge unser Göttervater Merkur Euer Vorhaben segnen! Der Sonnengott Dispater gebe langdauerndes gutes Wetter zu Eurem Beginnen!" Beifall in der ganzen Runde lohnte den frohgemuten Entschluß der Jugend.

So zog gegen Mittag an einem schönen Frühlingstage eine Gruppe junger, tatenfroher Menschen unter Führung des Häuptlingssohnes D e l l e s gegen Südwesten aus dem Schlatdorfe davon, die Vieh-, Ziegen-, Schaf- & Schweineherde vor sich hertreibend & gefolgt von hölzernen Karren, die mit dem nötigsten Haus-, Stall- & Ackergerät beladen waren. Dem Anführer Delles war es nicht schwer gefallen, einen neuen günstigen Siedlungsplatz zu finden; denn auf seinen bisherigen Wanderzügen als Sommerhirte hatte er schon immer seine Augen offen & seinen Verstand wach gehalten, um eine günstige Siedlungsstelle auszumachen. So wußte er, daß sich vom Schlatfeld gegen Südwesten hin eine große & breite Mulde ausdehne, die in der Vorzeit sicher einst ein großer See gewesen sein mußte, bis dieser dann nach langer Nagearbeit des Wassers sich gegen Norden entleert haben mochte & die jetzt von dem Thierbach mit mehreren Nebenflüssen durchzogen werde. Dorthin nun lenkte er den Wanderzug, weil er in diesem Tal sichere Grundlagen für einen dauernden Aufenthalt entdeckt hatte: genügend Wasser durch den Zusammenfluß mehrerer Bäche, dann genügend Grünfutter für die weidende Herde & endlich auch genügend gutes Ackerland gegen Norden & Nordosten hin. (Kirchberg, Storren, Roth, Fehläcker).

Da, wo Raichbach & Thierbach sich vereinigten, also im weidereichen „Brühl", wurde halt gemacht, da diese Stelle als günstig

für einen Aufenthalt während der guten Jahreszeit erfunden worden war. Vom Mai bis in den Oktober hinein sollte hier nun der Standplatz, der Sommersitz oder die Viehsammelstätte sein. Gleich wurden Hirten zu den einzelnen Herden beschieden, welche sofort das Weidegeschäft aufnahmen. An der Viehsammelstelle wurden nun zeltartige Hütten errichtet, welche leicht wieder abgebrochen & wo anders ebenso schnell wieder aufgerichtet werden konnten. Sie sollten ja nur zum Aufenthalt bei schlechtem Wetter & zum einfachen Sennereibetrieb dienen, um vor allem die Milch zu Butter & Käse zu verarbeiten. Damit waren vor allem die weiblichen Personen beschäftigt.

So hatte eine Gruppe von verwandten Menschen, die sich von der angestammten Verwandtschaft im Schlatdorfe getrennt hatte, als neue Siedlergemeinschaft, als eine "Freundschaft" oder "Verwandtschaft" gewissermaßen zu einer neuen "Sippe" sich zusammengetan. Es waren zunächst nur wenige Leute, die unter sich zusammenhielten & nun beständig beisammen bleiben wollten. Unter ihrem Anführer Delles sollte unser Talkessel fortan für sie ihre neue Heimat werden, wo sie miteinander weiter hausen & weiterleben mochten.

Ihr wichtigster Besitz war die Viehherde, welche als einzige, gemeinsame Herde auf die Weide getrieben wurde. Diese zu hüten, zu beschützen, zu pflegen & sie auf gute Weideplätze zu führen, war vorerst auch ihre Hauptbeschäftigung. Das Vieh blieb dauernd auf der Weide, wo es lagerte, ruhte & auch gemolken wurde. Zum Schutz gegen das viele Raubwild wurde das Vieh nachts in den Pferch getrieben & so vor Verlusten gesichert. Der Standort wurde noch vielfach gewechselt; die Herde zog von einem Weideplatz zum andern, welche möglichst am Wasser lagen & sicher noch mit viel Buschwerk & Bäumen bestanden waren. Auch zwischen geschlossenen Wäldern mag es schon Weidestücke gegeben haben (Holzwiesen). Dazu trachteten die Männer darnach, bei gutem Wetter Futter zu schneiden, es zu dörren, um es in einfachen Hütten unterzubringen. Die Schweine wurden in die Eichenwälder zur Mast getrieben & auch die Ziegen & Schafe hatten ihren Bezirk & Hirten, drohten doch Wölfe & Bären in nicht geringer Zahl ihre Beute aus den Herden zu holen. Auch die Jagd auf das zahlreiche Wild brachte manchen guten Bissen ein. Als Reittiere benützten sie Pferde, die aber kleiner waren als die heutigen & auch als Weidetiere ihre Nahrung suchten. In den guten Jahreszeiten konnten all ihre verschiedenen Herden die ganze Heimat-Mulde zwischen all den Randbergen "befahren" & so auch vollauf genügend Futter finden.

Schon bald suchten sich die neuen Siedler in der Tierbachmulde aber auch Plätze aus, die für ihren einfachen Ackerbau geschickt waren. Das waren wohl ebene Landstücke, die sie in den fruchtbarsten Gegenden aussuchten. Diese mögen noch regellos gegen Norden oder Nord-Osten unserer Talmulde gelegen (Kirchberg, Storren) & erst nach mühsamer Rodearbeit bebauungsfähig geworden sein. Zunächst vollführten sie die landwirtschaftlichen Arbeiten dann wohl in der Form des Hackbaus, was vor allem die Aufgabe der Frauen gewesen ist. Nun erst konnte mit dem Holzpflug der Boden gewendet & gelockert werden. Gar oft zogen die Neusiedler diesen einfachen Pflug noch selbst über das Land; doch gewöhnten sie auch kräftige Tiere aus ihrer Rinderherde schon als Zugtiere an, was aber eine richtige Männerarbeit war. Auf den Äckern bauten sie den Emmer, das Einkorn, besonders aber Dinkel, Gerste, Hafer, Roggen & dazu noch die Hirse, aber auch den Buchweizen oder das Wildkorn. Von den Faserpflanzen war der Flachs von Bedeutung, da er zum Flechten von Netzen & Schnüren & zur Herstellung ihrer Kleidung benötigt wurde. Von den Ölpflanzen war ihnen schon der Mohn bekannt; von den Hülsenfrüchten war ihnen auch die Erbse bekannt. Ließ ein Landstück in seinem Ertrag bedeutend nach, so wurde vielleicht ein ertragreiches Stück Weideland neu in Ackerland verwandelt, während das bisherige Ackerstück zur Weide verwilderte. Mit ihren eisernen Geräten trieben sie so eine wilde Feld-Gras-Wirtschaft, die ganz auf die Bedürfnisse der Siedlergruppe eingestellt war. Mit Mahl- & Reibsteinen bereiteten die Frauen aus dem Getreide das nötige Brot.

Doch noch eine weitere Sorge lastete auf unsern Neusiedlern: Wie sollte es in den kalten Monaten zur Winterszeit werden? Denn ihre bisherige Arbeit genügte für einen erträglichen Sommersitz. Schon frühzeitig machten sich deshalb Männer & Frauen Gedanken darüber, wo & wie sie sich für die rauhen Wintermonate einrichten wollten. Darum kundschafteten Delles & seine Genossen die ganze Mulde aus nach einem günstig gelegenen Wintersitz, der vor Wind & Wetter möglichst geschützt wäre. Ein Taleinschnitt mit einem munteren Bächlein mag allen vor Augen geschwebt sein. Aber wo nun mögen sie ihre erste Winterwohnung errichtet haben? Sicher ist das nicht mehr auszumachen. Doch das schon Angeführte in Verbindung mit dem Flurnamen "Stallung" im "Uhrengarten" kann uns vielleicht den wahren Ort verraten. Der Einschnitt zwischen Ledersberg & Uhrengarten am Nordostfuße des Stuifen mag wohl den damaligen Anforderungen genügt haben & so

3729 b

zum Winterwohnsitz der Neusiedlergruppe erwählt worden sein.

Schon während des Sommers & Herbstes wurde das Nötigste für den Wintersitz vorbereitet. Denn es galt, hier in der "Stallung" für Menschen & Vieh stabilere Einrichtungen zu schaffen als es in den Sommerstandplätzen nötig gewesen war. Darum wurde da fester & dauerhafter gebaut. Das erste Erfordernis war einmal die Schaffung eines richtigen Wohnhauses gegen Kälte, Schnee & Regen. Das war nun echte Männerarbeit, besonders für Delles. Im Viereck wurden zunächst aufrechtstehende Baumstämme in das Erdreich gerammt, von denen die Stämme an den Ekken besonders kräftig waren. Die Zwischenräume wurden als Fachwerk ausgebildet & mit Geflechten aus Reisig & Ruten ausgefüllt. Innen & außen wurde noch eine Lehmschichte aufgetragen & das niedere Holzhaus, das nur einen einzigen Raum aufwies, zuletzt noch mit Schilfrohr, Ästen & Reisig, vielleicht auch mit Stroh überdacht. Unter demselben Dache lag auch der kreisrunde Keller, in den man auf einer kurzen Leiter hinuntersteigen konnte. In der Nähe des Wohnhauses errichtete Delles auch gleich den Backofen; ebenso richtete er dort eine Abfallgrube her. Während des ersten Winters wohnte wohl Mensch & Getier alles unter diesem einen Dach des Wohnhauses. Doch war schon immer ein besonderer Platz für die "Stallung" vorgesehen worden, die wohl erst im zweiten Sommer als einfache Holzhütte hergerichtet wurde. Als Nebengebäude erstand da vielleicht auch eine Scheuer in der gleich primitiven Bauweise.

Rings herum-als Schutz gegen alles Großraubzeug der damaligen Zeit- wurde gleich im ersten Jahr ein Holzzaun aus Flechtwerk hergestellt mit einem Gatter zum Öffnen & Schließen. Bären, Wölfe & Wildsauen sollten so dem ganzen Gehöft ferne gehalten werden. Einige Hunde hielten zudem darin aufmerksam Tag & Nacht ihre Wache. Wie denn die Männer sowieso stets sich gegen das Wild bewaffneten; darum sah man sie in Waffen, auch wenn sie auf die Weide oder ins Feld zogen (Schwert & Buckelschild).

Damit sah unsere Talmulde das erste "Urgehöft" in der „Stallung" am Fuße des Stuifen. Es sah noch recht einfach & klein aus & war noch keineswegs ein steinernes Gebäude. Zudem umfaßte es nur eine kleine Zahl von Bewohnern: es mögen zuerst vielleicht 1o-15 Köpfe gewesen sein. Hin & wieder mögen sogar die Einwohner diesen ihren Ursitz noch gewechselt haben, um eine noch bequemere & geschütztere Wohnstelle zu bekommen, oder um näher bei den Äckern wohnen zu können.-Geben wir diesem Urgehöft nun vielleicht den Namen "Dellesstatt".

Um das Jahr 50 nach Christus mag also das erste Urgehöft, nämlich "Dellesstatt", das heißt Wohnstätte, Siedlungsplatz oder Wohnplatz des Delles, errichtet worden sein! Jahrzehnte hindurch hauste dieser mit seinen Gruppenleuten während des Winters in der "Stallung" & während der besseren Jahreszeiten auf irgend einem Sommersitz. Wenn bei der einst großen Kindersterblichkeit die Siedlergruppe sich auch nur langsam vermehren konnte, so spaltete sich doch nach etwa einem Menschenalter von Dellesstatt wohl wieder eine Menschengruppe ab-sie mag unter der Führung eines Sohnes von Delles, nämlich „Druides" mit Namen, gestanden sein-, um in einer andern Gegend unserer heimatlichen Mulde ihr Fortkommen zu suchen. Wieder kann ein heimatlicher Flurname uns Wegweiser sein, um den Winterwohnsitz der Siedlergruppe Druides ausfindig zu machen: wir denken an den Flurnamen "Roth", der mit der Farbe rot ja nichts zu tun hat, sondern nach der Flurnamenforschung bedeutet, daß dort ein Viehauslauf gewesen ist, bzw. ein Viehstall-Platz, also auch wieder eine Winterwohnung von keltischen Hirten. Des Näheren mag dieser Winterwohnsitz in dem geschützten Einschnitt zwischen Roth & hinterer Wittumhalde gelegen gewesen sein. Der Einfachheit halber soll er den Namen "Druidesstatt" führen. Die Herden dieser Siedlungsgruppe mögen am Thierbach, drunten im Thiereck, ihr Futter gefunden haben, während als Ackerland wohl das „Roth" gedient haben mag.

Nach wieder einem Menschenalter kann jede der beiden Siedlungsstätten abermals einen Siedlungsableger abgetrennt haben. Aus Dellesstatt zog Leucetes, ein Enkel von Delles, mit einer unternehmenden Gruppe gegen Nord-Osten, um sich im "Pfannenstiel" (heutige äußere Wolfsgasse) die Winterwohnung "Leucetesstatt" zu errichten. Denn "Pfanne" bedeute eigentlich Heuhütte oder Heuschopf, während "-stiel" den Sinn von „Stall" hätte, sodaß wir eigentlich einen Winterstall mit einer Heuscheuer vor uns haben. Als Weideland wird wohl das Langenbachgelände & als Ackerland vielleicht der Storren gedient haben.-Aus "Druidesstatt" aber trennte sich mit einigem Anhang der Sohn Segones ab & ließ sich am „Vögelesrain" gegen das Guggenloch hin im Wintersitze nieder. Vögelesrain hätte nämlich nichts mit einem Abhang mit zahlreicher Vogelwelt zu tun, sondern bezeichne einen Berghang mit einer Feuerstelle, also einem Herde & bedeutet demnach Behausung mit Kochherd, also einen festen Winterwohnsitz. Die Leute aus "Segonesstatt" können ihre Herden am oberen Langenbach gegen das Gug-

genloch"hin auf die Weide getrieben haben;ihr Ackerland aber können sie den „Fehläckern"zu hergerichtet haben.

So hätten wir um das Jahr 120 n.Chr. in unserer heimatlichen Talmulde etwa 4 Einödhöfe erblicken können,nämlich
"Dellesstatt"mit dem Wintersitz in der"Stallung";
"Druidesstatt" mit dem Wintersitz im "Roth";
"Leucetesstatt" mit dem Wintersitz im "Pfannenstiel"(Wolfsgasse
und "Segonesstatt" mit dem Wintersitz am "Vögelesrain".

Alle diese 4 Urgehöfte waren verwandtschaftlich mit einander verbunden & waren sich auch ihrer gemeinsamen keltischen Abstammung wohl bewußt.Ohne eine besondere Abscheidung der Weide- & Ackergebiete beim Abspalten der verschiedenen Siedlergruppen bildete sich doch nach & nach ein gewisses Gewohnheitsrecht heraus,wie weit die Weidegrenzen der einzelnen Siedlungsstätten reichten.Marksteine waren damals weder bekannt noch nötig.Auch ein gewisser Austausch der Erzeugnisse mag zwischen den einzelnen Siedlerstellen sich vollzogen haben,ebenso wie auch die Verbindung mit der einstigen gemeinsamen Heimat,dem"Schlatdorf"nie abgerissen haben wird.Allerdings mag der damalige Verkehr in dieser unwegsamen Zeit nie besonders rege gewesen sein.

Zudem drangen immer wieder recht beunruhigende Nachrichten an das Ohr unserer Ursiedler über das Vordringen weiterer germanischer Landsucher von Norden her,aber auch von dem siegreichen Erobern von Landesteilen im Westen & Süden des Keltenreiches durch die Legionen des römischen Reiches.Wie froh werden da die Sippen des Delles,des Druides, des Leucetes & des Segones darüber gewesen sein,daß sie ihre Wohnsitze abseits der alten Wege & Straßen hatten & geschützt & wohl verborgen hinter den umliegenden Waldgebieten in der Talmulde des Thierbachs hausen konnten!So konnten sie hoffen, noch recht lange -von den andrängenden Feinden unbemerkt-ein Leben in der Verborgenheit ganz nach ihrem Willen führen zu können. 1)

40b/32b

## Die Römer erobern das Keltenreich & werden so auch die Herren unseres Heimatlandes

Zur ähnlichen Zeit, als bei uns die Kelten ihr großes Reich geschaffen haben, entstand in Italien das Reich der R ö m er mit der Hauptstadt Rom, das 753 v. Chr. gegründet worden sein soll. Im Kampfe mit dem afrikanischen Karthago wuchs dieses Reich dann zur Großmacht heran, das um 116 n.Chr. seine größte Ausdehnung erlangt hatte; immer neue fremde Gebiete wurden erobert & als "Provinzen" dem römischen Kaiserreiche angegliedert. So hatte der römische Feldherr Julius Cäsar von 58-51 vor Christus auch das keltische Gallien für das Römerreich erobert. Bis 14 n.Chr. reichte die römische Grenze dann schon bis zum linken Rheinufer. Doch trotz aller Vorsorge-Maßnahmen war die Rheingrenze vor den landsuchenden Germanen nicht sicher. Später wurden sogar die römischen Garnisonen vom Rhein dann an den Neckar vorverlegt ums Jahr 90 n.Chr. mit den Kastellen Köngen, Cannstatt, Benningen u.s.w. Endlich wurde die Ostgrenze dieser römischen Provinz Obergermanien ums Jahr 150 n.Chr. noch bis zur Linie Lorch, Welzheim, Öhringen, Walldürn, Frankfurt am Main & Remagen bei Koblenz am Rhein vorgeschoben. Hier wurde zur Sicherung & Überwachung der Grenze, des Handels & Verkehrs der obergermanische Limes als Grenzbefestigung von den Römern errichtet. Die Provinz Obergermanien zu beiden Seiten des Neckars wurde von den Römern "Agri decumates", das vielleicht den Sinn von „Zehntland" hat, genannt. Denn die Eroberer forderten von den Bebauern des Landes den Zehnten von den Erträgnissen des Ackerlandes.

Auch Kaiser Augustus (Oktavian 30 v.Chr. bis 14 n.Chr.) gehörte zu den Eroberern & beschloß, das Land gegen Norden bis zur Schwäbischen Alb hin gleichfalls römisch zu machen. Die Kriegarbeit übertrug er seinen beiden Stiefsöhnen Drusus & Tiberius, denen es auch gelang, die Alpenvölker sich zu unterwerfen. So konnte auch hier die Grenze des Kaiserreiches im Jahre 15 v. Chr. vom Bodensee bis zur oberen Donau vorgeschoben werden. Damit war die Schweiz, Bayern, Tirol & Deutsch-Österreich römisch geworden. Die Volksburgen & festen Plätze des dort sitzenden keltischen Volkes waren in Schutt & Asche gesunken. Die dort wohnenden Keltenstämme, Rätier & Vendelicier mit Namen, mußten die Römer als ihre Schutzherren anerkennen; aber nur so viele, als zur Bebauung des Landes nötig schienen, durften in der Heimat zurückbleiben, die übrigen aber, wohl gerade die Blüte des Volkes, wurden als Gefangene in fremde römische Provinzen abgeführt. Denn die Römer siedelten in den eroberten Gebieten auch ihre ausgedienten

Soldaten& Veteranen) an, denen sie Grundstücke in Erbpacht gaben, worauf diese dann Hof & Haus gründeten. Dieses neue Eigentum des Römerreiches wurde zu 2 neuen Provinzen zusammengeschlossen, nämlich zu R ä t i e n & zu N o r i c u m. Das letztere umfaßte etwa das heutige Deutsch-Österreich vom Inn bis zum Wiener Wald.

Die römische Provinz R ä t i e n aber umfaßte die Ostschweiz, den südlichen Teil Württembergs (Oberland), Tirol & Bayern in seinem südlichen Teile. Unter Kaiser Vespasian (69-79 n. Chr.) aber wurde die rätische Grenze weiter nach Norden auf die Albhochfläche vorgeschoben, wo sie am Rande des Albtraufes entlang- etwa der Wasserscheide folgend- verlief. Diese Grenzbefestigung wurde Alblimes genannt. Zu ihm gehörten die Kastelle Donnstetten, Urspring & Heidenheim. Schon wieder zu Anfang des zweiten Jahrhunderts (etwa zwischen 125 und 144 n. Chr.) sind dann noch die Römer über den Albrand ins Albvorland, ja sogar bis über die Rems hinaus vorgestoßen. Dabei verlegten sie das Kastell Donnstetten auf den Schierenhof, Urspring nach Böbingen & Heidenheim nach Aalen. Damit hatte das Römerreich hier seinen nördlichsten Punkt erreicht. Die Grenze Rätiens zog jetzt etwa vom Westrande des Bodensees bis gegen Lorch, von da zum Rotenbach bei Gmünd & von hier aus etwas nördlich der Rems nach Aalen & endlich bis Regensburg a.d. Donau. Die Hauptansiedlungen der Römer befanden sich an den Ufern des Bodensees, der Donau & der Iller. Doch sind auch in den dazwischenliegenden Gegenden römische Niederlassungen entstanden. Die Hauptstadt Rätiens war Augusta Vindelicorum, das spätere Augsburg am Lech, & wichtige Militärlager befanden sich in Castra Regina (Regensburg) & Castra Batava (Passau).

Alles, was nördlich der Rems lag, gehörte zum Land der freien Germanen, die sich wieder in viele einzelne Stämme teilten, so in den Stamm der Alemannen oder Schwaben. Immer noch steckte in diesen gesunden, kraftvollen Menschen der Drang, sich neues Siedlungsland zu suchen. So bildeten sie recht unruhige Nachbarn für die Römer, die zudem immer stärker zu werden schienen. Kein Wunder also, wenn sich die Römer den Germanen gegenüber bald auf Abwehr & Verteidigung einstellten. Darum errichteten sie an den Grenzen gegen die Germanen, nämlich in Rätien & in Obergermanien, eine gewaltige Befestigungsanlage in unserem Lande, nämlich den 555 km langen L i m e s , von dem der rätische Limes von Lorch bis zur Donau unweit Kehlheim allein 166 km lang war. Darüber schreibt Oberstudienrat Albert Deibele [1]:

"In der Provinz R ä t i e n wurde längs der Grenze ein 2 m hoher Palisadenzaun errichtet mit hölzernen Wachttürmen, die etwa 600m von einander entfernt waren. Nur durch ein hochgelegenes Einsteigloch konnte man in das Innere der Türme gelangen. Jeder Turm besaß einen Umgang, auf welchem die Wachen patrouillierten & ihre Signale abgaben, bei Tag mit Flaggen, bei Nacht mit Fakkeln. Die Türme standen auf beherrschenden Höhen, an Ausmündungen von Tälern & an Straßenübergängen.

Der rätische Limes ist bei uns sehr unregelmäßig geführt. Zwischen den Türmen verläuft er zwar gradlinig, ab dort winkelt er oft ab. Ohne ersichtlichen Grund führt er über schwierigstes Gelände, über Sumpfgebiete, Rutschungen & Schluchten. Er hatte wohl nur die Remstalstraße zu sichern. Daneben konnte er gegen räuberische Banden & Schmuckler Sicherheit bieten. Im großen Kampfe war er bedeutungslos. Später (etwa um 213) wurde das rätische Befestigungswerk durch Steinbauten ersetzt. An die Stelle der hölzernen Türme traten steinerne; die Palisade mußte einer Mauer weichen. Diese beginnt 80m westlich des Rotenbachs. An dieser Stelle fand man die Reste eines römischen Altars, der wohl den Grenzgöttern geweiht war. Die Mauer war mindestens 2,5 m hoch und 1 m breit. An steilen Hängen war sie durch Streben gestützt. So zieht sie sich über Berg & Tal und erreicht nach 166 km bei Regensburg die Donau. An manchen Stellen unseres Kreises, auch in Wäldern, konnte die Mauer nicht festgestellt werden. Man bekommt den Eindruck, als ob hier die Befestigungsanlagen gar nicht zum Abschluß gekommen wären. Ein Angriff war in diesem Urwaldgebiet auch nicht zu befürchten.

Ganz anders waren die Befestigungen in O b e r - g e r m a n i e n (Lorch bis Koblenz). Sie schließen mit einem deutlichen Wall an die rätische Mauer im Rotenbachtal an, der sich aber rasch verliert. Erst von Lorch ab läßt er sich wieder einwandfrei verfolgen. Dieser Wall war 2 m hoch, auf dem Kamm 2 m breit. Vor ihm lag ein 2 m tiefer Spitzgraben, der von oben 7 m breit war. Vor dem Graben verlief noch eine hohe Palisade. Auch an dem Damm standen Wachttürme. Beim Bemberlesstein & bei der Götzenmühle (nördlich von Lorch) haben sich deren Fundamente noch trefflich erhalten.

Der Limes durchzieht unseren Kreis in einer Länge von 30 km als Saugraben, Pfahlgraben & Teufelsmauer. An ihn erinnern noch die Flurnamen Pfahl, kurzer Pfahl, Pfahläcker & der Ortsname Pfahlbronn. Im Grubenholz (nördlich von Mögglingen) führt

der Limes durch ein großes Grabhügelfeld. An einem der Hügel wurde ein römischer Töpferofen angelegt."

Mit dem Limes hing der Bau von Heerstraßen eng zusammen; denn die Truppen mußten ja verpflegt, abgelöst & ergänzt werden; ebenso mußte ihnen Kriegsmaterial geliefert & auch Nachrichten überbracht werden. Darum wurde von den Römern auf den Straßenbau der größte Wert gelegt. Beim Bau einer solchen "Römerstraße" mag ein geschäftiges, aber auch lautes Treiben geherrscht haben.[2] "Während eine Abteilung Soldaten durch seitwärts entnommenen Boden einen eine Mulde überquerenden Damm aufwarfen, brachen andere in den Jurasteinbrüchen große Mengen von Steinen, die auf ächzenden Wagen herbeigeführt wurden. Bald durch eine zweifache Steinplattenlage, bald durch eine Vorlage aus aufrecht gestellten Blöcken wurde eine 4,5 m breite gewölbte Fahrbahn geschaffen & durch Schotter geebnet." So führte durch das Remstal die sogn. Consularstraße (Bopfingen-Aalen-Mögglingen-Pfahlbronn); dann die römische Remstalstraße (Unterböbingen-Gmünd-Salvator-Wustenried-Lorch-Cannstatt). Vom Hohenstaufen lief über den Aasrücken eine weitere römische Heerstraße nach Rechberg Hinter- & Vorderweiler, zum Südfuße des Stuifen ("Heerstraße" als Flurname), vorbei am Graneggle, hinauf auf den Kuhberg beim Christentalhof, südlich Degenfeld, dann über Böhmenkirch durch das Stubental hinunter nach Heidenheim. Von Staufeneck verlief eine Römerstraße über das Rehgebirge (die "alte Heerstraße" genannt) nach Straßdorf & dann hinab nach Gmünd. Ein unverkennbarer Römerweg ist auch der Ramsnestweg oder die Ramsennestgasse, die vom Nordwestende von Straßdorf über das Kriegshäusle zum Schirenhof & dann bis zur Rems führte.[3] Den Berichten aus dem Volke nach wäre auch eine Römerstraße verlaufen vom Ostzipfel des Dreifaltigkeitsfriedhofs hinauf, über die Schlatäcker, dann zum Staatswald, Emersberg, Furtlepaß & Bernhardus, wo sie bei Bartholomä in die Römerstraße nach Heidenheim eingemündet habe. -Durch diese & andere Militärstraßen war die Verschiebung von Truppen mit anderen Kampfgebieten leicht & auch ziemlich schnell zu bewerkstelligen.

Unmittelbar hinter dem Limes lief demselben auch eine Grenzstraße, zuweilen auch Hochstraße genannt, entlang, die womöglich auf der Wasserscheide über den Rücken der Höhenzüge schnurgerade sich hinzog. An dieser waren in verschiedenen Abständen Wachhäuser & auch Kastelle angelegt. Über die letzteren weiß A. Deibele folgendes zu berichten[4]: "In dem Kreise

(Gmünd) wurden 3 Hauptkastelle, 2 Numeruskastelle & 1 römische Feldwache nachgewiesen. Am weitesten gegen Westen liegt das Kastell Lorch, das eine Fläche von 2,5 ha bedeckt. Innerhalb seiner Umfassungsmauern liegen heute die Stadtkirche, das Pfarrhaus, das Rathaus & das "Ratsstüble". Zum Kastell Lorch gehörte vermutlich auch das Klein-Kastell Deinbach über dem Rotenbach, das nur 25 m im Quadrat mißt.

Am Westende von Gmünd liegt das Kastell Schirenhof, etwa von der gleichen Größe wie das Kastell Lorch (187 m breit, 157 m lang). Hier lag die 1. rätische Kohorte, 500 Mann stark. 1 000 m jenseits der Rems liegt im Walde versteckt das Numeruskastell Freimühle. Es wurde 1902 ausgegraben.

Geht man von Gotteszell aus auf der südlichen Seite des Schießtals bis in die Nähe der Schießstände, so trifft man dort auf gut erhaltene Stücke der rätischen Mauer & auf eine römische Feldwache, die ein Quadrat von 14,5 m Seitenlänge bildet.

Das Kastell Böbingen liegt auf einer Bergnase zwischen Klotzbach & Rems. Durch den Neubau der Volksschule wurde viel von ihm zerstört.

Nur bei dem Kastell Lorch befand sich auch eine bürgerliche Ansiedlung. Das beweist der römische Friedhof, der östlich der Stadt angeschnitten wurde. Bei den übrigen Kastellen siedelten nur wenige Händler & Handwerker.

Die Siedlung Lorch scheint sich über die Römerzeit hinweggerettet zu haben, worauf ihr römischer Name Lauracum hindeutet..."

Über die Errichtung eines solchen Kastells einer römischen Kohorte schreibt O. Paret [5]: "..Nach langem Marsch stellte die ...Kohorte freiwilliger römischer Bürger eines Tages ihre Feldzeichen zusammen & ging daran, das nach bestimmter Regel abgesteckte & abgemessene Lager einzurichten. Das Schanzzeug kam heraus, und im Rechteck mit abgerundeten Ecken wurde ein tiefer, spitzer Graben ausgehoben. Ein anderes Kommando fällte Holz & führte es heran, Pfähle wurden einwärts vom Graben in 2 Reihen eingerammt & der ausgehobene Boden zwischen dieser Holzversteifung zum Erdwall aufgeschüttet, der bald den Wehrgang mit Holzbrüstung trug. In der Mitte der 4 Seiten führten Holzbrücken über den Graben & zwischen 2 Türmen ins Lagerinnere. Auch die Ecken wurden durch Türme verstärkt. Reges Leben herrschte im Innern. Das klang nur so von Axthieben & Hammerschlägen, von Sägen & von derben Rufen. In der Mitte wuchs ein

Bau empor, der einen kapellenartigen Raum für Fahne & Feldzeichen, Hallen für die Waffen & die Dienstzimmer enthielt. Da von der 5oo Mannstarken Truppe etwa der 4. Teil beritten war, mußten auch Pferdeställe erstellt werden. Dann erbaute man die lange Reihe der Baracken zu den Seiten der Lagerstraßen & ein Getreide=magazin. Der Kommandant bekam sein eigenes Haus. Ein besonderes Kommando suchte nach Quellwasser, nach einer günstigen Pferdetränke am ...Ufer, unterhandelte wohl auch mit Eingesessenen über die Lieferung von Korn & Vieh."

Sicher haben die Römer auch an anderen für die Kriegsführung & den Schutz des eroberten Landes wichtigen Geländepunkten Wachttürme oder Kastelle angelgt; so namentlich auch am oberen Rande der nordwestlichen Steilterrasse der Alb. Ohne Zweifel waren auch die beiden Punkte unserer Markung, nämlich das Graneggle & das Schwarzhorn (Rechbergle) +), wo später Burgen gestanden sein sollen, ursprünglich römisch befestigt (Wachtturm); denn sie hatten -auf der Wasserscheide zwischen Rems & Lauterden Durchgang zwischen der Alb & dem Höhenzug: Stuifen-Rechberg-Staufen, an dem die Römer ja auch eine Straße entlang geführt hatten, zuverlässig zu verteidigen. Gewiß hatten die Römer auch auf dem Rechberg & auf dem Hohenstaufen feste Punkte angelegt. Nach dem Volksglauben soll auch der Turm der kath. Kirche auf den Grundmauern eines römischen Wachtturmes stehen; solange aber keine stichhaltigen Beweismittel hiefür vorliegen, müssen weiterhin berechtigte Zweifel bleiben.

Sicher aber war mindestens von 15o n.Chr. ab unsere Heimatlandschaft ein Teil der römischen Provinz Rätien, die weder nach Westen noch nach Norden sehr weit von der Provinzgrenze entfernt lag, also gewissermaßen stets in der durch Kriegshandlungen bedrohten Zone sich befand, wodurch kaum eine stetig ruhige Entwicklung möglich wurde. Die Nähe der feindlichen Grenze (Limes!) mußte sich immer & immer wieder bemerkbar machen.

+) Diese Vermutung erhielt eine gewisse Bestätigung durch den Fund einer r ö m i s c h e n Münze des Alois Frei, sen., Breitestraße, 1931 auf der Schwarzhornebene. Er hat sie damals aus einer Tiefe von 1½ m anläßlich des Grabens der Wasserleitung von Tannweiler hinauf ins dortige Arbeitsdienstlager ans Tageslicht gebracht, was aber erst im Herbst 196o durch den Verfasser der breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht werden konnte. Diese wertvolle Geldmünze zeigt auf der Vorderseite das Brustbild der Kaiserin F a u s t i n a der Älteren, der Gemahlin des römischen Kaisers Antoninus Pius (138 - 161), die 140/141 nach Chr. gestorben ist. Ums Jahr 15o wird dieser seiner Gemahlin zu Ehren die Münze haben prägen lassen.-Dieser Fund ist der sichere Beweis dafür, daß einst die Römer ihren Fuß auf das Rechbergle gesetzt hatten, wo ihre Soldaten von dem dortigen Wachtturm aus scharfe Ausschau auf die dort vorbeiziehende Römerstraße gehalten haben!

## Provinzielles K u l t u r b i l d zur Zeit der B e s e t z u n g durch die Römer

Die Römer trachteten darnach, die erworbenen Grenzlande -also auch Obergemmanien & Rätien- mit ihrer eigenen Kultur durchdringen. In den weiter von den Kampfgebieten (Limes) abgelegenen Landstrichen herrschte oft eine lange Friedenszeit, in der die kaiserlich-römischen Truppen die Provinzen beschützten. Ungestört konnte sich so die praktische Veranlagung & der arbeitsame Geist der römischen Grundbesitzer & Techniker auswirken. So zeigt sich auf unserem Streifzug durch römische Provinzenein schönes Bild vom Leben & Treiben wie auch von den Sitten & Gebräuchen der dort arbeitenden Leute.

Alles Land gehörte natürlich den Römern. Die vorher dort ansässigen Kelten wurden unterworfen & in die Fremde in Gefangenschaft abgeführt, so weit sie nicht im Dienste der Römer in der bisherigen Heimat benötigt wurden. Wer von den unterjochten Kelten bleiben durfte, konnte im allgemeinen in seinen Gehöften & Dörfern weiterwirtschaften wie wenn es eigener Besitz gewesen wäre. Doch mußten sie dann vor allem den Schutzherren den Zehnten an Getier & Früchten abliefern & auch andere Abgaben entrichten. Oft aber mußten die besiegten Kelten als Knechte & Mägde auf den Gutshöfen der Römer arbeiten, welche weitmaschig im Lande zerstreut lagen.

Freundlich schaut so ein römischer Gutshof aus dem Grün der Obstbäume & Gärten hervor mit seinem ziegelroten, oft auch schon bemoosten Ziegeldächern. Vor den langgestreckten Hofmauern mit ihrer Einfahrt & ihrem Pförtchen liegt in Pferchen behaglich wiederkäuendes Vieh. Weißer Rauch wirbelt vom steinernen Wohnhause auf, das wir an seinen zwei turmartigen Eckbauten erkennen. Ein Jupiterdenkmal ragt in grellen Farben über Mauer, Ställe, Scheuer & Badehaus empor. Der Metallklang von Schmiedehämmern & der Ton von Axthieben dringen an unser Ohr. Auf dem nahen Begräbnisplatz sieht man farbige Grabsteine; einige dieser Gedenksteine gleichen Löwen, Todesgöttinnen usw., die in Stein gehauen sind. Ihre Toten haben die Römer in der Regel verbrannt. Die aus den Aschenresten herausgelesenen Knochenreste wurden in einer Holzkiste, einer Urne aus gebranntem Ton oder in einer Glasflasche im Boden beigesetzt. Krüge, Tonlämpchen u.a. sind die Grabbeigaben. Rings um den Gutshof breitet sich das Ackerland aus. In der Nähe sind wohlgepflegte Gärten. Am Schlehengebüsch knabbern einige Ziegen. Die Knechte haben schon viel Wald

geschlagen & verfeuert. In den hohlen Ästen & Stämmen der Eichen & anderer Bäume hausten wilde Bienen oder auch in aufgehängten Körben; denn der Honig ist der einzige Süßstoff der damaligen Zeit. In der Nähe ist ein Ziegeleibetrieb. Arbeiter sind gerade beim Ziegelstreichen beschäftigt. Daneben sind Holzgerüste, wo die Ziegel in der Luft getrocknet werden. Dicht daneben ist der Ziegelofen, der eben geheizt wird. Würden wir im Hause selbst Einkehr halten, so würden wir ein Wohnzimmer wahrnehmen, das grünliche Glasfenster zeigt. Die Wände sind buntfarbig bemalt & mit Friesen geschmückt. Rote porzellanartige Teller, Schüsseln & Tassen glänzen uns entgegen. Deren Töpfer müssen sehr geschickt gewesen sein! Der Wein wird in einer breithenkligen grünen Glasflasche angeboten. Die Wohnräume sind mollig warm, werden sie doch vom Boden aus geheizt. Unter dem Hause ist der Keller, der sein Licht durch einen Lichtschacht erhält. In der Kellerwand ist eine Nische als Vorratsraum ausgespart. Auf dem Natur-Lettenboden stehen eine Anzahl Gefäße mit Speisen. Auch ein Badegebäude durfte nie fehlen. Mit ihm steht die Heizanlage des Gutshauses in Verbindung; unter dem Fußboden der Badeanlage verläuft diese. Die Wärme steigt durch Kanäle in senkrechten Tonröhren empor bis zum Dach. Diese Beheizungsart hält besonders lange an. Es gab ein Warmwasserbad, ein Kaltwasserbad & einen besonderen Warmluftraum. In der Nähe der Gebäude erblicken wir noch einen Brunnen, aus dem mit Eimern an Tauen das Wasser aus der Tiefe geholt wird. Den Ackerbau verstanden die Römer schon recht gut. Sie bauten neue Früchte bei uns an, so feine Ostsorten & Wein. Der Ackerbau war ihre hauptsächlichste Nahrungsquelle; besonders bauten sie nun Weizen & Hilsenrüchte an.

Im allgemeinen wohnten diese römischen Gutsbesitzer in Einzelhöfen mit den verschiedenen Nebengebäuden. Nur im Anschluß an Heerlager oder Kastelle haben sich größere Siedlungen gebildetdie sie vicis (Dörfer) & oppidas (Städte) nannten. Jede größere Siedlung hatte wohl ihren eigenen Schutzgott. Zahlreiche neue Niederlassungen entstanden in der Römerzeit in unserem Lande, entweder um die alten Garnisonsorte oder als neu aufkommende Orte an wichtigen Verkehrsstraßen, so Aalen, Heidenheim, Ulm. Der verbesserte Pflug mit der eisernen Pflugschar ermöglichte den Römern auch das Vordringen des Ackerbaus in das Vorgelände der Alb. Sogar von der Hochfläche der Alb kennt man römische Gutshöfe. So finden wir in der Zeit unser Land verhältnismäßig dicht besiedelt.

Die römischen Steinhauer waren schon recht tüchtige Meister. Sie hatten bei ihren Bauten einen großen Steinbedarf; so haben die Römer viele unserer Steinlager & Steinbrüche erschlossen. Tür- & Fensterpfosten, Steintische, Meilensteine, Denksteine & kunstvolle Statuen aus Stein fertigten sie an.

Besuchen wir einen römischen Töpfer. Er fertigt das gewöhnliche Kochgeschirr an: Schüsseln, Krüge, Schalen, Teller etc. und zwar ausschließlich mit der Drehscheibe. Im Brennofen wurden sie gebrannt. Die guten, teuren & schönen Sigillatagefäße abersind in der Hauptsache Einfuhrware gewesen.

Auch Schmuck liebte der Römer im deutschen Lande. So Gewandnadeln (Fibeln); sie sind silberplattiert & mit Zickzacklinien verziert; einige haben auch einen halbrunden Kopf & eine dreieckige Fußplatte. In der Schaffung neuer Kunstformen waren die Römer recht erfinderisch. Auch die Mosaikkunst mit ihren bunten Glassteinen hat bei ihnen geblüht. Auch Broncestatuen verstanden sie wundervoll zu schaffen.

Römisches Geld war viel im Umlauf; zu Tausenden wurden darum römische Münzen schon im Lande gefunden. In der Mehrzahl sind es Kupfer- & Broncemünzen. Doch sind auch Silbermünzen nicht selten, während Goldmünzen recht rar sind. Die Vorderseite des Geldes zeigte gewöhnlich den Kopf des Kaisers mit Namen & Titeln. Die Stempelschneider & Münzstätten sind so reichlich beschäftigt gewesen. Durch die römischen Truppen gelangte das erste römische Geld zu uns.

Die Römer waren noch Heiden & verehrten viele Götter. In unserer Gegend verehrten die Römer den Gott Jupiter; allmählich traten auch noch besondere Wochengötter hinzu. Statuen von Merkur, Juno, Herkules, Minerva, Diana & dem Sonnengott Sol wurden schon ausgegraben. Beim Heer stand die Verehrung des Sonnengottes in besonderer Blüte; denn dort war der Mithraskult weit verbreitet, der geradezu damals die Soldatenreligion darstellte. Auch den römischen Kaisern wurde göttliche Verehrung dargebracht von seinen Soldaten. Daneben verehrten sie allerlei Schutz- & Lebensgeister, wir Genien, Nymphen, Nixen usw. Selbst Statuen von griechischen Göttern wurden bei uns gefunden. Viele Jahrhunderte hatten die alten römischen Götter & die aus dem Griechentum gekommenen Gottheiten geherrscht. Doch wurde später dieser Götterhimmel von fremden Göttern überwuchert, so vom Mithraskult, bei dem der Gottesdienst in halbunterirdischen Tempeln stattfand. Doch im 4. Jahrhundert räumte dieser persische Gott dem Christentum die ganze westliche Welt ein.

So haben wir nun ein ziemlich farbenreiches Bild von der römischen Kultur in unserem Lande gewonnen![1]

## Schicksal der Waldstetter Urgehöfte unter der römischen Fremdherrschaft

Trotz der Ansiedlung in der großen Mulde des Thierbachs, also abseits des "Durchgangsverkehrs", konnten die ersten heimischen Siedler ihr Leben doch nicht ungestört & in aller Ruhe vor fremden Einflüssen gestalten, wie es mindestens die weiblichen & jüngsten Glieder der Siedlergruppen gewünscht & erhofft hatten. Zwar waren die Zeiten vom Jahre 50 nach Christus ab durch ein paar Jahrzehnte ziemlich ruhig & auch völlig glatt verlaufen. Auch die Zeiten kurz nach der Gründung von Leucetesstatt & von Segonesstatt brachten noch kaum eine Störung des gewohnten Alltagslebens. Aber schon bald nahher hörten unsere Neusiedler immer zahlreichere, alarmierende Nachrichten über neue kriegerische Unternehmungen der Römer, die sich im Westen zwischen Rhein & Nekkar, aber auch im Süden der neuen Heimat abspielen sollten. Von der Donaugegend her trafen nämlich vom Jahre 85 n.Chr. ab besonders aufregende & beängstigende Berichte über beginnende Eroberungskriege der Römer aus ihrer Provinz Rätien in der Waldstetter Talmulde ein.

Und in der Tat! Die Römer verlegten nämlich von da ab den bisherigen Donaulimes weiter vor bis an den nordwestlichen Rand der Schwäbischen Alb, wo sie nach & nach einen neuen, nämlich den Albrandlimes, schufen. Als die ersten deutlichen Anzeichen von den Absichten der Römer zur Gewißheit wurden beim Keltenvolk zwischen Alb & Rems & im Waldstetter Tale, mag es dort zugegangen sein wie in einem Ameisenhaufen, in dem ein Lausejunge mit dem Stecken herumstochert! Dieses Beginnen der Römer bedeutete doch für sie alle akute Kriegsgefahr! Denn niemand konnte ja wissen, wie weit nach Norden die Römer diesmal ihr Eroberungsziel gesteckt hatten.

Mit anderen Worten: Auch für das Keltenvolk im Albvorland bedeutete das römische Unternehmen jedenfalls auch den K r ie g! Berittene Boten jagten von Gehöft zu Gehöft mit wichtiger Nachricht. Delles, Druides, Leucetes, Segones & die weiteren waffenfähigen Männer unserer Talmulde rüsteten sich mit den andern Männern des Keltenvolks der Albvorebene zum Kampfe. Alle kriegsstarken Männer legten ihre volle Waffenrüstung an & schärften ihre Lanzen & Schwerter. In mondglänzender Nacht strebten alle dem verabredeten Sammelplatze zu. Mit den letzten der Ankommenden erschien auch der Stammeshäuptling Domejus. Rasch teilte er die Kriegsmannschaft ein, gab Fußgängern & Reitern ihren Platz & unterwies die Führer der einzelnen Haufen genau nach Zeit & Art

des Einsatzes. Es galt vor allem, die Fliehburgen auf ihre Kriegstüchtigkeit zu prüfen, da & dort das eine oder andere zu verbessern, die nötigen Wachen aufzustellen, Vorräte für Mensch & Vieh dorthin zu bringen, das benachbarte Volk mit all ihren Herden & ihrer wichtigsten Habe dort hinein zu führen & darin für ein geordnetes Leben zu sorgen. Dazu mußte Kriegsvolk verborgen in der Reserve gehalten werden, zum dringenden Einsatz an besonders gefährdeten Punkten.

Jedoch zum blutigen Kampf im Albvorlande ist es damals nicht gekommen. Denn die Römer machten auf ihrem Vormarsch gegen Norden am Steilabfall des Gebirges halt & errichteten eine neue Grenzbefestigung. Allerdings waren die gefürchteten Krieger der Römer nun in recht gefährliche Nähe gerückt. Und zu trauen war ihnen auch nicht, ob sie nicht doch eines Tages urplötzlich ins Vorland einfallen würden! Doch sah es Jahrzehnte lang nicht darnach aus. So konnten die Kelten ihr Blut wieder beruhigen & ihre Kriegslust besänftigen. Die heimatlichen Gehöfte & Dörfer wurden wieder bezogen, & das Alltagsleben konnte ziemlich unbehindert weitergehen. Die Männer aber konnten nicht so schnell ihre Wachen verlassen, & so fehlten auch in unseren heimatlichen Gehöften die starken Männerhände gar oft & zuweilen recht lange. Immer wieder mußten auch Streifzüge nach Süden gegen die Albhochfläche hin unternommen werden, um den Feind zu beobachten & um seine Absichten auszuspionieren. So mancher römische Soldat war ihnen dabei in seiner glänzenden Waffenrüstung zu Gesicht gekommen, wenn auch nur aus weiter Ferne. Und was die Kundschafter beim Zurückkommen von dem Römerlimes, den Wachttürmen, Kastellen & Truppenlagern daheim erzählten, setzte nicht bloß die Frauen in Furcht & Schrecken. Denn jeder keltische Krieger wußte: Dieser Alblimes ist für uns Vorlandbewohner ein schlimmes Zeichen! Es ist eine Kampfansage, von der wir nur den Beginn des neuen Krieges nicht wissen! Aber losbrechen wird er, um auch unser Land zu erobern. Aber zum Gegenstoß im Freiheitskampf gegen den römischen Eroberer & Nimmersatt fehlte so vieles, das wußten alle. War doch dazu die Volkszahl schon viel zu gering; auch fehlte es am Zusammenhalt der noch freien Keltenstämme, wie überhaupt die Kelten im Verteidigungskampfe so manche Schwächen zeigten. So galt es, vor allem wachsam zu bleiben & auf seiner Hut zu sein. Doch Jahrzehnt um Jahrzehnt verging, ohne daß das Schlimmste geschah. Einmal allerdings, da sah es recht gefährlich aus! Von Heidenheim aus setzte sich ein römischer Heereszug in der Stärke von einigen Legionen (zu je 6 000 Mann) in Bewegung. Angst & Furcht verbreite-

tensich zu beiden Seiten des dahinziehenden Kriegszuges bis weit ins Hinterland hinein. Auch weit vor dem Zuge her lief die Kunde von dem Schreckenszug & kam auch in unsere Gehöfte. Überall erhob sich die bange Frage: Was soll er bedeuten? Welchen Weg wird der Zug nehmen? Was soll sein Zweck sein? Fieberhaft waren die Patrouillen am Werk, um die genauen Absichten der Führung zu erkunden. Aufgeregt & sehnsüchtig wartete alles auf ihre Wiederkehr & ihren Bericht. Kommern sie über Bartholomä, über den Kuhberg, über das Rechbergle gezogen? Oder gar über den Bernhardus & dann den Staatswald herunter direkt in unsere Heimat? Endlich trafen genauere Schilderungen des Wegs ein: Von Bartholomä aus wandte sich der Zug gegen Haubach & dann wohl Mögglingen zu... Plötzlich hörte man, dort hätte der Zug plötzlich Kehrt gemacht & sei wieder zum Ausgang zurückmarschiert. Also nur ein Streifzug! Ein Einschüchterungsversuch! Aber doch vielleicht der Vorläufer von noch was Schlimmerem! - Immerhin! Die furchtbare Gefahr war gottlob gut vorüber gegangen für unsere Gegend. Nicht einmal Vieh wurde geraubt & keine Abgabe an Korn, Mehl & Linsen kam zur Erhebung! Aber nun befahlr die Vorsicht, den Feind im Süden gleich gar nicht mehr aus dem Auge zu verlieren, um ja nicht eines Tages überrumpelt zu werden. Gelegentlich wurden auch immer wieder kleine Gruppen von spionierenden Römern wie auch Einzelkundschafter derselben gesichtet & belauert. Doch einem Kampfe mit ihnen ging man klugerweise aus dem Wege. Zuweilen allerdings kam es doch zum Pfeilwechsel, sodaß Tote auf dem Kampfplatz blieben oder Verwundete sich zu Hause meldeten. Aber immer wieder ging das drohende Unheil wieder vorüber. Auch war in Erfahrung gebracht worden, daß die römischen Truppen sich im Alblimes besser wie sonst dort einrichteten. Würde vielleicht diese Linie von den Römern als endgültig angesehen? Man wagte es kaum zu glauben, so schön es auch gewesen wäre! Doch weiterhin hörte man von einer Grenzverlegung von Rätien weiter nach Norden nichts mehr; von einer Vorschiebung etwa bis zu Rems war keine Rede mehr! Aber andauernd zogen auf urgeschichtlichen Wegen römische Kundschafter der kaiserlichen Militärmacht durchs Albvorland, manchmal bis über die Rems & vorbei an den zerstreut liegenden Siedlungen. Oft schon kehrten die Männer nicht einmal mehr bei Nacht ins heimatliche Gehöft zurück. Alle Arbeit blieb ganz den Frauen, die sich zudem um ihre Männer nicht wenig ängstigten & sorgten.

Da, es mag zwischen 125 - 144 gewesen sein, melden die Kundschafter drohende Anzeichen eines unmittelbar bevorstehenden neuen

Vorstoßes von Seiten der Römer! Überall treffen am Alblimes neue kaiserliche Kohorten mit etwa 555 Fußsoldaten & 60 Reitern ein, die zu Legionen zusammengestellt wurden von etwa 6000 Kriegern, & all diese Heeresabteilungen sind aufs beste ausgerüstet mit Kampfwagen & anderem Kriegsgerät. Helme & Harnische glänzen im Sonnenlichte; an der Seite eines jeden klirrt bei jedem Schritt das lange Schwert & Speerspitzen funkeln in der Sonne; auch die Schilde fehlen nicht. Stolz weht auf ihren Feldzeichen der goldene Adler Roms.

Das waren schreckensvolle Nachrichten für die keltischen Frauen & Kinder, wenn auch bei den Männern stärker als je einmal ihre Kriegslust erwachte. Sie wußten alle: Nun geht es ums letzte, um die eigene Heimat, vielleicht gar ums eigene Leben. Da nahm jeder die Kriegsvorbereitungen ernst! Auf dem Haupte trugen die keltischen Krieger lederne oder eiserne Helme mit großen Aufsätzen, die Büffelhörner oder Tiergestalten vorstellten; den Leib schützten sie mit ledernen oder ehernen Panzern, die noch mit Draht geflochten waren; an der Seite trugen sie lange Schwerter an eisernen Ketten; ihre Schilde waren oft mannshoch mit bunten Malereien versehen. Seltener bedienten sie sich im Kampfe mit Bogen & Pfeil oder anderen Wurfwaffen. Am liebsten kämpften die Kelten zu Pferde oder auf Streitwagen. Ihre vornehmen Häuptlinge führten sie an, & jeder davon suchte möglichst viele Anhänger für seine Kampfabteilung zu gewinnen.

Plötzlich lohten Kriegsfeuer auf den Höhen. Das war das Zeichen zum Beginn des Vormarsches der Römer. Von allen Seiten strömte schnell das Volk des Albvorlandes zu den Fliehburgen zum Schutz & Trutz gegen die Römer. Gerade den Volksburgen galt der Kampf der römischen Soldaten. Furchtbar entbrannte der Kampf um Turm & Tor; denn die Römer waren Meister im Angriff. Sie überstiegen die Burgwälle, rissen die Türme ein & töteten ihre Wächter. Zuletzt erstürmten sie den festen Platz, zündeten alles an, machten die Besatzung nieder oder jagten sie in die Flucht; die Weiber & Kinder wurden in die Gefangenschaft geführt & all ihre Habe beschlagnahmt. Andere Abteilungen belagerten eine benachbarte Flieh-Burg. Von allen Seiten fliegen Lanzen, Keulen & Steine in die Reihen der Römer. Diese aber bedienen ihre Wurfmaschinen; andere benützen ihre Schleuder oder Pfeil & Bogen. Da wagt die keltische Besatzung noch einen Ausfall. Unter großem Geschrei werfen die Römer ihre Wurfspieße auf die Feinde & rücken dann hitzig in Leibesnähe des Feindes; ein hitziges & blutiges Ringen entspinnt sich. Da naht von der anderen Seite eine Abteilung keltischer Krieger, um den Ihren in der

höchsten Not beizustehen. Rasch schließen diese Kelten eine Phalanx & dekken sie mit ihren Schilden gegen die Schwerter der Römer. Mit wilden & blitzenden Augen stehen die Kelten da & wenden sich todesmutig gegen ihre Gegner. Da springen viele römische Soldaten gegen die geschlossene Kampfreihe an, reißen die Schilde derselben auseinander & verwunden von oben herab die Feinde. Die Nachfolgenden dringen in die keltische PHalanx ein ,& schrecklich wütet nun das gefürchtete römische Schwert unter den Kelten. Endlich ist der Widerstand gebrochen; die Kelten wenden ihre Schilde & suchen zu entkommen; aber die römische Reiterei schneidet ihnen den Rückzug ab & nur wenigen gelingt es, der Rache der Römer zu entkommen. Überall ist Kampfgeschrei, Ächzen & Stöhnen! So erstürmen die römischen Heere eine Volksburg um die andere bis hin zum Remsfluße; überall siegt die überlegene römische Kriegskunst; freudig flattern die siegreichen Fahnen der Römer im Winde. Gegen solch gut bewaffnete & geschulte Legionen kann die Urkraft & das Ungestüm der Kelten nichts mehr nützen. Auf guten Straßen wurden die römischen Truppen verpflegt & ihnen aller nötige Nachschub zugeführt. Wie viele römische Soldaten & auch Söldner mögen damals durch unsere Markung gezogen sein! Erst etwas nördlich der Rems kam der Kriegszug zum Halten. Sogleich entstanden dort neue befestigte Truppenlager in der Form von Erd- & Holzbauten; zwischen dem alten & neuen Lagerplatz baute jede Abteilung eine feste Straße für den Ernstfall wegen des Nachschubs. Zum Dank für den Sieg errichteten die Kämpfer ihrem Kriegsgott Mars ein kunstvolles Steindenkmal.

Damit war es um die Freiheit der Kelten zwischen Albgebirge & Remsfluß geschehen. Der größte Teil der Männer war in den blutigen Schlachten & Kämpfen umgekommen oder in die römische Gefangenschaft geraten, was auch vielen Frauen & Kindern begegnete. Die noch am Leben Zurückgebliebenen mußten sich den Römern auf Gnade & Ungnade ergeben. Diese wurden nun die neuen Herren in allem; die übriggebliebenen Kelten aber gerieten in Knechtschaft & Sklaverei der Römer. Die Römer warben bei den keltischen Männern aber auch oder hoben sie gewaltsam aus, daß sie als römische Hilfstruppen in den kleineren Kastellen dienen sollten. Doch leisteten auch manche Kelten um schnödes Geld recht gerne Kriegsdienst für die Römer. Sie wurden sogar sehr geschätzte Söldner & Reisläufer gar oft in den römischen Kriegsheeren.

Als die eigene Heimat selbst von den Römern mit Krieg überzogen worden war, da war bei den keltischen Urbewohnern jeder Mann zur Abwehr des römsichen Feindes aufgeboten. So waren ab 125 natürlich alle wehrfähigen Männer auch von Dellesstatt, Druidesstatt,

Leucetesstatt & auch Segonesstatt zum keltischen Heere gestoßen, um am Kampf für die Freiheit der Seinen teilzunehmen. Ihre Angehörigen aber vertrauten wohl der Abgeschiedenheit in der Thierbachmulde & versuchten wohl gar nicht, sich mit all dem Ihren auf eine Fliehburg zu retten, die doch so weitab gelegen war. Mit großem Interesse werden die Daheimgebliebenen Nachrichten über den Gang des Kampfes ersehnt haben, die aber leider oft so lange auf sich warten ließen! Viel Not & Angst, vielleicht sogar allerlei Gewalttätigkeiten & Grausamkeiten mögen in unserem Tale auch geschehen sein. Man hörte von der Wildheit der römischen Söldner & zitterte um das Leben der Seinen & härmte sich um den Bestand seiner Herden. Gerne nahm man die Mehrarbeit auf sich, die sonst die Männer geleistet hatten. Nun galt es auch, sein Gehöft besser zu sichern. Darum wurden sicher die Zäune & Hecken um sie herum überall verstärkt & ausgebessert; mit mehreren Hunden wachten nun auch Frauen Tag & Nacht über das Besitztum. Denn das eigene Heer zehrte schon an den Herden, dem Getreide & all den Früchten; kein Feind sollte auch noch davon bekommen! Von Jahr zu Jahr aber wurden die Gehöfte ärmer. Was aber am schlimmsten war: der blutige Krieg fraß auch die Männer! Viele Kelten kehrten nicht mehr heim; vielen kosteten die Schlachten das Leben; unzählige zogen in die Gefangenschaft als Sklaven. Auch in unsere Talmulde zog tiefes Leid; denn schon in den ersten Kriegsjahren fiel Segones & auch Leucetes in einer Römerschlacht; andere Bewohner verloren bei Überfällen das Leben. So wurde die Zahl der Einwohner der 4 Urgehöfte kleiner; auch trat keine Volksvermehrung mehr ein. Schon wenige Jahre nach Kriegsbeginn werden sich die vier Urgehöfte gezwungen gesehen haben, sich auf Dellesstatt & Druidesstatt zu beschränken, während die beiden andern Wintersitze eingingen, weil die Kräfte fehlten.

Nach dem glorreichen Siege der Römer über die Kelten gehörten nun die restlichen 2 Wintersitze zur römischen Provinz Rätien & mußten sich dem römischen Joche beugen. Zum Glück hatten sie wohl nicht das Unglück, in ihrer Abgeschiedenheit von römischer Heeresmacht vernichtet worden zu sein. Kleinere Räubereien waren indessen wohl nicht ausgeschlossen. Die Bewohner unserer 2 Urgehöfte konnten ihren Betrieb weiterführen, mußten aber an die Römer als Herren des Landes den Zehnten & andere Abgaben leisten. Vielleicht aber wurden sogar auch Frauen aus den beiden Gehöften geholt, um sie als Sklavinnen in Rom zu verkaufen. Angst & Schrecken blieb so in den Gehöften immer noch daheim. Man ver-

mied es sogar ängslich & nach Kräften,mit den Römern in Berührung zu kommen.Alles fragte sich:Wie wird es uns unter den neuen Herrschaf der Römer ergehen?Können wir ohne eigene Freiheit überhaupt bestehen?Denn alles,was wir haben,gehört ja jetzt den neuen Herren & wir sind weiter nichts mehr als ihre Knechte & Mägde! An diese Lebensweise mußten sich unsere keltischen Uranhnen erst gewöhnen! Leider wurden sie immer & immer wieder an die neuen Herrscher & Gebieter erinnert.Von den nahen Römerstraßen her konnten unsere Ureinwohner das Knarren der römischen Fahrzeuge & das laute Rufen & Peitschenknallen der ausländischen Fuhrwerkslenker vernehmen.Auf den Jagden durch die heimischen Wälder wurden sie zudem hin & wieder römischer Kundschafter ansichtig oder begegneten in Straßennähe sogar dahinziehenden römischen Truppenverbänden.Da die (2) Gehöfte aber so abgelegen & schwer zugänglich waren- nur durch die Bachläufe konnte man eher zu ihnen gelangen- ,konnten im allgemeinen die Gehöftbewohner in ihrer Einsamkeit ziemlich unbehelligt weiter leben.

Eines Tages aber trafen sogar römische Boten im Talkessel ein & verlangten die Häupter der Gehöftsippen zu sprechen. Delles & Duides waren bald zu Stelle & hörten ihr Begehr:"Von nun ab seid ihr römische Untertanen & müßt uns Römern gehorchen.Ihr dürft darum einmal von nun ab nicht mehr gegen die Römer kämpfen.Vielmehr habt ihr uns in unseren Kriegen beizustehen.Ja,ihr könnt sogar in das römische Heer eintreten,um als gleichberechtigte Krieger mit uns in die Schlacht zu ziehen.Dadurch könnt ihr eure Freude am Kampf & eure bisherige Kriegslust weiterhin pflegen.Da ihr jetzt aber nicht mehr die Herren der umliegenden Gebiete seid, sondern wir Römer,so habt ihr uns gegenüber auch eure Abhängigkeit äußerlich zu zeigen,indem ein jedes Gehöft von allem,was die Ernte bringt,aber auch von allem in den Ställen,immer den zehnten Teil an uns Römer abzuliefern hat.Zum „Zehnten" hin aber verlangen wir Römer von euch auch noch „Frondienste",d.h.besondere Arbeiten für uns,eure jetzigen Herren,& zwar in der Form von Gespann-oder Fuhrdiensten wie auch noch von Handdiensten.Diese Dienste habt ihr uns zu leisten ganz so,wie es gerade nottut & wie es von uns Römern auch aufgetragen wird.Und diese persönlichen Dienste habt ihr uns völlig umsonst zu leisten;denn wir Römer sind ja auch eure Schützlinge & sorgen dafür,daß euch keine sonstigen Feinde etwas zu leide tun.Ihr steht alle von nun an unter unserem Schutze;das mächtige Heer des weltberühmten Kaiserreiches Rom ist jetzt auch eure Wehr & Waffe!Aber,so fuhr der Römerbote fort,wir Römer warnen euch davor,sich gegen uns zu stellen,uns weiter zu bekriegen oder uns an unsere Feinde zu verraten!

In gar allem sollt ihr nämlich von nun ab auf der Seite von uns siegreichen Römern stehen! Wenn ihr so treue& gehorsame Untertanen werdet, so lassen auch wir euch kein Leid geschehen, & ihr könnt weiterhin euer geordnetes Leben führen. Aber wir Römer sind jetzt eure Herren, das merket euch gar wohl! Eure Freiheit habt ihr an uns verloren, weil wir euch besiegt haben. Unsere Waffen sind eben besser als die euren, & das römische Heer ist stärker als die keltischen Krieger!" So sprach der Römerbote. Dann wandte er sein Roß & zog ins römische Standlager zurück.

Die beiden Familienhäupter taten dies alles den Ihren kund. Alle erfüllte eine solche Nachricht mit tiefer Trauer. Aber sie mußten sich in das Unabwendbare fügen. Hoffentlich verlangten die gestrengen Römer nicht zu viel an Zehnten & die Frondienste nicht ausgerechnet zu der Zeit, wenn die Erntezeit da war! Im übrigen wartet en sie ab, wie sich alles in der Zukunft gestalten & zutragen werde. Hoffentlich ließen die hochmütigen Römer sie stets möglichst ungeschoren!

Und in der Tat, die nächsten 120 Jahre ließen sich gar nicht schlecht an! Die ganze lange Zeit herrschte andauernder Friede in Rätien. Die Römer bauten freilich an der Remslinie ihre Grenzbefestigung immer mehr aus (Limes), erbauten Wachttürme, errichteten Kastelle & römische Standlager für die Kohorten & Legionen & legten durchs ganze Land fast schnurgerade, gut befestigte Heerstraßen an, was die Bewunderung der einheimischen Siedler nicht wenig erregte. Was sie aber noch mehr interessierte, das waren die großen römischen Gutshöfe, die römische Bauern mit Hilfe der frondienstpflichtigen Kelten da & dort anlegten (Schlatfeld?, Straßdorfer Ebene?). Zum erstenmale sahen unsere Siedler nun Steinbauwerke, aus Ziegeln, Kalk, Mörtel & Steinen erbaut! Gleichzeitig lernten sie dort das Veredeln der Obstbäume, neue & feinere Gemüsearten, Gewürze & Heilkräuter mit wohltuendem Dufte. Für den Ackerbau konnten sie neue Werkzeuge sehen & auch neue Pflanzenarten kennen lernen. Und welche Sorgfalt verwendete der römische Gutsherr auf die Pflege seines Körpers! Und wieviel feiner war überhaupt die Lebensweise der neuen Herrrn! Der reisende Kaufmann & der Marketender brachten viele neue, unbekannte, aber angenehme Dinge aus Rom in unsere Gegend. Wie schön war doch ihr Tongeschirr, ihr Tafel- & Trinkgerät; einiges sogar aus Silber! Und was war der funkelnde, berauschende Wein denn für ein Getränk! Und erst ihre Gold- & Silbermünzen! Die Denare! Noch viel anderes sahen unsere Umein-

wohner bei den neuen Herren ihres Heimatlandes. So manches erregte ihre Neugier & den Wunsch, es selbst zu besitzen! Un in der Tat! Nach & nach zeigte sich bei unsern Gehöftbewohnern bald das eine oder andere, das sie nur ihren Feinden, den Römern abgeguckt haben konnten! So mußten selbst die Unterworfenen anerkennen, daß die Römer viel Gutes für unsere Vorfahren gebracht habe & daß sie eine überraschende Umwandlung im häuslichen & wirtschaftlichen Leben verursacht haben.

Mit den Segnungen aus Italien befruchtet, ging denn auch das Leben in der Talmulde des Thierbachs allmählich wieder aufwärts. Die Sippen wurden volkreicher, die Herden vergrößerten sich, & von Armut war nach & nach nichts mehr zu spüren. Um die Wende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. trennte sich deshalb sowohl von Dellesstatt als auch von Druidesstatt von neuem je eine junge Siedlergruppe, um selbständig zu werden. Die Namen der Gruppenführer waren aus Anhänglichkeit zu den verstorbenen Ahnen wieder die gleichen wie einst. So zog von Dellesstatt wieder ein Leucetes nach Leucetesstatt zum Pfannenstiel (Wolfsgasse) & von Druidesstatt auch wieder ein Segones nach dem einstigen Segonesstatt am Vögelesrain, um die Siedlerarbeit der einstigen Vettern an ihrer alten Stelle fortzusetzen, um eigene, selbständige Wintersitze zu erhalten. Durch die grundlegenden Arbeiten ihrer einstigen Vorgänger fiel ihnen die Weiterarbeit nur umso leichter.

Offenbar ließ es sich unter dem "Joche der Römer" nicht gerade übel leben. Denn im gewissen Sinne erlebten in den nächsten 5o Jahren unsere heimischen Gehöfte eine gewisse Blüte, was sich namentlich bei den beiden ältesten Gehöften: Dellesstatt & Druidesstatt, so recht & deutlich zeigte. Denn schon wieder 5o Jahre nach dem Auszug der Neusiedlergruppe zur Wiederherstellung von Leucetesstatt (um 2oo) machte sich in Dellesstatt erneut eine jugendliche Gruppe bereit, sich selbständig zu machen. Sie zogen von ihrem Muttergehöft nach Südosten, um sich etwa am Einfluß des Tannbachs in den Stoffelbach einen selbständigen Winterwohnsitz zu errichten. Ihr Anführer nannte sich Veses & seine neue Siedlung möge so „Vesesstatt" genannt sein. In den Talauen der Bäche fanden die Herden genügend Futter, & für den Ackerbau konnten die besten ebenen Gebiete im Tannbachgelände noch gut genug sein. - Aber auch in Druidesstatt spaltete sich wohl um die gleiche Zeit wieder ein Siedlungsableger ab unter Bellones als Haupt. Diese Neusiedler zogen wohl nach Osten über den Thierbach & ließen sich etwa an der Mündung des Krummhaldenbächleins in den Thierbach zum Bau des Winterwohnsitzes nieder. Wir wollen diese neue Siedler-

stelle darum "Bellonesstatt"taufen. Auf der rechten Seite des Thierbaches waren ihre Weidegründe & gegen Schlathölzle & Schlathöfe zu mögen sie ihr Ackerland geschaffen haben. Energiegeladen gingen diese beiden Neusiedlergruppen in jugendlichem Überschwang an die freiwillig auf sich genommene Aufbauarbeit. Sicher war auch ihnen der Segen für ihren Fleiß nicht vorbehalten worden, & gar bald waren sie von ihrem soliden Fundament der Neugründungen überzeugt. Ihre Arbeitsamkeit lohnte sich von Jahr zu Jahr mehr. Auch sie profitierten von dem mächtigen Schutz, den der römische Adler den Unterworfenen bescherte! Kaum fanden sie deswegen irgend einen Grund zur Klage über die römischen Machthaber. Und ihr Wunsch könnte vielleicht sogar dahin gegangen sein: Möchte es nur noch recht lange so bleiben!

Aber im Rate der Götter war es anders beschlossen. Denn das Jahr 260 n.Chr. zog ins Land....[1])

## Die Alemannen erobern unser Heimatland und bauen es zu ihrem eigenen Vaterlande aus

Die Römer beherrschten um 25o n.Chr. also das Land südlich & westlich des Limes;die Urgehöfte im Waldstetter Talkessel standen so auch unter der Macht des Kaisers zu Rom.

Das Land im Dreieck zwischen der rätischen Mauer & dem obergermanischen Pfahlgraben & auch das Gebiet weit nach Osten & nammtlich gegen Norden war ganz römerfrei.Auch ein 5o km breiter Streifen Landes jenseits des Limes,der sich vom Rhein bis zur Donau hinzog,wurden von den Römern menschenleer gehalten. Doch außerhalb dieses Gürtels saßen immer noch bis zum Main hin keltische Siedler.Diese scheinen in friedlichem Tauschhandel zu den Römern des Zehentlandes & in Rätien gestanden zu sein.Gelegentliche Beunruhigung trat ein ,wenn germanische Vorhuten aus dem Norden sich heranpirschten & immer weiter sich vortasteten, oder wenn römische Kundschaftertruppen in das Freiland dieses Limesdreiecks vorstießen,um die dort sitzende Bevölkerung einzuschüchtern.

Im Laufe der Zeit aber änderte sich in der Beherrschung der unterworfenen Landstücke durch die Römer so manches. Das römische Heer selbst war im 3. Jahrhundert nicht mehr das alte.Vor allem fehlte es darin allmählich an richtigen römischen Soldaten.Ausländische Söldner,vor allem auch zahlreiche Germanen, dienten um Gold & Silber in ihm.Wegen ihrer Tüchtigkeit wurden die Germanen sogar besonders geschätzt;ja,die kaiserliche Leibwache in Rom bestand sogar zeitweise nur allein aus germanischen Kriegern.Nun waren aber zur Verteidigung der langen Limesgrenze gegen die lauernden Germanen gewiß nicht wenige römische Truppen nötig.Als achtsame Grenzwächter waren sie sicher vollauf beschäftigt.In den Gefahren der damaligen Völkerwanderungszeit wurde das große Römerreich aber auch in anderen Teilen bedroht.Um hierdann Ordnung zu schaffen,wurden römiche Soldaten aus der Limesbesatzung herausgezogen,um in entfernten Provinzen Kriegsdienste zu leisten.

Nicht lange wird die dadurch verursachte Schwächung der römischen Limesverteidigung von den germanichen Völkern im Limesvorfeld unbemerkt geblieben sein!Denn auch sie hatten ja immer ihre Kundschafter,Späher & Spione auf der Lauer liegen.So sahen nun die Germanen die Zeit für günstig an,über den Limes in die römischen Provinzen einzubrechen.Zum ersten Mal geschah dies

im Jahre 213 n.Chr. am oberen Main. Aber der Heeresbericht der dort stehenden römischen Legionen meldete darnach einen "vernichtenden Sieg über die A l e m a n n e n",& sie fügten hinzu, kein Alemanne werde es wagen, je wieder seinen Fuß auf römischen Boden zu setzen.

Was sind nun diese Alemannen für Leute? Sie sind einer von den vielen germanischen Volksstämmen der Völkerwanderungszeit. Ursprünglich hatten sie ihre Wohnsitze an der mittleren & unteren Elbe & östlich davon. Sie selbst nannten sich Sueben, und heute sagt man Schwaben zu ihnen. Durch Hungersnot, auch Überbevölkerung & sicher auch wegen des Gegendrucks von Nachbarvölkern waren sie gezwungen, neue Wohnsitze zu suchen, andere Weideplätze für ihre Herden zu bekommen & frisches Ackerland zu erobern. So verließ der größte Teil des Alemannenstammes eines Tages den Urwohnsitz & begab sich auf Wanderschaft, um später dann am Limes aufzutauchen, wo sie versuchten, ins Römerreich einzubrechen, so z.B. im Jahre 213.

Schon 2o Jahre später aber brachen sie wieder über den Limes vor & kamen diesmal bis nach Channstatt. Plündernd & brennend müssen sie da das Unterland durchstreift haben, wie mehrere vergrabene Geldtöpfe aus dieser Zeit beweisen. "Rechtzeitig hatte auch der römische Regimentszahlmeister von Welzheim seine Kasse noch vergraben können. Vielleicht fiel er nachher im Kampfe. Er hat sie nicht mehr geholt,& so fand man sie 1911 beim Bahnhofbau wieder." 1) Es gelang zwar den Römern auch diesmal wieder, den germanischen Feind aus dem Zehntlande hinauszuwerfen; aber die Zeiten blieben unsicher. Unter den wiederholten Angriffen der Alemannen brach dann im Jahre 260 n.Chr. der ganze Limes vor der gesammelten Kraft des ganzen Alemannenvolkes endlich doch zusammen. Die Alemannen erfüllten nun das Gebiet südlich vom Main bis zur Schweiz (also auch unsere Heimat!), ostwärts vorerst bis zur Iller & westwärts bis zu den Vogesen. Kurz nach 4oo konnte das römische Heer sich dem gewaltigen Ansturm der Alemannen nicht mehr erwehren,& die Römer gaben den Kampf auf. Im Osten wurde noch das Land zwischen Iller & Lech von den Alemannen in Besitz gebracht. Mit Beginn des 5. Jahrhunderts überließen die Römer ihnen das ganze Land nördlich der Alpen, womit die Alemannen dann die größte Ausdehnung ihres neuen Vaterlandes erreicht hatten. An die Stelle der einstigen römischen Provinzen Rätien & des Zehntlandes war nun das große Alemannenreich getreten, das zuweilen auch Alemannien genannt wurde. 2)

## Kultur des Alemannenvolkes

Die Alemannen wurden auch für unsere engere Heimat von großer Bedeutung. So müssen wir uns ein genaueres Bild über ihre Lebensweise verschaffen.

Der germanische Stamm der Alemannen, der Sueven oder Schwaben, zählte wohl insgesamt etwa 25 000 Glieder, darunter mögen etwa 8 000 waffenfähige Männer gewesen sein. Ihr Name "Alemannen" bedeutet nach Dr. Wasserzieher so viel wie "alle Mannen" (gotisch "almans" heißt "Menschheit"!). Das Volk wollte dadurch seine Wichtigkeit andeuten; es war ein prahlerisches Selbstlob. Den Franzosen kam offenbar dieser Stamm so wichtig vor, daß sie den Namen des alemannischen Volksstammes, der ihnen sehr nahe wohnte, schließlich auf das ganze d e u t s c h e Volk übertragen haben; denn sie heißen uns heute noch "les Allmands" = Die Alemannen.

Die Alemannen waren blauäugig & blondlockig. Das langgetragene Haar wurde nur von den Freien über dem Scheitel zu einem Knoten zusammengeknüpft. Es sind hochgewachsene Menschen von fast mächtigem Wuchs, zeigte doch ein Frauengrab ein Gerippe von 2,10 m; und die Männer waren noch größer. Die allgemeine Tracht war bei beiden Geschlechtern ein aus Wolle gewobener, weiter Mantel, der mit einem Dorn oder einer Spange zusammengehalten wurde. Darunter trugen die Wohlhabenderen einen wollenen Leibrock & noch darunter ein leinenes Hemd. Oft blieb der Oberkörper der Männer auch ganz unbedeckt. Der einfache Mann aber trug auf der Haut nur ein Tierfell, das sie hin & wieder mit gefleckten Pelzen verbrämten. Den Unterkörper bedeckte eine Hose aus Leinwand bis zu den Waden herunter. Die Fürsten aber schritten in silberdurchwirkter Kleidung einher; das Haupt war mit einer feuerroten Tuchbinde umwickelt. Aber auch von Gold strotzende Kleider, glänzende Waffen & prächtige Pferde finden wir am Hofstaate eines alemannischen Prinzen. Die Frauenkleidung war ähnlich wie bei den Männern; gern trugen sie Leinenkleider, die durch Purpurbänder verziert waren; Arme & der obere Teil ihrer Brust blieben unbedeckt. Ohr- & Fingerringe & anderer Goldschmuck wurden schon damals von den Frauen gerne getragen.

Zum Siedeln ließen sie sich gerne in Niederungen mit Weideplätzen & Wasserläufen oder auf Waldlichtungen wie auch auf waldarmem, freiem Gelände nieder. Sie mieden die römischen Gebäulichkeiten; denn sie erschienen ihnen als „Gefängnisse oder wie Grabmäler"; nur in einiger Entfernung von den Gutshöfen ließen sie sich nieder. Tacitus, der römische Schriftsteller, sagt: "Die Germanen

wohnen gesondert & von einander getrennt,so wie ihnen Quelle,Gefilde oder Gehölz besonders behagt."Gehöfte liegen an den Wegen,durch Gärten getrennt;aber es gibt auch schon Dörfer in zerstreuter Siedlungsart;denn jeder läßt um sein Haus freien Platz.Zumeist sind es Haufendörfer mit größter Verschiedenheit der einzelnen Grundrisse.Zum Überschreiten von moorigen & sumpfigen Stellen legten sie Bohlenwege an.Von Städten,die gar ummauert wären,kann noch keine Rede sein.Die alten Einzelsiedlungen(Gehöfte)aber sind erst allmählich zu Dörfern herangewachsen.Durch absichtliche Zusammenlegung der einzelnen Gehöfte entstanden zunächst Gehöfte-Gruppen mit eigenen Gräberfeldern & auch wohl eigener Markung,mitunter sogar durch natürliche Grenzen geschieden.Über die Größe dieser Gehöftegruppen sagt Heinrich Dannenbauer(1954)von Hailfingen ,einem Dorf in fruchtbarer,offener Gäulandschaft:"daß man mit ziemlicher Sicherheit erschließen konnte,daß der Ort am Anfang des 6. Jahrhunderts(um 5oo) aus etwa 2-3 Gehöften mit vielleicht 2o Einwohnern bestanden haben mag(kleine Gehöfte-Gruppe);anfangs des 7. Jahrhunderts waren es etwa 9 Gehöfte;am Ende des 7. Jahrhunderts(um 7oo) können es 16 Gehöfte gewesen sein mit insgesamt vielleicht 25o Einwohnern(also schon ein ganz ansehnliches D o r f !).Die Dörfer sind also erst im 6. & 7. Jahrhundert & zwar aus zuerst kleinen Hofgruppen allmählich erwachsen.."

Die alemannischen Wohnhäuser waren aus Pfosten & Balken zusammengefügt & die einzelnen Fache mit Flechtwerk & Lehm geschlossen.Das Dach war mit Stroh oder Schindeln gedeckt.Es war ein Fachwerkbau ohne Steinsockel & ohne ein in den Boden eingetieftes Untergeschoß(Keller).Fenster gab es wohl keine;es waren nur Lichtöffnungen da mit Holzverschluß.Das Haus war rechteckig,also langgestreckt mit nur einem einzigen Raum zum Wohnen für Mensch & Vieh.Daneben standen wohl Vorratsräume & Dreschdiele unter gesonderten Dächern.Die Fürsten hatten als Versammlungsraum für die Gefolgschaft eine hölzerne Halle.Ihr Wohnhaus hatte auch eine meist geschlossene,selten aber offene Vorhalle.Der Eingang war von der Giebelseite her.Noch bis ins späte Mittelalter herein konnten sich einen Steinbau nur die Gutsherrn oder Ritter & die Städte leisten.Doch errichteten die Alemannen etwa seit 8oo mit Hilfe ihrer Hörigen mindestens die Grundmauern aus Stein;auch lernten sie das Brennen von Ziegeln.

Der Hausrat der Einwanderer war einst noch ärmlich gewesen;sie benützten Holzschüsseln & -teller;auch verbrauchten sie anfangs wohl das Erbe von den Römern.Im Haus waren hölzerne Tische, Stühle,Schemel & Bänke.Das Bett war eine hölzerne Schlafbank mit

Fellen oder Teppichen ausgestattet. Als Herdgerät dienten aber auch irdene Töpfe, Becher & Schalen.

Weidewirtschaft & Viehzucht war noch die Hauptbeschäftigung der Alemannen. Daneben aber trieben sie auch in geringerem Umfang Ackerbau. Die heutigen Haustiere waren auch ihnen schon bekannt. Gerne übernahmen sie die Felder der römischen Gutshöfe. Auf die Ackerkultur von einigen Jahren folgte dann eine mehrjährige Gras- & Weidenutzung (Feld-Gras-Wirtschaft!). Im Sommer kamm das Vieh unter der Leitung eines Hirten auf die Weide; im Winter aber stand es in geschützten Ställen über oder auch unter der Erde. Der freie Mann zog in den Krieg oder übte sich im Kriegshandwerk; oft zog er auch auf die Jagd oder versammelte sich zu frohem Spiele bei lustigen Beckerklang. Doch half er auch in der Landwirtschaft & führte handwerkliche Verrichtungen aus, wenn auch die niederen Dienste den Knechten & Mägden überlassen wurden. Drechsler, Weber, Wagner, Schmiede & auch Hafner waren wichtige Handwerker; auch Kupfer- & Goldschmiede waren schon am Werk.

Ihre Nahrung bestand aus Milch, Käse & Fleisch von Schwein, Pferd, Wildbret & Fisch. Der Met war ihr Lieblingsgetränk. Ihre Hauptfrucht war der Dinkel. Auch aßen sie wildes Obst. Das Fleisch wurde am Spieße gebraten oder auch gekocht; dazu wurde ungesäuertes Brot genossen. Durch die Römer wurde auch der Wein bei ihnen bekannt.

Ihr Hauptkriegsgerät war der Spieß, für Wurf & Stich, zum Fern- wie zum Nahkampf. Sie waren aus Eschenholz mit Spitzen aus Eisen oder Bronze. Auch hatten sie Keulen aus Holz, oft mit einem steinernen Kopf. Als Schutzwaffe diente ihnen der Schild, der mit Tierhäuten widerstandsfähiger gemacht wurde; oft ist es auch ein Rundschild mit einem eisernen Buckel, oft mit seltsamen Tiergestalten bemalt. Aus Esche & Ulme wurden Pfeil & Bogen geschnitzt, wozu noch ein Köcher aus Flechtwerk gehörte.

Bei den Alemannen gab es verschiedene Bevölkerungsklassen oder Volksstände. Dies waren der Hochadel, der niedere Adel oder die Mittelfreien, dann die Gemeinfreien (Bauern), weiter die Halbfreien oder die Hörigen & endlich die Unfreien oder Knechte. In der Familie hatte der Vater eine bevorrechtete Stellung; er war das Herz derselben & der Träger der Hausgewalt. Durch sein Vaterrecht hat er Gewalt über Weib, Kind & Gesinde. Er sorgt für den Haushalt & kauft seine Frau durch Geschenke. Er ist der Wahrer der Ehre seines Weibes; wer sich an ihr vergeht, der wird ins Moor gestoßen. In den Au-

gen der Alemannen ist die Frau ein geheiligtes Wesen mit propheti-
schem Blick. Wenn sie klug zu Werke geht, so ist ihr Einfluß groß
auf den Mann & die Familie. Im übrigen ist ihre Tätigkeit ganz auf
das Haus beschränkt. Tazitus sagt hiezu: "...Wer seine Keuschheit
am längsten bewahrt, erntet höchstes Lob. Die Ehe wird streng hei-
lig gehalten. Die Germanen sind die einzigen Barbaren, die sich
mit einer Frau begnügen. Doch halten Vornehme aus politischen
Gründen auch 2 oder mehrere Frauen. Eine stattliche Kinderschar
war der Stolz der Eltern, namentlich wenn die Kinder überwiegend
Söhne waren...". Das Hauptziel der Erziehung der Knaben war der
Ehrgeiz, die Stählung des Leibes & die Übung im Gebrauch der Waf-
fen. In der Volksversammlung erhielt der fünfzehnjährige Junge
aus der Hand eines Adeligen Schild & Lanze. Die Unmündigen werden
von der Sippe (Freundschaft) versorgt. Als Gesinde dienten Unfreie
(Knechte & Mägde), welche wie eine Sache behandelt werden durften;
doch wurden sie sicher selten geschlagen oder gar eingesperrt. Kin-
der von Freien & Unfreien aber wuchsen gemeinsam auf.

Bei den Alemannen spielte die Blutsverwandtschaft eine
große Rolle, die als „Sippe" bezeichnet wurde; der Einzelne hatte nur
als Angehöriger in der "Freundschaft", im Sippenverband, seine volle
Geltung. Die einzelnen Geschlechter blieben in Krieg & Frieden bei-
sammen, & die ganze Verwandtschaft (Sippe) zog gemeinsam aus. Auch
das Heer gliederte sich nach Sippen oder Verwandtschaften. Tacitus
sagt darüber in seiner Germania u.a.: "..Ihre Liebsten sind in
nächster Nähe. Von dort her tönt das Geschrei der Frauen, das Wei-
nen ihrer Kinder (in der Schlacht) an ihr Ohr. Sie sind für einen
jeden die heiligsten Zeugen seiner Taten; an ihrem Lob liegt je-
dem am meisten. Zur Mutter oder Frau eilt jeder, der verwundet ist.
Sie sind es auch, die den Kämpfern Speise bringen & sie anfeuern.."
Treue zu halten in der Freundschaft, ist eine der großen sittlichen
Forderungen bei ihnen. Zusammenhalt herrscht zwischen Freunden, Ge-
treuen, Nachbarn & Siedlungsgenossen. Alle reden sich mit Du an; Hö-
hergestellte grüßt man durch Beugen des Knies oder Neigung des
Kopfes; Kuß & Umarmung gibt es bei Freunden.

Gastfreundschaft ist eine heilige Pflicht. Es wäre
eine Sünde, sich an einem Gastfreund zu vergreifen. In jedem Hause
findet der Wanderer eine Unterkunft & auch gute Bewirtung. Taci-
tus sagt darüber: "...Geselligkeit & Gastlichkeit pflegt kein
Volk in höherem Maße. Irgend jemand von der Schwelle des Hauses
zu weisen, gilt als Versündigung. Nach bestem Vermögen bewirtet
jeder seinen Gast. Geht der Vorrat aus, so macht der bisherige
Wirt den Wegweiser zu andern. Mit derselben Herzlichkeit werden

alle aufgenommen. Begehrt der Scheidende ein Geschenk, so wird ihm auch dieses gegeben. Der Germane freut sich der Geschenke, macht aber die Rechnung & Gegenrechnung."

Ursprünglich kannten die Alemannen kein privates Eigentum an Grund & Boden. So schreibt Julius Cäsar in seinem Buch "Bellum Gallicum": "...Jährlich wird die Nutzungsfläche gewechselt, womit jedesmal eine Veränderung der Wohnplätze verbunden ist. Länger als ein Jahr dürfen die Germanen nicht an einem Platze bleiben, um ihn zu bebauen..." Im nächsten Jahr also schon mußten sie an einen andern Ort ziehen. Diese jährliche Platzanweisung lag in den Händen des Adels. Die Empfänger des neuen Geländes sind niemals Einzelpersonen, sondern stets die Blutverwandtschaft (Sippe). Denn, so meinten die Germanen, ein beständiger Ackerbau würde den kriegerischen Sinn abschwächen & die Leute verweichlichen. Außerdem würde wegen der Habgier einzelner der Friede im Innern gefährdet werden; es würden Parteiungen & Streitigkeiten entstehen. Umgekhrt blieben alle bei guter Stimmung, wenn sie sehen würden, daß jeder ebenso viel hat wie der andere. Solange eben das Volk auf Wanderschaft war, spielte das kriegerische Leben bei den Germanen eine größere Rolle als das friedliche. Das zeigte sich auch am Nationalcharakter.

Große Bedeutung hatte die Sippe auch in der Rechtspflege der Alemannen. Jedes Unrecht, das einem Gliede von ihnen geschah, hatte die ganze Sippe durch Fehde und, wenn es sein mußte, sogar durch Blutrache am Schuldigen & seiner ganzen Sippe zu rächen. Die Sippe leistete auch Eideshilfe; sie hatte auch Anteil am Wehrgeld (Buße); gleichermaßen aber mußte sie auch für die Zahlung der Sühne aufkommen. In dieser Hochschätzung des Sippenverbandes lag eine große Kraft; eine ansehnliche Macht stand so hinter jedem Sippenglied. Von einem bedeutenden Sippenoberhaupt bekam sogar die ganze Sippe ihren besonderen Namen. Diese Namen brachten die Alemanen schon mit, als sie in unser Heimatland einfielen.

Die Sippe war die kleinste Einheit bei dem Alemannenvolke. Eine "Hundertschaft" von Männern mit ihren Familien bildete die "Huntare" oder auch "Gau" genannt. Ein Gau hatte etwa die Größe von 200 qkm. Ein solches Gebiet wurde einst nach der Eroberung eines Landes einer Siedlungsgemeinschaft zugewiesen. Alle Gaue zusammen bildeten den ganzen Stamm, das ganze Volk oder Diet oder Diot, aus welchem Wort dann "deutsch" hervorging. An der Spitze einer Hundertschaft oder eines Gaues, stand ein hochadeliger Führer, Gaugraf genannt. Ihm unterstand auch das Gericht. Die Gerichtsstätte & dem Versammlungsort hieß man das Thing (Tiuding); es war das obere

66 67

ste Volksgericht.Über minder wichtige Angelegenheiten beratschlagten die Fürsten allein;aber über wichtigere Sachen das ganze Volk, jedoch so,daß auch die Fragen,die der Entscheidung des Volkes zustanden,zuerst von den Fürsten erst durchberaten wurden.Als die gesegnetsten Beratungszeiten galten Voll- & Neumand.Mißfallen wird durch Murren,Beifall aber durch Zusammenschlagen der Speere angezeigt.Der Beifall mit den Waffen war die ehrenvollste Art der Zustimmung.Die Thinggemeinde tagte in einer Umfriedigung,die durch ein Band umgrenzt war.In der Volksversammlung würde auch der Herzog im Kriegsfall gewählt & der Rechtsstreit auf Tod & Leben bei ihr angebracht.Die Aussagen wurden durch einen Eid erhärtet.

Besondere Sitten bestanden bei den Alemannen im Kriegsfalle.Jeder waffenfähige Mann war Bauer & Krieger zugleich. Wenn der Heimat Gefahr drohte,so wurden alle wehrfähigen ,freien Männer aufgeboten.Sie ordneten sich dabei nach Verwandtschaften(Sippen).Ein solches Aufgebot hieß man den Heerbann.Die angesehensten Krieger waren Männer aus edlem Geschlecht;sie hatten ihre Gefolgsleute,die ihnen Treue bis in den Tod geschworen hatten.Den Führer im Stiche zu lassen,galt als größte Feigheit,mit ihm aber zu sterben als höchster Ruhm.Zuerst eilten die Kriegsscharen zum Thingplatz,um ein Heerthing an dieser Stätte abzuhalten.Das Heerthing entschied über Krieg & Frieden;für den Krieg wählte es sich aus edlem Geschlechte den Tapfersten als ihren „Herzog".Hier wurden auch Jünglinge zu waffenfähigen Männern erhoben,was die Schwertleite genennt wurde;dabei wurde den tapferen Knaben vorzeitig das Tragen der Volkswaffen gewährt.Die Hauptstärke ihres Kriegsheeres bestand im Fußvolk,das die Hauptmasse bildete.Bei den Kämpfern in der Schlacht weilten die Frauen mit der ganzen Sippschaft,welche die Kämpfer zum Kampfe anspornten.Kampf aber ist für die Männer etwas Herrliches.Oft fechten sie sogar nur mit nacktem Oberkörper.Die Adeligen Krieger kämpften zu Pferd & bildeten die Reiterei.In keilförmiger Schlachtordnung rückten sie gegen den Feind.Kampfeslieder erschollen.Sie schlugen ihre Waffen im Takt gegeneinander & sprangen vor Kampfeslust in die Höhe.Die Helden waren gleichsam die Pfeiler im Kampfgewühl.Oft stürmte das Fußvolk & die Reiterei in einer Front vor. Nach Abschießen der Speere folgte der Nahkampf mit dem Schwert. Ihr Mut & Ihre Tapferkeit machte oft jeden Widerstand des Feindes unmöglich.Der Heldentod bedeutete ihnen zugleich die Freude eines ewigen Heldenlebens.Auf Feigheit & Volksverrat aber stand der Tod durch Versenken im Sumpf.Mannhaft & offen war ihre Kampfesart.Vor der Schlacht ritt zuweilen der Herzog in Begleitung weni-

ger Leute zum feindlichen Lager & forderte zur Entscheidungsschlacht auf, ja, um sogar Zeit & Ort derselben zu bestimmen. Hinterlist & Heuchelei waren eben ihrem geraden Sinne fremd. Nach siegreichem Kampfe wurde wieder ein Heerthing abgehalten, um den Göttern für den errungenen Sieg zu danken. Junge & fehlerfreie Pferde wurden dabei geopfert; ein froher Opferschmaus schloß sich an.

Die Alemannen waren noch Heiden; denn in den Kräften der Natur sahen sie höhere Wesen (Götter), die sie in heiliger Scheu achteten & verehrten. Ihr oberster Gott war Wodan, der Gott des Himmels, der Schöpfer des Weltalls, der Vater aller Götter & Menschen. Dessen einziges Auge ist die Sonne. Im blauen Mantel, der mit zahllosen goldenen Strenchen übersät ist & den grauen Sturmhut auf dem Haupte, fährt er rauschend durch die Lüfte. Auf seinen Schultern sitzen zwei Raben: Hugin & Munin; sie fliegen fort, kehren zurück & bringen Wodan Kunde von allem, was in der Welt geschieht. Sein Roß ist achtfüßig & so pfeilschnell. Fort geht's durch die Luft in wilder Jagd. Der Sturm braust & die Wolken fliegen, wenn das "wilde Heer" heulend, stampfend & wiehernd durch die Lande braust, & heißer bellen die Jagdhunde dabei. Als Gott des Sturmes leitet er die blutige Schlacht; er sendet dorthin seine Walküren (Totenwählerinnen) aus, um die auf der Walstatt Gefallenen in die Himmelsburg Walhalla (Götterhimmel) zu geleiten. Oft besucht Wodan auch die Menschen. Jeder Wanderer, der sich einem Gehöft naht, konnte der greise Göttervater sein. Gastlich lud man ihn so gern in seine Hütte. Er verwandelt sich aber auch in allerlei Tiergestalten. Durch Zauberformeln vertrieb er Krankheiten von Menschen & Vieh. Unter den Wochentagen ist ihm der Mittwoch (niederdeutsch Wunstag oder Gunstag=Wodanstag genannt!) geweiht.

Allvaters Frau ist Freya oder Frigge, in der Sage Frau Holla genannt. Sie ist die Beschützerin des häuslichen Herdes, verleiht der Erde ihre Fruchtbarkeit & ist Göttin der Liebe, der Treue & der Freundschaft. Die Himmelsmutter ist eine schöne Frau mit langwallendem Blondhaar, die sich gern schmückt & putzt. Als Göttin des Himmels empfängt sie die gefallenen Helden in Walhalla & reicht ihnen das mit Met gefüllte Trinkhorn. Auf ihrem mit Katzen bespannten Wagen fährt sie durchs Land & beschenkt auf heimliche Weise die fleißigen Frauen & Mädchen, die bis dahin all ihren Flachs aufgesponnen haben. Da ihr die Katze heilig ist, so suchte jede gute Hausfrau sich ein Stubenkätzchen zu zähmen. Wenn die Katze sich putzt, so wird Freya auf Besuch kommen, & die Hausfrau räumt im Hause auf. Ihr Besuch war besonders zu erwarten an dem ihr geheiligten Wochentage, dem Freitag. An diesem Tage durfte vor

allem kein Stroh- oder Flachshalm auf des Hauses Schwelle liegen; denn Freya beschenkt nur ordentliche & saubere Hausfrauen.

Wodans Sohn im roten Bart heißt Donar oder Tor. Er ist der Gott des Gewitters, wobei er auf seinem mit Ziegenböcken bespannten Wagen über die Wolken fährt; auf seinem Wagen steht er; seine Rechte schleudert den blitzsprühenden Hammer mit gewaltiger Kraft, der stets sein Ziel erreicht, aber auch immer von selbst wieder in seine gewaltige Faust zurückkehrt. Sein Blitz fährt in die Herde, tötet den, der in frevelndem Übermut die ihm geweihte Eiche berührt oder entzündet die eben mühsam erbaute Hütte. Darum fürchtet man seinen Zorn & sucht ihn durch Opfergaben freundlich zu stimmen. Unter einer Donareiche opfern die Priester für des Hauses Wohl ein weißes Pferd oder ein Schaf. Den Pferdeschädel hängt der Hausvater am Dachgiebel seines Hauses auf oder steckt ihn auf eine hohe Stange, damit Gott Donar die Opfergabe seines Besitzers sehe & gnädig im Gewitter vorüberfahre. Er ist auch der Beschützer des Ackerbaus. Von den Tieren sind ihm Fuchs & Eichhörn besondere Lieblinge. Aber den Menschen ist Donar gut. Darum war er auch der Liebling des Hauses. Gern nahm er an Hausfesten, besonders an Hochzeiten teil. Dabei zeigt er sich als starker Esser & ißt oft ein ganzes Kalb allein auf. Durch milden Regen am Hochzeitstage segnet er des Brautpaars durstige Fluren. Hochzeiten werden so mit Vorliebe an seinem geweihten Tag, dem Donnerstage, gefeiert.

Ein weiterer Sohn Wodans ist Gott Ziu (norddeutsch Tyr). Er war ursprünglich der Himmelsvater, wurde aber später zum Kriegsgott der Germanen. Ihm zu Ehren wird der Schwerttanz getanzt. Das Schwert ist ihm heilig. Er stürzt sich mitten hinein in das heißeste Schlachtengewühl. Der Dienstag (alemannisch Zeinstag, Zeistig) ist ihm geweiht.

Die lebenspendende Erdmutter, die gleichzeitig auch Nahrung gibt, ist Nerthus. Zugleich ist sie auch die Göttin des Todes, die im Norddeutschen auch „Hel" genannt wird. Als solche wohnt sie in Hella (daher unser Wort "Hölle") & nimmt dort die nicht in der Schlacht Getöteten, sondern nur die zu Hause auf dem Strohlager den "Strohtod" Gestorbenen in ihrem dunklen & freudelosen Reiche auf. Eine solche Leiche brachte man schnell durch eine Lücke im Dach fast verstohlen aus dem Hause. Solche Seelen waren nicht gut genug für den Götterhimmel Walhalla; sie irrten vielmehr planlos in den Lüften umher, ängstigten die Hinterbliebenen durch schwere Träume und mußten sich durch die Seelenwanderung reinigen. Darum fuhren sie in schwarze Katzen, Eulen etc., deren Nähe man deshalb als un

69 W)

heilbringend gemieden hat.

Neben diesen großen Göttern aber verehrten die Germanen noch zahlreiche göttliche Wesen niederer Art, welche daheim & in der Natur den Menschen begegnen konnten. Die ganze Natur war von Geisterwesen belebt. In der Bergwelt & am stürmischen See hausten die schwerfälligen Riesen oder Hünen genannt; die schimmernden Nebelschwaden stellten sie sich als tanzende Elfen vor, die mit ihrem Erlkönig den Reigen um die Bäume führen. Im ruhigen Wasser tauchten die verführerischen Nixen oder Nyphen auf; im Schoße der Erde oder in den Wohnungen der Menschen führten die listigen Zwerge, die hilfreichen Heinzelmännchen, aber auch die neckischen Kobolde ihr Dasein.

Ihre Götter verehrten die Alemannen in heiligen Hainen, die man nur mit gefesselten Händen betrat. Damit begab sich der Besucher ganz in die Gewalt der Götter. Die Götterehrung vollzog sich auch auf Bergen, an Quellen, auf Wiesen oder Auen. Götterbilder hatten sie nicht; doch gab es heilige Sinnbilder, so die Irmensäule. Als Sonnensinnbilder hatten sie konzentrische Kreise oder vierspeichige Sonnenräder. Es gab auch keine Tempel. Einen besonderen Priesterstand kannten die Alemannen nicht. Priester & Hausvater bringen beim Gottesdienst zuerst Menschenopfer dar, dem zahlreiche Tieropfer folgten. Dann gab es einen Schmaus der Opfertiere mit anschließendem Trinkgelage mit Tanz, Musik, Trommeln, Pfeifen & Blasen der Luren (S-förmig gewundenes Blasrohr mit tellerförmigem Ende). Seher & Wahrsagerinnen (Schicksalsfrauen) prophezeiten ihnen den Willen der Götter aus dem Wiehern & Schnauben der Pferde (Pferdeorakel) oder vom Fallen der Runenstäbe (Buchstabenzweige). Die großen Götterfeste waren an den Sonnenwendtagen, zum Mondwechsel & bei Volksversammlungen.

Eine der furchtbarsten Naturerscheinungen war den Alemannen der Tod. Zwar nicht für diejenigen, welche im Schlachtgetümmel als Helden gefallen waren; denn sie wurden auf der Milchstraße, wo die Wodanskühe weiden, von den Schlachtjungfrauen der Walküren ins goldene Walhalla getragen, wo ewige festliche Jagden & frohe Schmausereien ihrer warteten. Anders aber war es bei denen, die den Strohtod gestorben waren. Zunächst blieb der Tote 3 Tage unbeerdigt liegen, weil die Alemannen glaubten, daß noch solange Leben darin sei. Auch waren sie der Ansicht, daß die Seele im Traume den Körper verlasse & sie dann frei über Raum & Zeit verfügen könne. Zumeist wohne die Seele dann in der Nähe des Leichnams, aber auch Tiere, Bäume, Wasser & Erde & besonders das Berggelände wurden Aufenthaltsorte der

für die abgeschiedenen Seelen. Blieb eine Freveltat zu Lebzeiten unentdeckt, so fand die Seele nach dem Tode nicht eher Ruhe, als bis das Verbrechen gesühnt war. Wer den Grenzstein verrückt, einen Meineid geleistet, wer betrogen hatte oder sich hartherzig gegen leidende Mitmenschen erwiesen hatte, fand im Grab keine Ruhe & zeigte sich bald hier, bald da "geistweise". Verzauberte Vögel lassen in der Nähe der Wohnung ihren Ruf ertönen, um die Seele eines Menschen zu rauben oder um den baldigen Tod eines von den Angehörigen anzukündigen. Damit nun die Seele die Zurückbleibenden auf der Erde nicht beunruhigte, gab man den Toten Schmuck- & Gebrauchsgegenstände mit auf den Weg, brachte ihnen zu bestimmten Zeiten Speise & Trank ans Grab & veranstaltet dort Totenschmause, an denen, wie man glaubte, auch die Toten teilnahmen, so zur Sonnenwende. Von einer Ehrung ihrer Toten durch prunkende Grabmäler wollen sie nichts wissen, wie z.B. die Römer. Solche Bauten schienen ihnen eine Last für die im Grabe Ruhenden. Dafür aber zog Trauer in die Herzen der Hinterbliebenen ein, die den Geliebten über den Tod hinaus in Ehren hielten. Doch Jammern & Weinen währt nicht allzu lang dafür, umso länger aber Schmerz & Gram. Lautes Klagen ziemte den Frauen; stilles & treues Gedenken jedoch dem Manne. Vor dem 5. Jahrhundert sind bis heute wenig Gräber aus der Alemannenzeit festgestellt worden. Das war wohl durch das Wanderdasein des Volkes bedingt, wo die Leichen verbrannt wurden & sie immer noch nicht im Sinne hatten, endgültig in diesem Lande zu bleiben. Seit dem Jahre 500 n.Chr. aber begruben die Alemannen ihre Toten dann in Reihengräbern, die von Westen nach Osten, d.h. den Kopf der aufgehenden Sonne zugekehrt, angelegt wurden.

Das vorstehend gezeichnete Kulturbild von den Alemannen ist in der Hauptsache das ziemlich getreue Spiegelbild von den Sitten & Gebräuchen des großen Volks der Germanen, wovon die Alemannen ja einen besonderen Volksstamm bildeten.2)

## Grundlagen des A u f b a u s vom Alemannenreiche
## (Früh-alemannische Gau-Einteilung)

Als die Alemannen ihr großes Reich in Süddeutschland erobert hatten,stand ihnen der Sinn keineswegs nun nach einem ruhigen ,stillen Bauernleben;o nein,ihre Sehnsucht nach dem Süden & ihr Wandertrieb waren noch immer sehr wach.Weiterhin versuchten sie durch Kriegs- & Raubzüge ihr Land in freier Weise auszudehnen. Aber nach & nach schlossen von Westen & Norden her das Volk der Fran-
kendas neue Alemannenreich ein;von Osten taten dies auch die Ba-
yern,die ihren Bereich bis zum Lech vorschoben,& von Nordosten drängten andere stammverwandte Germanen nach.Damit war die Zeit der Freizügigkeit & des unsteten Wanderlebens für sie ein für alle Male zu Ende.Sie mußten von jetzt ab im neueroberten Lande,in Alemannien,bleiben & sich von nun ab hier redlich ernähren.

In der neuen Gegend lebten sie nun weiter gerade so,wie sie es in ihrer Urheimat gewohnt waren.Das gesamte römische Kulturland wurde von jetzt ab von den Alemannen beweidet & auch beakkert.Infolge der gänzlichen Verheerung der römischen Wohnstätten bei den Eroberungskriegen hatten die Alemannen völlig freie Hand in der Besitznahme & in dem Genuß des neuen Landes nach alter Ge-
wohnheit,wobei die Überlieferung eine große Rolle spielte.Aber ei-
nige Jahrzehnte unmittelbar nach der Besitznahme des Dekumatenlan-
des & von Rätien war sicher keine besondere Einteilung ihres Rei-
ches möglich.Denn da wollten sie ja immer noch weiterziehen!Erst mit der Einsicht in die Notwendigkeit des Bleibens konnte der neue Besitz erst zur wahren & wirklichen Heimat werden.Erst jetzt konn-
te natürlicherweise auch eine rechtsgültige Verteilung des ero-
berten Reiches vorgenommen werden.

Das neugewonnene Heimatland gehörte der Gesamtheit des Alemannen-Stammes.Es konnte nicht im Belieben einzelner Gefolgsschaftsverbände stehen/ vollends nicht der Willkür einzelner Häuptlinge der Sippen überlassen sein ,wo sie sich ansiedeln wollten.Am einfachsten wäre es gewesen,wenn ein Kaiser oder ein König oder sonst ein Fürst als oberster Herrscher im Reiche hierin sein Machtwort gesprochen & die Ländereien zugeteilt hätte.Aber sonder-
barerweise hatten die Alemannen überhaupt nie einen Kaiser;ebenso
ist die Einrichtung eines Königtums bei den Alemannen sicher keine
ständige Einrichtung,& wenn solche auftreten,dann nur als Vorste-
her eines „Gaus"(Gaukönige).Das „Reich" wurde von einer Anzahl leiten-
der Männer geführt,die man die Ältesten,die Vornehmen,die „Großen"
oder auch Fürsten nennen kann(princeps im Lateinischen!).So hatten-

die Alemannen eigentlich eine Fürsten(oder Königs-)-Verfassung. In Friedenszeiten wählten sie ihre Gaufürsten oder Gaukönige auf der Thingstätte in der Volksversammlung;ebenso wählten sie für Kriegszeiten extra als Heerführer den Herzog,der sicher bezeugt ist.Die Staatshoheit unterstand also dem ganzen Volke,d.h. allen wehrfähigen Männern auf der Thingversammlung.Fürsten & Könige waren der Volksversammlung unterstellt.

Zur Landnahmezeit herrschte beim alemannischen Volke eine Gliederung nach Ständen wie einst in der Urheimat noch.Die unterste Klasse umfaßte die Unfreien.Zu ihnen gehörten die Knechte & Mägde,die Kriegsgefangnen,alle einst freien Germanen,die ihre Freiheit eingebüßt haben(durch Spielleidenschaft etc.);man nannte sie auch Hörige & wurden ähnlich wie einst die Sklaven gehalten;sie waren dem Herrn leibeigen & wurden von ihm wie irgend eine tote Sache seines Besitztums behandelt,getauscht oder selbst verkauft;es waren die „niederen Leute",die klagelos zu dienen hatten.-Der zweitunterste Stand war der der Halbfreien,zu welchem die Freigelassenen aus dem untersten Stande,dann die freiwillig sich unterwerfenden Angehörigen bekriegter Stämme & auch die Hintersaßen aus dem niederen Volke gehörten;auch sie mußten Abgaben & Dienste für ihren Herrn verrichten,hatten aber keinen Anteil am Heerbann.-Den 3. Stand bildeten die Gemeinfreien,auch Vollfreie genannt;zu ihm gehörte die große Masse des Volkes,hauptsächlich die freien Bauern & auch freien Handwerker,eben das "gemeine" Volk;auf diesem Stande beruhte vor allem die Kraft & die Stärke des Heerbanns,& sie waren die Eigentümer von Grund & Boden, den sie zur Bewirtschaftung umgetrieben haben.Dazu sind sie auch Dienstleute,aber von den adeligen Klassen,wobei man von ritterlichen Diensten spricht,aber auch zu beachten hat,daß nach & nach dadurch die"Freiheit" des 3. Standes eine fragwürdige wurde,die sich zuletzt wenig von der Unfreiheit des 1. Standes unterschieden hat.-Die beiden obersten & höchsten Stände bildete der Adel,der in den niederen Adel oder die Mittelfreien & in den Hochadel oder die Edelinge zerfiel. Der 2.Stand des niederen Adels wurde in alter Zeit auch die miles oder die milites genannt(= Krieger);es sind völlig freie Leute,die oft im Gefolge des Hochadels auftreten & zumeist auch „Ritter" genannt werden.Sie üben sich vor allem im Kriegshandwerk & erhalten die vornehme Erziehung des Ritterstandes. Ebenso werden sie in der Kunst des Jagens mit Vögeln ausgebildet.Sie sind zweikampf- & lehensfähig & üben sich in allen ritterlichen Spielen.Dem hohen Adel gegenüber haben sie kein Anrecht auf Königs- oder Fürstenwahl;später sind sie oft sogar

die Dienstmann des Hochadels & führen dann die Namen Vasallen und auch Ministeriale. Es sind in der Hauptsache die „kleinen Herren", die fast in jedem Dorfe als Ortsadel auftreten & dort den Herrenhof besitzen & später auf der Burg wohnen. Ihr ständiges Bestreben geht dahin, ihren Besitz zu vermehren, um dadurch ihr Ansehen zu steigern. Im 11. & 12. Jahrhundert tragen sie vor ihrem Geschlechtsnamen das Beiwörtschen "von". Sie wie der Hochadel tragen "blaues Blut " in den Adern. -Der höchste & oberste Stand bei den Alemannen war der Hochadel oder die Aristokratie, mit andern Worten: der dynastische Adel, aus dem die Könige & Fürsten gewählt werden konnten. Sie gehören den alten, großen Geschlechtern an, die ihre Ahnenreihen aufzählen können & deren Stammbaum „bis auf die Götter" zurückreicht. Sie haben bestimmte Ehrenrechte, & ihnen gebührt eine feststehende Rangordnung. Es ist eine bevorrechtete, mächtige & sehr selbstbewußte Aristokratie. Doch konnte ihre Zahl nicht groß sein, & so bildete sie nur die vornehme Oberschichte im Volke. Sie sind die natürlichen Anführer des Volkes, & sie entscheiden auch über das Verhalten des ganzen Stammes. Das Ansehen beruht auf dem vornehmen Geblüt, dann auf großem Reichtum an Grund & Boden mit einer großen Zahl abhängiger Bauern, dazu bedarf er eines großen Gefolges & später noch einer gewaltigen Burg. Nur sie, die Großen & Starken, waren in Wahrheit die eigentlich Freien in Alemannien; denn nur sie waren nach allen Seiten unabhängig. Er darf nur standesgemäß leben & auch heiraten; mit eigener Hand den Hof zu bearbeiten, wäre für sie eine Schande. Ihr Besitz war oft über weite Landstriche, ja selbst über Stammesgebiete verteilt. Dazu besitzen sie die hohe Gerichtsbarkeit, d.h. das Recht, Gericht zu halten über Verbrechen, wo zur Sühne Blut fließen mußte & es um Kopf & Kragen ging. -Wir dürfen aber diese Ständeeinteilung nicht als unüberbrückbare Kluft zu einander ansehen. Tüchtige & für die Gesamtheit verdiente Männer konnten in die höheren Stufen aufsteigen, ebenso wie selbst Adelige herabsinken & in der großen Masse der Unfreien verschwinden konnten. In kriegerischen Zeiten konnten sogar Gemeinfreie zu mächtigen Heerkönigen emporsteigen!

Das in Besitz genommene neue Alemannenland mußte zur besseren Verwaltung genauer unterteilt werden. Auch die Römer hatten hiezu schon besondere Unterbezirke im Dekumatenland eingerichtet. 1) "Im 3. Jahrhundert war Obergermanien jedenfalls ganz in römische Stadtgemeinden (civitates) je mit einem

74 b)

größeren,dazu gehörigen Bezirk,aufgeteilt.Aber jedenfalls zunächst in Württemberg zusammen nur 3:nämlich Rottenburg,Cannstatt & Öhringen."Es wäre möglich,daß die Alemannen nach der Landnahme diese Einteilung zunächst weiterbenützten.Aus ihnen muß sich dann die genauere früh-alemannische Gliederung des Landes herausgebildet haben.Das "Wie" wird allerdings immer dunkel bleiben müssen.Wenn die schriftlichen Urkunden bei uns einsetzen(ab 7oo),so sind die Ausdrücke dafür Huntari,meistens aber"pagus"(=Gau).Es sind das jene Bezirke des Alemannenreiches, die vom Hochadel beherrscht wurden & deren Oberhaupt man als Gaufürst (Gaukönig) bezeichnen kann.[2]"Vor der fränkischen Oberhoheit sah man so in Alemannien eine Reihe selbständiger, kleiner Königreiche & Fürstentümer nebeneinander.Jedes beherrschte eine große Adelsfamilie."Damit sind jene Bezirke gemeint ,die man später allgemein als alemannische "Gaue" bezeichnet.Eine den Gauen ganz ähnliche Gliederung des Reiches gehörte zur frühalemannsichen Verfassungseinrichtung.Sicher schlossen diese Huntaren nicht lückenlos aneinander;dazu mögen sie bald größer,bald kleiner gewesen sein.Jedenfalls wurden sie an diejenigen Gefolgsherren verliehen,welche den betreffenden Landstrich mit ihren tapferen Mannen sich erobert hatten.Die Namen dieser "Gau"-Fürsten sind aus der Landnahmezeit nicht bekannt.Für Verwaltung & Gerichtsordnung war demnach das früh Alemannenreich in "Gau"-Königreiche & "Gau"-Fürstentümer eingeteilt;es waren also Unterbezirke des staatlichen Lebens. Diese Huntare-Vorsteher waren vom Volke gewählte "Beamte";diese versammelten das Volk zur Thingversammlung,um Gericht zu halten oder das Heerthing abzuhalten.Er hatte für alles die Verantwortung.Doch war er stets absetzbar,Dazu hatte er die Rolle eines "Gau"-Priesters wahrzunehmen.Ursprünglich müssen diese Königreiche & Fürstentümer ganz selbständig gewesen sein,ohne jeden politischen Zusammenhang mit den andern.Denn die benachbarten Huntaren führen gegenseitig Kriege & befehden sich nicht selten.Ebenso kam es vor,daß nur ein Teil dieser alemannischen Huntaren sich gegen einen auswärtigen Feind wandte & die übrigen sich an diesem Kriege nicht beteiligten.Im Laufe der Zeit aber entwickelte sich doch nach & nach ein besserer Zusammenhalt,& eine größere Einheitlichkeit kam zustande.Nach den "Häuptlingen" der Huntaren,den principes nach Tacitus,wurden diese Unterbezirke auch benannt.Da aber schriftliche & andere Urkunden fehlen,so kann für die frühalemannische

Zeit mit Namen für diese Bezirke nicht aufgewartet werden. Ebenso ist es unmöglich, zu der Zeit die bestehenden Fürstentümer nun einzeln aufzuzählen. Sicher aber war der frühalemannische Staat nur ein einfach organisiertes Reich mit über- & untergeordneten Bezirken mit einem bäuerlichen "Beamten" an der Spitze, den sie aus ihrer eigenen Mitte wählten mit dem Auftrag, sie zu regieren, & dies konnte nur ein Edelmann aus dem Hochadel sein. Das Bestehen einer wirklichen Adelsherrschaft war also in Alemannien eine gewohnte Einrichtung.

Das frühalemannische Reich war noch kein fester & dicht geschlossener Staat. Immer noch waren da die Alemannen vom Wandertrieb besessen; nur langsam & widerwillig wurden sie endlich seßhaft. Immer aber war die Adelsherrschaft bei ihnen der hervorstechende Grundzug. Ihre Welt war eine aristokratische & keine demokratische Welt. Das ursprüngliche Schwergewicht des Standes der Gemeinfreien in der Urheimat war allmählich auf den Adel übergegangen, der sich mehr & mehr in den Vordergrund schob. Dann ist die Adelsherrschaft ihre politische Lebensform geworden, an der sie überall auch festgehalten haben mit aller Zähigkeit. Überall herrscht der Adel & ficht fortwährend seine Fehden mit seiner Gefolgschaft aus. Die Fehde ist den adeligen Herren unentbehrlich & ihr Lebensbedürfnis. Mächtige & große Herrengeschlechter regieren & gebieten über die Leute im Land. Das niedere Volk ist für die Bedürfnisse & den Geschmack dieser Adelsgesellschaft geschaffen.[3) + 4)]

## Wie die Alemannen ihr neuerobertes Land b e s i e d e l n

Die erste Zeit der endgültigen alemannischen Niederlassung in unserer Heimat bezeichnet man als "Landnahme". Dieses Seßhaftwerden der neuen Eroberer nach ihren langen Wanderzügen erfolgte nur langsam. Immer wieder versuchte die Jungmannschaft in gewaltigen Kriegszügen Neuland zu erobern; die Erkenntnis von der Unmöglichkeit dieses Strebens faßte aber zuletzt doch Fuß & trug zur Beruhigung der Volksgruppen bei.

Das gesamte eroberte Gebiet war das Eigentum des ganzen Alemannenstammes. Auf einem Stammesthing mögen die leitenden Vornehmen & Volksältesten im Bunde mit den Hochadeligen des Stammes das Neuland in eine größere Zahl von einzelnen großen Landstrichen, nennen wir sie "Teil-Stammschaften" oder wie sie vielleicht von Anfang an schon genannt wurden- "Huntaren", zerlegt & eingeteilt haben. Jede Huntare erhielt einen hochadeligen Herrn als "Fürst" an die Spitze gestellt, der wohl von den Freien auf dem Volkthing erwählt worden war & hier auch von den Vordersten & Großen des Reiches nun bestätigt wurde. Zumeist wird dieser Fürst gemeinhin derjenige Mann gewesen sein, der mit seiner großen Gefolgschaft das Gebiet den Römern entrissen hatte. Wieviel solcher "Teilstammschaften" oder ursprünglichen "Huntaren" zur Landnahmezeit geschaffen wurden für das ganze Alemannenreich, ist nicht geklärt. Aber die Herrschaft eines reichen grundbesitzenden Adels im Alemannischen ist eine Tatsache. Die Hochadeligen sind die alten & wahren Herren im Lande als Fürsten & Herren ihrer Landschaft mit eigener hoher Gerichtsbarkeit. Da die eben besprochenen "Teil-Stammschaften" oder "Huntaren" später allgemein "Gaue" genannt werden, so könnte man auch sagen: Das Alemannenreich wurde in "Gaufürstentümer" oder "Gauherrschaften" gegliedert. Jedes Gebiet beherrschte eine große Adelsfamilie, sodaß es gewissermaßen selbständige, unabhängige Königreiche waren, deren Spitze aber nur selten oder gar nicht den Namen "König" führte. Wegen ihrer vornehmen Abstammung, ihres Reichtums & ihres Mutes waren sie die Teil-Stammes-Häupter geworden & so mindestens zu "Huntarefürsten" emporgestiegen.

Eine solche "Huntare" (Teil-Stammschaft) mag schon eine beträchtliche Landfläche umfaßt haben. (Man schätzt um 200 qkm !). Darin siedelten sich die Leute der "Gefolgschaft" des Huntarefürsten nun an. Diese setzte sich zusammen aus der Blutsverwandtschaft der getreuen Mitstreiter des Fürsten mit

all ihren untergebenen Unfreien. Auf der "Huntare-Thingversammlung" wurde dann die Verteilung des Siedlungslandes unter die Häupter der einzelnen Verwandtschaftsgruppen, die Sippen genant wurden, vorgenommen. Das war sicher nicht immer eine leichte Arbeit; oft mußte wohl auch das Los entscheiden. Denn sicher "schleckten alle zuerst ihre Finger" nach dem bisherigen Kulturland der Römer, nämlich die Weiden & Wiesen, welche rings um die römischen Gutshöfe sich ausbreiteten & nun herrenlos geworden waren durch den Abzug des bisherigen Landesherren (Römer). Gerne werden sie z.B. in unserer Gegend das alte Siedlungsland auf der Albhochfläche wie auch die fruchtbaren Schwarzjuraebenen des weiten Albvorlandes in Besitz genommen haben. Sicher gefielen allen auf ihrer Besiedlung von Osten her die Liasfläche des oberen Remstalgebiets, wie auch die Landschaft zwischen Geislingen & Göppingen im Filstal, wie überhaupt zwischen unserem Neckar & Albrand, um nur einzelne besonders begehrte Landstriche zu nennen.

Über das „Wie" der Niederlassung berichten leider weder fremde noch eigene Quellen. Aber nach den Funden aus späteren alemannischen Reihengräberfriedhöfen kann doch Folgendes angenommen werden: Etwa in der Mitte des Huntarebezirks wird sich die Familie des Gaufürsten ihr Siedlungsland gewählt haben; im übrigen Land ließen sich die Verwandtschaftsgruppen der übrigen Familienoberhäupter nieder. Aber dies vollzog sich nicht in der Weise, daß jede "Sippe" nun ihr "Sippendorf" gegründet hätte (wie bisher allgemein angenommen wurde!). Die Tübinger Forscher Dr. Hans Jänichen wie auch Dr. Heinrich Dannenbauer vertreten die Ansicht, daß die ursprünglichen alemannischen Siedlung keine geschlossenen Dörfer gewesen seien. Vielmehr seien es Einzelsiedlungen in der Form von Einzelgehöften gewesen, die wohl von den einzelnen Familien bezogen & hergerichtet worden waren. Blutsverwandte Familien mögen in deren Nähe wieder andere Einödhöfe sich erstellt haben. Höchstenfalls will man anfangs an die Besiedlung nach einzelnen Gehöfte-Gruppen glauben.[1] Diese hätten allerdings schon "gesonderte Flurmarkungen & auch eigene Friedhöfe gehabt. Die einzelnen Teilsiedlung hat ihre Feldmark ganz für sich & unabhängig von den andern, die gar nichts miteinander zu tun haben." Die von Anfang an erstellten Einzelhöfe wurden später auch durch Zusammenwachsen oder durch absichtliche Zusammenlegung zu Gehöfte-Gruppen. Durch Zusammenlegung von mehreren Gehöftegruppen seien dann erst die sogenannten "Haufendörfer" mit ihren großen Mar-

kungen & mit ihrer Gewannflur entstanden,was nicht ursprüng-
lich sein kann,sondern erst das Ergebnis der sehr allmählichen
Ausdehnung der Einzelsiedlung."Denn schon immer hat man im
Bereich heutiger Dörfer,die als älteste Siedlungen erkannt
waren,kleine,weilerartige Gruppen festgestellt mit eigenen
Grabfeldern & eigener Markung,mitunter sogar durch natürliche
Grenzen,wie Bach- & Flußläufe, von einander geschieden,die
erst später zusammengewachsen sind. Bis zu 4 Friedhöfen bei ei-
nem Ort wurden schon ausgegraben;der Grund dafür ist die grup-
penweise Siedlung mehrerer kleiner Weiler nahe beieinander.
...Die vollständige Aufdeckung sämtlicher Gräber in einer al-
ten Dorfmarkung hat die Größenverhältnisse der ältesten Dörfer
geklärt.In 5 Friedhöfen wurden über 6oo Tote gezählt aus rund
2 Jahrhunderten.Als(Muster-)Beispiel sei angeführt „Hailfingen",
einem Dorf in fruchtbarer,offener Gäulandschaft,bei dem man
aus den Grabfunden & ihrer zeitlichen Anordnung mit Sicherheit
erschließen konnte,daß der Ort am Anfang des 6.Jahrhunderts
(um 5oo) aus etwa 2-3 Höfen mit vielleicht 2o Einwohnern be-
standen haben mag(kleine Gehöfte-Gruppe);am Anfang des 7. Jahr-
hunderts(um 6oo) aus etwa 9 Höfen & am Ende des 7.Jahrhunderts
(um 7oo) aus etwa 16 Höfen mit insgesamt vielleicht 25o Ein-
wohnern(schon ein ganz ansehnliches Dorf!).Dementsprechend wird
man sich das Wachstum der andern (alemannischen)Dörfer vorzu-
stellen haben:Sie sind nicht,wie man meistens ohne weiteres
angenommen hat,in der Landnahmezeit entstanden,sondern erst
im 6. & 7. Jahrhundert,& zwar aus zuerst kleinen Höfegruppen
sind sie allmählich erwachsen.Bemerkenswert ist ,daß die Stel-
le des heutigen Dorfes Hailfingen anscheinend erst von ei-
ner späteren Ausbausiedlung besetzt worden ist.Nicht selten
wird man auch mit noch beträchtlich späterer Entstehungszeit
rechnen müssen;denn der Prozeß der Zusammenlegung dürfte
sich in manchen Fällen bis in die Stauferzeit(12oo) hinge-
zogen haben."

Bei einem Blick über das Alemannenland kurz nach der
Eroberung desselben bot sich dem Auge allüberall das Bild
von zerstreut liegenden Einödhöfen oder Hofgruppen dar,etwa
so wie es bei uns die Aushöfe zeigen & auch wie es im Allgäu
noch heute ist.Und so wird das Siedlungsbild in Alemannien
noch länger Zeit geblieben sein;denn zu jener Zeit vermehr-
te sich ein Volk kaum oder doch nur sehr langsam.Große Wald-
bezirke zeigten natürlich überhaupt keine Siedlerspuren;denn
der Wald war zu jeder Zeit siedlungsfeindlich.

79 b)

## Schicksal der R ö m e r nach Besiegung durch die Alemannen

In unserer Heimat hatten einst die Römer das Keltenreich zerstört & bei uns das Dekumatenland(Zehntland) & die Provinz Rätien für ihr Reich geschaffen. Aber die Oberherrschaft der Römer dauerte hier verhältnismäßig kurz: im Unterland um den Nekkar etwa 170 Jahre für den linken & etwas über 100 Jahre für den rechts liegenden Teil; im rätischen Teil südlich der Donau aber ungefähr 210 Jahre lang.

Mit einem wahren Furor Teutonicus(deutschem Ungestüm) aber kamen 260 n.Chr. die Alemannen über sie. Wütend & siegesgewiß zogen sie mit geballter Volkskraft diesmal gegen die Römerheere & den Limes. Sie überstiegen die Mauern, töteten die Wachtposten & rissen die Wachttürme ein. Sie stürmten die Kastelle, machten die Besatzungen nieder oder schlugen sie in die Flucht & brachten es schließlich so weit, daß die Römer ihre Provinzen räumten, ja sogar ihre Hauptstadt Rom um 270 abermals durch einen Mauerring stärker noch befestigten. In dem eroberten Lande wurden Städte, Flecken & Gutshöfe von den Alemannen vernichtet. Nur der Brandschutt davon zeugt heute noch von diesen Ereignissen. "Man schätzt die römische Bevölkerung des Landes (Württemberg) um 260 auf etwa 24 000 Seelen; wozu noch etwa 8 000 Mann Kriegsvolk als einstige römische Besatzung der 15 Kastelle zu rechnen sind."1)

Die besiegten Römer wurden in die Flucht geschlagen, vertrieben, getötet oder als Kriegsgefangene zu Knechte gemacht. Von den Sklaven & Hörigen der bisherigen Herren im Lande aber, die keine Verschlechterung ihrer Lage befürchten mußten, mögen manche zurückgeblieben sein. "Wir beobachten, daß fast alle Namen der Flüsse & bedeutender Bäche in Württemberg noch aus der vordeutschen Zeit stammen, auch einige Bergnamen wie Twiel, Teck, Ipf, auch der Name Alb; aber nur wenige Ortsnamen, so Lorch, das aus römisch Lauracum geworden ist. Diese Namen & die Verehrung heiliger Berge müssen den neuen(alemannischen) Herren überliefert worden sein von den Urbewohnern. Auch sonst zeigen sich Spuren, daß die alte Bevölkerung vereinzelt geschont wurde.... Auch haben Töpfer aus der Römerzeit die Überlieferung bewahrt & weitergegeben." 2) So muß ein nicht unbedeutender Teil der voralemannischen Bevölkerung doch im Lande sitzen geblieben sein; denn die neuen Eroberer legten Wert auf unfreie Arbeitskräfte. Doch muß man bedenken, daß speziell in den Gegenden nahe

des Limes dazumal die Bevölkerung recht spärlich gewesen ist, waren sie ja echtes "Besatzungsland". Weithin aber wurde auch das Land verwüstet & war so zur Besiedlung nicht einladend. Die römischen Beamten & Gutsbesitzer aber nahmen sicher Reißaus & zogen über den Rhein & die Donau sich ins heimische Kaiserreich zurück. Die große Unsicherheit dieser Zeit schädigte das Leben auch in den weiter rückwärtsliegenden Gebieten. Auch alle Zurückeroberungsversuche sind zuletzt für die Römer ergebnislos geblieben. Die Zeit der Römerherrschaft war für Württemberg ein für alle mal zu Ende.

Damit aber ist die römische Kultur bei uns doch nicht völlig ausradiert gewesen. Nicht klein war das kulturelle Erbe von den Römern auch auf Seiten der Alemannen. Die sitzengebliebenen Bevölkerungsteile bildeten das Bindeglied für die neuen Machthaber hier. Oft unbeabsichtigt haben die Alemannen sicher auch Römisches übernommen, wenn sie es auch nach ihrem Geschmack verändert haben.

So hat unsere Heimat den Römern trotz der Knechtung unserer einstigen Vorfahren doch so manches zu danken. Was alles würde uns noch heute ohne ihren Einfluß hier zu Lande fehlen! Denken wir nur an die Errungenschaft der Kunst des Steinbaues & noch vieles, vieles andere.

Und noch lange & immer wieder schielten die Nachfahren des Alemannenvolkes nach Rom & auf die hohe römische Lebensweise!

## H a r t e s Los der Waldstetter Urgehöfte um 260

Bis etwa 250 n.Chr. hatten sich die Nachkommen der keltischen Ureinwohner in unserer Talmulde an vielleicht 6 verschiedenen Stellen "Winterwohnplätze" eingerichtet, nämlich in Dellesstatt in der "STallung" am Fuße des Stuifen, Druidesstatt im "Roth"zwischen Thierbach & Tobelbach, Leucetesstatt im"Pfannenstiel" in der heutigen Wolfsgasse, Segonesstatt im "Vögelesrain" am oberen Langenbach, Vesesstatt in Weilerstoffel in der Gegend des Edelhofs und Bellonesstatt am "Krummhäldele" in der Nähe des Schlatfeldes. Zusammen mögen es beiäufig 45 - 50 Menschen um diese Zeit gewesen sein, schon eine schöne Anzahl! Aber man bedenke, seit etwa 12o Jahren hatten diese Hirtenbauern eine segensreiche Friedenszeit unter der Herrschaft des Adlers vom römischen Kaiserreich erleben dürfen, ohne daß blutige Kriege zur Dezimierung der Bevölkerung hätten beitragen können. Doch darf nicht vergessen werden, daß Siedler im damaligen Naturzustande auch in der Säuglingssterblichkeit, Krankheiten & Blutrache schlimme Geißeln um ihren Volksbestand zu ertragen hatten.

Nun aber rückt das verhängnisvolle Jahr 26o n.Chr. näher & näher! Sicherlich wurde unseren Siedlern schon Kunde von den mächtig andrängenden Alemannen, die 213 am Maine am Limes erschienen & neue Wohnsitze forderten, allerdings unter dem römischen Kaiser Caracalla wieder über den Fluß zurückgejagt worden waren. Ebenso kann ihnen der neue Vorstoß im Verein mit dem Stamm der Chatten oder Hessen vom Jahre 233 nicht verborgen geblieben sein, bei dem es zum Durchbruch der römischen Grenzwehr gekommen war. Kaiser Maximius Thrax warf die Eindringlinge aber 235 wieder über den Limes zurück. Wenn diese Kriegshändel zwischen Römern & Germanen auch wohl unsere Keltensiedler nicht persönlich trafen, so mußten diese die Ereignisse doch als ein unheilverkündendes Wetterleuchten am politischen Himmel ihrer Heimat einschätzen. Gar bald merkten sie & kamen deutlich zu spüren, daß die gute alte Zeit endgültig vorüber war.

Denn um dieselbe Zeit herum drohte dem römischen Weltreich im Osten durch die Perser eine ernste Gefahr. Dadurhl waren die Römer gewzungen, sogar aus der Provinz Germanien Truppen herauszuziehen, um sie nach dem fernen Asien in Marsch zu setzen. Kein Wunder deshalb, daß die Römer die Lücken ihrer Verteidigung aus den nahe gelegenen Provinzen zu schließen versuchten! So kamen die Werber um Söldner sicher auch ins Thierbach-

Tal zu unseren so einsamen & abgelegenen siedelnden Keltenbauern, um sich ihre "Untertanen" auf Kriegsdiensttauglichkeit zu besehen. Sicherlich waren sie in dieser Zeit der Not durchaus nicht sehr wählerisch & steckten so ziemlich alle normalgewachsenen Männer kurzerhand in die Kohorten & Legionen entlang dem heimischen Limes. Das war ein herber Abschied! Alle Arbeit, auch die schwerste, blieb nun den Frauen zu tun übrig. Doch damit war es wicher noch nicht genug! Das Heer erforderte eine nicht zu knappe Verpflegung, die auch aus unseren Urgehöften nun verstärkt geliefert werden sollte. So gingen die Vorräte an Lebensmitteln mehr & mehr zurück, & wie empfindlich wird es die verschiedenen Viehherden getroffen haben! So ging der Wohlstand von Jahr zu Jahr mehr zurück. Es war nicht mehr zu umgehen, daß die am ärgsten zusammengeschmolzenen Herden mit andern vereinigt werden mußten, wie auch immer wieder die eine & andere Siedlung verlassen werden mußte aus Mangel an Menschen & Vieh. Ja, selbst die gesündesten & kräftigsten Frauen wurden geholt & in Hilfsdienstgruppen gezwungen, um für das römische Heer zu kochen, zu waschen & selbst um Wachdienste zu verrichten. O, die bisher so humanen Römer waren so nach & nach zu recht lästigen Unterdrückern geworden!

Doch was bedeutet dies schon alles zu dem nun erst sich anbahnenden Unheil! Gegen 259/260 wurden die Vorstöße den ganzen Limes entlang zahlreicher & mächtiger; immer neue Scharen von kriegsbegeisterten Alemannen sammelten sich in seinem Vorgelände an. Das ließ auf nichts Gutes hoffen! Tatsächlich gelang es einer geballten Völkerschaft zuerst im Osten im Bayerischen die rätische Mauer zu erstürmen, & wie ein vom Ostwind ständig angefachtes Feuer, gelang es den Alemannen, von Osten her die Limesbefestigungen gänzlich aufzurollen & das römische Heer zurückzuschlagen. Von den verschiedensten Stellen des bemächtigten Limes aus setzten tüchtige Fürsten an der Spitze von großen Gefolgschaftshaufen der Alemannen ihren Vormarsch nach Süden & Südwesten fort, wohl dabei den bisherigen Römerstraßen folgend, bis sie zuletzt am Lech, Bodensee & am Rheine standen, & so das große Alemannenreich sich aufgebaut hatten.

So mögen einige Teil-Stammschaften mit ihren adeligen Führern an der Spitze zuerst das römische Lager Freimühle nördlich der Rems erobert haben, worauf sie weiter nach Süden vordrangen, um das Römerkastell Schirenhof zu erstürmen. Und weiter ging der Siegeslauf entlang der Römerstraße: Straß-

dorf-Rehgebirge-Staufeneck-Filstal-Rohrachtal(Geislingen)-Amstetten-Urspring-Ulm. Dabei mußten die römischen Wachttürme auf dem Rechberg, Schwarzhorn(Rechbergle), Staufeneck, Ramsberg etc. erstürmt werdenSo schnelll konnte also der Vormarsch wohl kaum gehen. Kein Wunder dann, daß die Kriegsscharen zu beiden Seiten der Vormarschlinie das Gebiet durchstreiften, um ihren Lebensunterhalt zu finden & auch um willkommene Beute zu machen. Plündernd & brennend müssen die Germanen das Land durchzogen haben. Sind doch schon vor Angst vergrabene Geldtöpfe in neuerer Zeit wieder ausgegraben worden. Darum ist es sehr glaubhaft, daß eine Alemannenschar auch den östlichen Landschaftsstreifen von der Römerstraße in unserer Gegend durchgekämmt hat. Dabei stieß sie wohl mindestens auf unsere Urkelten-Gehöfte links des Thierbaches, plünderte die 3 Siedlerstellen "Druidesstatt", "Delesstatt" & "Vesesstatt" völlig aus & zündeten die Hütten an, um so alles dem Erdboden gleichzumachen. Gottlob zogen sie sofort in der gewohnten Richtung weiter, ohne den Thierbach gegen Osten zu überschreiten.

Aber was für ein Schlag mögen die 3 Brandfackeln für die 3 restlichen Gehöfte in unserem Tal & für seine Bewohner gewesen sein! Voller Angst & Bangen mögen sie sich in den dichtesten Wald gegen Osten zurückgezogen haben, um mit solch barbarischen Feinden nicht in Berührung zu kommen! Doch es geschah ihnen & ihren Hütten & Herden nichts. Aber dennoch waren sie geschädigt genug! Das Gut ihrer Blutverwandtschaft war vernichtet! Und sie selbst? Seit Jahren warteten Frauen & Kinder auf die Rückkehr ihrer Männer & Väter; aber nur Leucetes war es bis heute gelungen, den Heimweg zu finden, & alle andern Soldaten aus dem Tal waren & blieben auch für immer verschollen. Das war der schmerzlichste Verlust; denn die heranwachsenden Buben waren noch lange keine Männer. Wie gut, daß wenigstens Leucetes starker Arm sie nun führen & leiten konnte! Wenn auch die andern 5 Männer ihnen gar sehr mangelten. Schlimme Zeiten mußten so kommen! Schwer werden es alle haben, um wieder einigermaßen zu Wohlstand zu kommen! Und wie lange wird dies wohl dauern? Sicherlich lange! So schlimm war es einst bei den Römern doch nicht gewesen. Ob sie nicht alle besser getan hätten, sie wären gegen Süden geflohen, um dort neue Wohnsitze zu suchen?! Aber im guten Glauben an die früher gemachten Erfahrungen war man geblieben, & nun war nichts mehr zu ändern. Aber die neuen Eroberer kamen ihnen allen doch recht wild & unheimlich vor. Was wird die Zukunft wohl bringen?

Nach der Erstürmung des Limes im Jahre 260 richteten die Alemannen dann im einstigen römischen Zehentland & in der Provinz Rätien ihr großes Alemannenreich auf. Zur besseren Verwaltung teilten sie es noch in "Teil-Stammschaften" oder "Huntaren" ein, an deren Spitze ein adeliger Fürst stand ("Gau"-fürst). Oft hatte dieses Amt gerade der, welcher den Landstrich einst erobert hatte. Zu seinen Geschäften gehörte es auch, für Straßen & Brücken zu sorgen. Dann war er verantwortlich für die Ordnung & Sicherheit im Lande. Dazu hatte er für den Einzug von Abgaben (Zehnten) zu sorgen. Insbesonders aber gehörte zu seinen Aufgaben das Sammeln & die Anführung des Heerbanns in seinem Bezirk. Desgleichen hatte er die Aufsicht & die Überwachung über alles Land & alle Leute in seinem Huntarebezirk, & zwar sowohl über die alemannischen Stammesbrüder als auch über all diejenigen, die nach der Besetzung des Landes weiterhin hier seßhaft geblieben waren. Dies bezog sich in gerader Linie auch auf unsere Waldstetter Urgehöfte.

Wie einst die Römer, so meldeten sich auch eines Tages die Abgesandten des "Gau"-Fürsten im Tal von Waldstetten, um den Familienhäuptling zu sprechen. Bald stand dann auch Leucetes vor der Abordnung in würdiger Haltung & fragte nach ihrem Begehren. Der Fürstenbote gab zu verstehen, daß leucetes zuerst alle schnell greifbaren Leute der Talgehöfte zusammenrufen & sie dann ihm vorstellen sollte. Unterdessen würden die Abgesandten sich etwas ausruhen & sich etwas hier umsehen. Darauf gab Leucetus die Zahl seiner Leute & die Namen der Einzelsiedlungen bekannt & fragte nach dem weiteren Wunsche der Gäste. Der Bote musterte interessiert die Siedlerversammlung & gab zu verstehen, daß er sehr erstaunt wäre über das Volk, das er hier antreffe. Sicher werden auch die Siedler diese Neuankömmlinge ebenso interessiert & auch überrascht betrachtet haben; war doch der Unterschied hüben wie drüben zu auffallend. Nun begann der Bote wieder: Was seid Ihr für Leute? Leucetes entgegnete: Wir sind Nachkommen des einst so mächtigen Keltenvolkes, das einstens das Land ringsum sein eigen nannte, dann aber die Herrschaft an die Römer verlor. Wir Kelten sind ein anderes Volk als die Römer, wenn auch die Haarfarbe so schwarz ist wie die unsere; wir gehören auch nicht zu Eurem Volke der Alemannen, wie schon das Äußere mit Euren blonden Haaren deutlich macht. Darauf der Fürstenbote: "Nein, wir sind nicht Eures Volkes. Wir sind die Angehörigen des siegreichen Aleman=

nenvolkes, das ein Stamm ist von der großen germanischen Völkerfamilie. Ihr aber, ihr seid ein ganz anderer Menschenschlag & eine andere Menschenrasse als wir. Wir Alemannen heißen Euch Walchs; jeder von Euch ist ein Walch (heute: die Welschen & der Welsche genannt!). So wohnt Ihr also "ze den Walchsteti" (was so viel heißen soll wie zu den "Welschstätten!), & "Walchsteti" oder auch "Uualahsteti" werden wir Alemannen Eure Gehöfte hier im Tale auch heißen; merkt Euch also zuallererst: ein jedes von Euch gehört zu den Walachstiti; denn Ihr seid gar seltsame & besondere Leute. Weiter vernehmet, was der Gaufürst, Euer jetziger Herr & Gebieter, Euch kundtun läßt: Ihr seid wie bei den Römern nun die Besiegten der Alemannen & darum auch unsere Dienstleute. Ihr müßt nun in allem uns Alemannen gehorchen & Euch gutwillig unserer Herrschaft unterwerfen; denn nun seid Ihr unsere Untertanen & nicht mehr die der Römer. In Wirklichkeit seid ihr eigentlich unsere Kriegsgefangenen, & darum auch gehört Ihr zu den Unfreien im Lande. Niemals aber dürft Ihr mit unsern Feinden unterhandeln & uns so hintergehen. Im übrigen könnt Ihr genau so weiterleben wie bei den Römern & habt vorerst auch dieselben Verpflichtungen. Da aber bei 2 Gehöften die Häupter fehlen, so sollen diese 2 bloß die Hälfte von einem normalen Gehöfte leisten müssen, sodaß Ihr insgesamt die Abgaben von zusammen 2 normalen Gehöften auf Euch zu nehmen habt. Alles weitere wird Euch durch Euer Oberhaupt Leucetes bekannt gegeben, der vorerst an unserer Stelle alles lenken & leiten soll. So fügt Euch geduldig Euren neuen Herrn, den Alemannen. Seid getreue Knechte & Mägde meines "Gau"fürsten & harret in Ruhe weiterer Anordnungen!" – Damit verabschiedete sich der Sendbote mit seinen militärischen Begleitern, um seinem Fürsten die Ausführung des Auftrags zu melden.

Erleichtert atmeten die nun den Alemannen hörig gewordenen "Walachstettiner" auf. Gottlob mußten sie nicht sofort nach alemannischer Art ihr Leben weiterführen. Auch konnten sie auf dem heimischen Grund & Boden bleiben & bei all ihrer Habe. So würde es ihnen nicht allzu schwer fallen, wie bisher weiterzuwirtschaften. Eine gewisse Angst beschlich sie allerdings, wenn sie daran dachten, daß sie ringsum eingezwängt seien von einer ganz anderen Menschenrasse, die blaue Augen & blondes Haar auszeichnete. Ob das nicht ein „Spott" wäre, wenn diese Leute sie nun "Walachstätter" heißen würden!?

## Das Alemannenreich kommt unter die Herrschaft des F r a n k e n stammes

Lange Zeit waren die Alemannen das mächtigste Volk unter den germanischen Volksstämmen. Und mehrere Jahrhunderte mochte es scheinen, als ob die Alemannen die endgültige Führung unter allen deutschen Stämmen übernehmen würden. Da ihnen aber hiezu die so nötige straffe & einheitliche Führung & Leitung allzusehr mangelte, so haben die Wirren der großen Völkerwanderung in Europa (Beginn etwa 375) einem anderen deutschen Stamme, nämlich den F r a n k en, die Oberherrschaft in die Hände gespielt. Während nämlich die meisten germanischen Volksstämme auf dem Boden der einstigen römischen Provinzen nur Herrschaften von kürzerer Dauer aufrichten konnten, gelang es hingegen dem Frankenstamme, ein dauerhaftes F r a n k e n r e i c h zu gründen.

Der germanische Stamm der Franken hatte seine Urheimat am Niederrhein & schob sich dann zum Mittel- & später auch zum Untermain vor. Während der Völkerwanderungszeit breiteten sie sich von hier aus nur langsam nach Westen weiter aus & dringen dabei auch ins römische Gallien ein. Um 300 nehmen sie das Rheindelta in Besitz & dringen von da allmählich nach Süden bis in die Maas- & Scheldegegend vor. Dann gelangen sie ins Gebiet der Somme, der Nahe & Mosel & bis ins heutige Lothrigen hinein, sodaß sie nun zu beiden Seiten des Niederrheins & auf dem mittleren linken Rheinufer beheimatet sind. Unter den Gaukönigen der Franken tritt das Geschlecht der Merowinger immer mehr hervor. Die Anfänge dieses Geschlechts sind in Dunkel gehüllt. Der sagenhafte Ahnherr soll Merowech geheißen haben. Der bekannteste König, der die einzelnen Gaue zu einem großen Reiche vereinigte, war Chlodwig (481-511). Er ist 15 Jahre alt, als er den Thron besteigt. In dieser Zeit unternahmen die Hunnen unter ihrem König Attila den zweiten Einbruch nach Europa, wobei er die Donau aufwärts zog & dann über den Rhein gegen Orleans vordrang. Die Gefahr erkennebd, verbanden sich die Franken mit dem römischen Feldherrn in Gallien gegen die Hunnen. Und als das Heer dieser Verbündeten gegen Attila herannahte, zog er sich in die Ebene der Champagne, auf die sogn. katalaunischen Felder zurück, wird aber in dieser gewaltigen Völkerschlacht 451 besiegt, kann aber ungefährdet nach Ungarn zurückkehren. König Chlodwig aber kehrte sich bald darauf nun gegen den römischen Feldherrn in Gallien & besiegte diesen Statthalter bei Soissons (486). Seine Provinz wurde nun dem Frankenreiche zugeteilt, die dann zum Mittelpunkt des Staates wurde; denn Chlodwig verlegte bald darnach seinen Wohnsitz nach Paris.

Dieses sein Reich wurde nun F r a n k e n r e i c h genannt, & er ist der Gründer desselben.

Aber auch die Alemannen waren nicht untätig geblieben. Denn ihr Ausdehnungsdrang & der Wandertrieb waren noch nicht erstorben. Um die Zeit Chlodwigs herum wollten sie ihr Alemannenreich nun auch nach Nordwesten ausdehnen & besetzten allmählich das Gebiet um Worms & dann den Rhein über Köln & Aachen hinaus. Dort aber bedrohten sie nun die Besitzungen & Niederlassungen der Franken, die doch dort ihre Heimat hatten. Darum schritt König Chlodwig zur Abwehr des alemannischen Feindes. Bei Zülpich in der Nähe von Köln, kam es 496 zur Entscheidungsschlacht zwischen den beiden germanischen Stämmen. Schon wollte sich der Sieg auf die Seite der Alemannen neigen. Da gedachte "der Legende nach" Chlodwig des mächtigen Christengottes, von dem ihm seine Gemahlin Chlothilde, die eine Christin war, schon so viel erzählt hatte, & in seiner Not rief er: "Hilf mir, Jesus Christus! Ohnmächtig sind meine Götter! Wenn Du mir in der Not beistehst, so will ich an Dich glauben!" Und wie durch ein Wunder ordneten sich seine Heeresreihen wieder; Schrecken & Tod ging von ihnen aus. Bald wandten sich nun die Alemannen zur Flucht, & als vollends ihr Anführer noch gefallen war, warf alles Wehr & Waffen weg & eilte in wilder Flucht vom Kampfplatze.

Chlodwig erfüllte nach einigem Zaudern auch das in der Not der Schlacht gamachte Gelübed. Am Weihnachtstage desselben Jahres ließ er sich in Reims mit noch 3 ooo edlen Franken taufen. Von da an breitete sich das Christentum nun im ganzen Frankenreiche ziemlich schnell aus. Dadurch gewann Chlodwig die Liebe & Anerkennung der christlichen Bevölkerung & die Hilfe seiner Bischöfe. Der Papst ernannte ihn zum "allerchristlichen König". Mit List & Gewalt vereinigte er dann alle Gaue im Frankenstamme & vereinigte sie alle zu einem Reiche, dessen Festigkeit vor allem auf der Stärke des Königtums & auf dem gleichen Glauben beruhte.

Die Niederlage der Alemannen bei Zülpich aber hatte noch andere große Folgen. Nun hatte die Schicksalsstunde für die Alemannen geschlagen. Ihre Macht & ihr Ansehen war schwer erschüttert. Chlodwig überschreitet den Rhein, rückt bis Günzburg in Bayern vor & vernichtet viel alemannisches Volk. In dieser Not wenden sich die Alemannen an den südlich der Alpen in Ravenna regierenden Ostgotenkönig Theoderich in Oberitalien, & dieser gebietet seinem Schwager, dem Frankenkönig Chlodwig, energisch Halt. Es kommt zu einem Vertrag zwischen beiden Herrschern

Darin wird eine Grenze gezogen zwischen den Alemannen & den Franken, die von der badischen Murg, über die Hornisgrinde, den Hohenasperg bei Ludwigsburg bis zum Hesselberg bei Dinkelsbühl verläuft. Das Land nördlich dieser Linie mußte von den Alemannen nun an die Franken abgetreten werden & wurde von fränkischen Ansiedlern besetzt. Noch heute -nach 1500 Jahren - ist die oben festgesetzte Grenze in einem Streifen von etwa 30 km Breite auch die Volkstumsgrenze zwischen der alemannischen & fränkischen Mundart. So waren die Franken ab 500 nun auch die Herrscher des nördlichen Teils von Alemannien geworden. Und bis zum Untergang der Staufer bestand die festgelegte Grenze auch als Grenze des Herzogtums Schwaben (1268).

Nun starb 526 der Ostgotenkönig Theoderich der Große; damit war die letzte Stütze der Selbständigkeit Alemanniens vollends zerbrochen. Durch einen förmlichen Vertrag wurde 536 von den Ostgoten das g a n z e Alemannenreich an die Franken abgetreten. Ganz Alemannien -und damit auch unsere Heimat- geriet damit unter fränkische Oberhoheit & stand jetzt unter dem Gewalt des fränkischen Königs. Von da ab leisteten die Alemannen überall die von den Franken verlangten Abgaben. Als Glied des Frankenreiches hatte Alemannien nun aber auch teil an den Segnungen eines großen & mächtigen Staates. Die Alemannen übernahmen nach & nach immer mehr von der fränkischen Kultur & zogen so nicht wenig Vorteile aus dem größeren & straffer regierten Frankenreiche.

Damit ist die politische Geschichte der Alemannen an einem gewissen Wendepunkt gelangt, von dem ab ihre völlige Freiheit & Selbständigkeit endgültig ein Ende gefunden hatte; doch leben sie heute noch in Baden-Württemberg, im Elsaß, in der Schweiz & in Tirol fort. Nur noch als Glied in einem größeren Reiche (Frankenreich, Deutschland) konnten sie fortan über ihr Geschick mitentscheiden. Es wurde nun lange Zeit still um sie; dabei entwickelten sie sich zu einem friedlichen & arbeitsamen Bauernvolk & nahmen von den Franken auch schließlich noch das Christentum an. 1)+2)

## Die hochalemannische G a u -Einteilung

Zwischen dem 5.-8. Jahrhundert sind im alemannischen Raume die Grundlagen für die ganze Weiterentwicklung der südwestdeutschen Landesgeschichte geschaffen worden. Doch liegt davon viel im Dunkeln,& das wenige Bekannte läßt nicht immer sichere Schlüsse zu. Doch vermag man sich daraus eine Vorstellung zu machen, wie die Entwicklung gegangen ist.

Der alemannische Germanenstamm bestand aus einer Anzahl von "Teil-Stämmen", nennen wir sie "Teil-Stammschaften" oder gleich so, wie sie vielleicht schon um 400 geheißen haben können, nämlich "Huntaren", bzw. wohl schon "G a u e ". Denn die Gaue gehörten zu den alemannischen Verfassungseinrichtung. An der Spitze stand ein adeliger Häuptling, den man Gaufürst oder Gaukönig nennen könnte.

Diese Gaue aber schlossen ursprünglich noch nicht lückenlos aneinander. Auch waren sie offenbar von recht verschiedener Größe,& die Entwicklung brachte noch weitere Verschiebungen mit sich. Die Namen dieser Gebiete sind nach landschaftlichen Bezeichnungen(Argengau, Illergau, Schussengau) oder nach ihren Gaufürsten gewählt(Pleonungotalgau nach dem Personennamen Pleon). Diese Huntarefürstentümer mit kleinen Landschaften"beschränkten sich auf eine kleine Zahl von Orten. Mindestens einige von ihnen (in Bayern) haben ursprünglich je einen einzigen Großpfarrei-Sprengel gebildet & eine Gerichtsstätte besessen. Die Männer, nach denen sie heißen, lassen sich einwandfrei als Angehörige des alten(bayerischen) Stammesadels nachweisen...Es sind alte Adelsherrschaften"[1])Sie werden in den Urkunden auch als "Gaue" bezeichnet, dürfen aber doch nicht mit den e c h t e n Gaunamen verwechselt werden, wie Donaugau, Westergau, Sundergau oder mit den Baaren, so im Osten von uns die Retobarii(das Ries). Andere bekannte Gaue sind der Pfullichgau, Hegau, Klettgau, Breisgau, das "Gäu"u.s.w.

Unser besonderes Interesse aber bezieht sich auf die alemannischen Gaue in & um unsere Heimat Waldstetten herum. Nach Dr. Baumann[2])gehörte unser Ort Waldstetten einst zum <u>Pleonungentalgau</u> oder zum "pagus Pleonungotal". Näheres darüber siehe"Waldstetten, Gauort des alemannischen Pleonungotalgaues".

Östlich vom Pleonungotalgau breitete sich der <u>A l b a g a u</u> aus, der seinen Namen wohl vom Gebirge Alb bekommen hat & vielleicht auch als Albuchgau bezeichnet werden kann. 1125 heißt er im Württbg. Urkundenbuch Band I S. 366: pagus Albäe. Er sei wohl schon damals ein Nothelfername gewesen für den

schon verschwundenen echten Gaunamen, meint Baumann. Als Grafen regierten ihn die Herren von Dillingen aus der Pfalz & später dann die Grafen von Helfenstein bei Geislingen. In diesem Gau lagen u.a. die Orte Hauhisin = (Kloster) Anhausen(1125), Hürben, Herbrechtingen, Gerstetten, Gussenstadt, Söhnstetten, Heidenheim, Königsbronn, Bartholomä, Lauterburg, Oberkochen etc.

Südlich & südöstlich vom Pleonungotalgau lag der Flinagau, vielleicht auch "Ulmagau" genannt. Er erscheint in den Urkunden nur einmal(W.U.B.I, 160) & heißt später("Gau, nahe Ulm): pagus prope Ulmam, noch später Grafschaft in der Bürs. Der Name Flina bedeutet eine alluviale Bodenbildung von dunkler Farbe. Als einstige Grafen werden genannt, die von Gerhausen, von Dillingen, von Württemberg, von Helfenstein etc. Wichtige Orte darin waren Feldstetten, Westerheim, Hohenstadt, Amstetten, Ulm, Langenau, Lontal, Mehrstetten etc. Dieser Gau verbreiterte sich vor allem in der ganzen Ulmer Alb.

Im Südwesten unseres heimatlichen Pleonungotalgaues breitete sich der Neckargau aus, der seinen Namen nach dem Flusse führt: pagus Neckargowe 769; 861. Grafen darin waren Werinhar 1046, die Teckherzöge, später die Hohenberger. Nennenswerte Orte darin waren Donnstetten im Kreis Urach, Weilheim, Kirchheim, Köngen, Nürtingen, Neufen, Grabenstetten, Zainingen etc. Dieser Gau dehnte sich in seinem Kern um die Kirchheimer Lauter aus.

Nordwestlich unseres Heimatgaues lag der Filsgau; er ist nach der Fils genant: pagus Filiwisgawe 861. Alle Grafenrechte in diesem Bezirk gehörten im späten Mittelalter den Grafen von Württemberg & zwar wohl vermutlich als Rechtsnachfolger der ausgestorbenen Staufer, nämlich die hohe Gerichtsbarkeit, der Wildbann & das Geleit-Recht. (Hohenstaufen nahe dem Filstal!). An Orten darin sind wichtig Adelberg, Staufen, Krummwälden, Großeislingen, Göppingen, Heiningen, Bad Boll, Faurndau, Ebersbach usw. Offenbar war er nur ein kleinerer Bezirk, der sich aus einer Huntare eines seiner Nachbargaue entwickelt hat.

Nördlich des Pleonungotalgaues aber breitete sich der wichtige D r a c h g a u aus(Dr. Baumann S. 93), der 783 & 839 Drachgowe & 847 Trachgowe geschrieben wird. Die Namenserklärung ist unklar & könne "Schlehengäu" heißen. Es besaßen im späten Mittelalter die Grafen von Württemberg noch die Reste der Grafengewalt. Daraus dürfen wir schließen, daß diese Grafschaft vor allem einst den Staufern gehört hatte, nach deren Untergang sie dann dem Reich anheimgefallen waren & von diesem erst in den Pfand-, sodann aber in den bleibenden Besitz der Grafen von Würt-

temberg kam. Orte darin waren Wäschenbeuren, Straßdorf, Weiler i.d.B., Oberbettringen, Schlathof, Bargau, Essingen, Wasseralfingen, Waiblingen, Klein- & Großdeinbach, Wustenried, Herlikofen, Gmünd, Iggingen, Oberböbingen, Pfahlbronn, Adelstetten, Endersbach, Rudersberg, Kaisersbach, Waldmannshofen, Kemnaten, Holzhausen, Mulfingen, Schechingen, Heuchlingen, Mögglingen, Göggingen, Lorch u.a. Die Grenze zwischen dem Pleonungotal- & dem Drachgau war wohl gleichzeitig auch die Grenze der Bistümer Konstanz bzw. Augsburg.

Damit schließt sich der Kreis rings um unseren Heimatgau in allen Himmelsrichtungen. Die weiter entlegeneren Gaue können wir beiseite lassen (Riesgau, Brenzgau, Remsgau, Ermstalgau oder Swiggertalgau etc.), da ihre Zahl sehr groß ist. Zudem ist es nicht sicher verbürgt, ob die auch von Baumann aufgeführten "Gaue" immer wirklich e c h t e G a u e sind; denn der Name "Gau", wie er in den erstmals schriftlich auftretenden Urkunden des 7. & 8. Jahrhunderts bezeugt ist, hat nicht immer denselben Sinn & ist vieldeutig; es werden oft nämlich auch die Gebiete kleineren Umfangs, die eigentlichen Huntaren mit ihren Königen & Fürsten, als "Gaue" bezeichnet & wie eigene Gaugebiete behandelt. Es stammt auch die Untersuchung von Dr. Baumann schon aus dem Jahre 1879. Neuerdings aber scheint sich Dr. Hans Jänichen, Tübingen, der Untersuchung der frühmittelalterlichen Gaue zugewandt zu haben, wie seine Arbeit "Der Neckargau & die Pleonungen" in der Zeitschrift für Württbg. Landesgeschichte 1958 ab S. 219 zeigt. Auf Grund des Studiums der Ortsnamen bringt er ganz neues Licht in die so verzwickte Siedlungsforschung & kommt zu beachtenswerten, gut fundierten & klaren Ergebnissen, leider-so will ich hinzufügen-bis jetzt erst nur für den Neckargau, wo der übrigen Gaue noch so viele sind.

## Waldstetten, G a u o r t des alemannischen Pleonungotalgaus

Wie zu unserer Zeit das Land Württemberg in verschiedene "Oberämter" & seit 1938 in eine Reihe von "Kreisen" eingeteilt ist, so zerfiel auch das Alemannenreich in eine Anzahl von "G a u e ". Von jedem Orte stellte man damals darum seine Lage nach dem Pagus, d.h. Gau, näher fest. Unser Heimatort Waldstetten wird als im "pagus Pleonungotal" gelegen erwähnt. Demnach ist

der Pleonungotalgau unser H e i m a t g a u.

Dieser interessiert uns deshalb im Folgenden ganz besonders!

Darüber lesen wir wieder in Dr. Baumann Seite 100:[1]
Dieser Pleonungotalgau ist -seitdem die Abschrift der Gründungsurkunde des Klosters Wiesensteig im 16. Jahrhundert aufgetaucht ist - im Jahre 861 & sonst nie wieder als Gau-Name zu finden. Seiner Bedeutung nach bezeichnet der Name die Nachkommen eines Pleon, die im Tal sich niedergelassen haben. Dieser Pleon ist so vermutlich der Name des Alemannen (Schwaben), welcher zuerst im oberen Filstal mit seiner Sippe sich dauernd niedergelassen hat. Als beherrschende Grafen dieses Gaues wird 861 Warinhar[2] angeführt. Später besaßen diese Grafschaft die Herren von Helfenstein. Wichtige Gauorte waren: Wiesensteig (südwestlichster), Drackenstein, Reichenbach i.T., Ditzenbach, Gruibingen, Ganslosen, Aufhausen, Geislingen, Stubersheim, Helfenstein, Schlatt, Holzheim, Salach, Ottenbach, Winzingen, Wißgoldingen, Reichenbach u.R., Nenningen, Degenfeld, Weißenstein, Böhmenkirch & im nördlichsten Tal noch Waldstetten mit Hohenrechberg u.a.

Dieser Gau Pleonungo tal grenzt gegen Osten an den Gau A l b a (Albagau), gegen Südosten & Süden an den Gau F l i na (Flinagau), gegen Südwesten am den N e c k a r g a u, gegen Nordwesten an den Filsgau & gegen Norden endlich an den D r a c h - g a u. Diese Grenze entspricht auf einer gewissen Linie der des späteren (geistlichen) Landkapitels Geislingen völlig. Diese Übereinstimmung der kirchlichen Einteilung mit der politischen am Oberlauf der Fils berechtigt uns aber, auch die nördliche Hälfte des Landkapitels Geislingen dem Pleonungotal umsomehr zuzuschreiben, als im größeren Teil desselben noch im 14. Jahrhundert die Grafen von Helfenstein "alle Hoheitsrechte" ausübten & als auch die Grenzen dieses Kapitels mit denen des "Göppinger Forsts" zusammenfallen. Die Nordgrenze unseres Gaues wird wohl auch mit den Grenzen der Bistümer Konstanz & Augsburg zusammen-

gefallen sein;so gehörten Winterbach(Pfarrei Schorndorf),Haubersbronn u.a. noch zu Konstanz.Auch gegen Westen wird die Grenze gegen das Landkapitel Göppingen ,bzw. gegenüber dem Filsgau, wohl auch das konstanzische Landkapitel Geislingen gewesen sein.Ausnahmsweise aber gehörte das nördlich der Wasserscheide zwischen Fils & Rems gelegene W a l d s t e t t e n noch zum Pleonungotalgau;denn es ist & war immer eine "Geislinger" Pfarrei.

Mit vollem Recht trägt dieser Gau den Namen eines Tals denn sein Kern liegt im oberen Filstal & in dem des Eybachs. Die Weißensteiner Lauter bildet dazu den Talknotenpunkt.Sonach stellt sich unser Bezirk als die Vereinigung von 5 tiefen,in das Gebirge eingeschnittenen Tälern dar & nennt sich deshalb vollberechtigt nicht "Gau",sondern schlechthin "Tal" der Pleonunger!

Zu unserem Thema bemerkt Georg Burkhardt=Geislingen a. d.Steig[3]:"...Auch Dr. Weller hat diese Altenstadter Michaelskirche als die Urkirche des Pleonungengaues gehalten... Die Wohnstätte des Siedlungsführers war zugleich auch der Ort der Thingstätte & auch die vorchristliche Kultstätte,wo im Zusammenhang mit der Thingversammlung auch die Opfer für die angestammten Stammesgötter dargebracht worden waren.So haben an dieser Stelle einst auch die vorchristlichen Kulthandlungen & alle auf dem einstigen Thing des Pleonungengaues geführten Verhandlungen ihre Stätte gehabt.Der "Lindenhof" war damit auch nach dem Wechsel der religiösen Anschauungen & Gebräuche noch der religiöse,aber auch der politische ,rechtliche & militärische Mittelpunkt des Gaues.Dessen Gebiet aber erstreckte sich vor allem auf das obere Filstal mit seinen Rändern zu beiden Seiten & von Amstetten bis in die Gegend von Holzheim & Klein-Eislingen und auch von dem beim Filsursprung abgegangenen Orte Sticklingen <u>bis in die Gegend von W a l d s t e t t e n...</u>Man vergegenwärtige sich,wie am Thingtag schon in aller Frühe..auch die Gaugenossen das Filstal aufwärts-von Kuchen an auf dem einst versteinten "Kirchweg" über den Lindenrain-dann dem Thingplatz zustrebten!..."

Auch Dr. Jänichen[4]nimmt zum "Pagus Pleonungental" Stellung & sagt:"...Seit die Abschrift der Gründungs-Urkunde des Klosters Wiesensteig aufgetaucht ist,hat man den darin vorkommenden Pagus Pleonungotal auf einen "G a u" gedeutet,der,mit

94b)

dem Zentrum in Geislingen a.d.Steige,sich über das obere Filstal erstrecken sollte.Man forderte diesen Gau aus dynastischen & genealogischen Rücksichten.Die Klostergründer,nämlich Rudolf & sein Sohn Erich,wurden dabei an die Spitze des Mannesstammes der Grafen von Helfenstein gesetzt,& damit war für die früher dynastisch ausgerichtete Geschichtsschreibung auch die Gleichheit des pagus Pleonungotal mit der spätmittelalterlichen Grafschaft Helfenstein gegeben...Aber:Die Bezeichnung "pagus" im Frühmittelalter ist vieldeutig & keineswegs immer auf einen Gau oder eine Grafschaft hinweisend.Es k a n n auch ein anderer Herrschaftsbereich damit gemeint sein...Ferner ist unwahrscheinlich,daß die Grafen von Helfenstein von Anfang an Vögte des Klosters & des späteren Stifts Wiesensteig waren.(Zur Zeit des heiligen Ulrich 923-73 unterstand das Kloster Wiesensteig bereits der Aufsicht des Bischofs von Augsburg.)Von der Helfensteinschen Vogtei ist aber im 10. & 11. Jahrhundert nichts bekannt.Weiter ergeben sich aus der Gründungsurkunde von 861 keinerlei Anhaltspunkte für die Zugehörigkeit Geislingens zum Pagus..Nach ihr gehörten zum Pagus Pleonungotal vielmehr n u r Wiesensteig,die Gruibinger Mark,ein ungenannter Ort am Ursprung der Fils & der bei Mühlhausen abgegangene Ort Tiefental. ...Nach unseren bisherigen Ausführungen über die Pleon-Namen kann der pagus nichts anderes sein als eine im ursprünglichen Neckargau gelegene Ausbau-Herrschaft im obersten Filstal.Als zuständiger Graf wird 861 ein Warinhar erwähnt,derwohl Graf im Neckargau gewesen sein wird(und nicht im Pleonungotalgau)...Im Neckargau wird ja auch 1046 ein Werinhar als Graf genannt,also wohl ein Nachkomme des älteren Werner von 861..."Auch stellt derselbe Verfasser S.229 fest:"..Zwischen 650- 750 wurde der Neckargau von einem Geschlecht beherrscht,das "die Pleonungen" oder die "Hatten" geheißen hat & dessen Angehörige die (dazu verwandten)Personen-Namen trugen..."

In ähnlicher Weise äußert sich Dr.Heinrich Dannenbauer[4]:"...Auch in dem Namen der kleinen Landschaft Pleonungstal ist unzweideutig der Hinweis auf den früheren Herren zu der Zeit,da das Alemannenland aus einer Anzahl von adeligen Herrschaften & Gaufürstentümern bestanden hat..."

So stehen sich Gründe & Gegengründe über unsern Heimatgau gegenüber;wir wollen nur hoffen,daß durch weitere eingehende Quellenforschungen bald völlige Klarheit über den Gau unserer damals noch bestehenden heimatlichen Urgehöftegeschaffen & gewonnen werden kann!

95 R1

## Von den F r a n k e n, unseren O b e r h e r r n seit 536

Werfen wir nun ein Blick auf das Leben & Werken des neuen Herrenvolkes, um die Kultur des Frankenstammes kennen zu lernen!

In der großen "germanischen" Völkerwanderung (2oo -6 oo) hatten sich die Franken vom Niederrhein bis nach Belgien & Nordfrankreich vorgeschoben. Alle Römer dort mußten sich unterwerfen, & nur Germanen bewohnten die Gegend. Diese Landschaft wurde nun die Wiege des Frankenvolkes, aus der sie in den folgenden Zeiten immer neuen Nachschub an Volkskraft bekamen. Die dauernde Verbindung mit dem heimischen Boden & ihre große Tatkraft machten die Franken allen andern Germanenstämmen überlegen. Es gelang ihnen vom Norden der einstigen Provinz Gallien aus eine germanische Staatengründung, die von den Merowingerkönigen eingeleitet worden war & in der Folgezeit aber über 3oo Jahre bestand. Es war das Reich der F r a n k e n. Zu seiner Blütezeit umfaßte dieses Frankenreich den ganzen deutschen Boden von der Unstrut westwärts & fast das ganze heutige Frankreich. Viele Volksstämme schloß es zusammen; die Germanen aber waren die Hauptmasse des Volkes. Die Franken wurden die Herren Europas. Das Reich hatte Bestand, weil das Band des christlichen Glaubens alle umschlang.

Die Einrichtungen des fränkischen Reiches zeigen noch immer echt germanische Züge wie bei den Alemannen. Doch hat auch die römische Kultur stark auf die Franken eingewirkt. Denn alle Gesetze wurden in lateinischer Sprache verfaßt, & jeder Schriftverkehr vollzog sich in nur römischen Buchstaben; denn eine deutsche Schrift gab es damls noch nicht.

Der Mittelpunkt des Reiches war der Frankenkönig mit seiner Umgebung (Hofstaat). Ihm gehörte alles herrenlose Gut im ganzen Reiche, das Königs- oder Herrengut genannt wurde. Von den Erträgnissen desselben lebte der Königshof; dieses brachte die bedeutendsten & sichersten Einnahmen, & daraus rekrutierte der König auch seine zuverlässigsten Krieger. Diese Königsgüter bildeten so die Grundlagen der eigentlichen Macht eines Frankenkönigs. Damals gab es noch keine feste Königsresidenz, sondern der Königshof wandertte von einem Königsgut zum andern, um dessen Erträgnisse an Ort & Stelle zu verzehren. Nach & nach war die Königswürde jetzt erblich geworden; das Volk wählte ihn nun nicht mehr auf der Thingversammlung. Denn nun war nicht mehr das Volk, sondern der König war der eigentliche Herr im Reiche; alle Volksgenossen aber waren seine Untertanen. Als Herrscher hatte der Frankenkönig alle Rechte für sich; er berief den Heerbann, &

alle Gerichtsurteile wurden nun im Namen des Königs ausgeführt. An der Spitze der königlichen Gutsverwaltung standen besondere Beamte, nämlich der Truchseß, welcher der Vorsteher & Aufseher über die Dienerschaft war; dann der Mundschenk, der über die Kellereien & Weinberge des Königshofs zu wachen hatte; dann der Marschall (von Mar = Mähre, das Pferd & von skalk = schall=Knecht), dem die Obsorge des Pferdebestandes & die Besorgung der zu den Reisen des Hofes nötigen Vorkehrungen übertragen war & endlich der Kämmerer, der die Aufsicht über die Schatz(Geld & Wertsachen) & Vorratskammern hatte. Diese 4 Ämter hießen später auch E r z -ämter. An der Spitze aller Hofbeamten erscheint seit dem 7. Jahrhundert der H a u s m e i e r, der sich bald neben & über den König erhob & ab 751 sich zum König der Franken wählen ließ & die Reste der Königsfamilie der Merowinger ins Kloster schickte.

Das große Reich gab die Vorsusetzungen zu einer beständigeren Entwicklung. So hob sich der Besitzstand dieses Volkes. Neue Bodenschätze wurden erschlossen; die Hüttenwerke erzeugten Massen von Eisen, das zu Werkzeugen & Waffen im reichsten Maße benützt wurde. Die Kleinbauern schmolzen zusammen & an ihre Stelle traten adelige Großgrundbesitzer, wovon der König als der größte zu gelten hat. Die Ackerflächen werden durch Rodung von Wäldern weiter ausgedehnt & nun mit größerer Sorgfalt bewirtschaftet; neu treten nun schon Garten- & Weinbau hervor. Neben der Viehzucht tritt jetzt allmählich auch der Getreidebau mehr & mehr in den Vordergrund. Das Merowingerreich ist noch ein reiner Ackerbaustaat. Handwerker, die alle unfrei waren, gab es noch nicht viel; hochgeschätzt aber waren besonders die Schmiede als Verfertiger kunstvoller Waffen (Schwerter, Helme, Panzer), die durchschnittlich den Wert eines Pferdes gehabt haben sollen. Als Zahlungsmittel diente immer noch das Vieh im Tauschhandel; eigentliches Geld (Münzen) spielte im täglichen Verkehr immer noch eine unbedeutende Rolle, & wer solches hatte, verwahrte es als besonderen Schatz.

Während der König zum Zeichen seiner Herrschaft über dem lang herabwallenden Blondhaar einen goldenen Stirnreif (Diadem) trug, schoren die übrigen Franken ihr Haar kurz. Sonst zeigte sich in ihrem Leben noch lange große Einfachheit. Als Germanen bewahrten sie weiterhin ihre mehr rohe, bäuerische Art. Durch die Besiedlung römischer Länder lernten sie den Steinbau immer besser kennen, den sie aber wenig anwandten. Die Masse der Bevölkerung ging als friedliebende Bauern in den täglichen landwirtschaftlichen Arbeiten auf. Lesen & Schreiben konnten nur die Geistlichen. 1)+2)

## Fortschreitende alemannische Besiedlung unserer Heimat bis in die Zeit der Urdörfer-Gründung

Kurz nach der Inbesitznahme unserer Heimatlandschaft durch die siegreichen Alemannen mag unsere Heimat bei der Beobachtung der vorhandenen Siedlungen etwa ähnlich einer Allgäulandschaft ausgesehen haben: nirgends war eine zusammenhängende Großsiedlung, also etwa ein Stadt, zu erspähen; nirgends gewahrte man auch ein richtiges Dorf, vielmehr konnte man bald hier, bald dort in einem geschützten Einschnitt oder in einer Mulde einen einzelnen Hof mit einigen Hütten & bergender Hecke rings herum entdecken. Denn unsere Neusiedler um 26o waren durchaus Einzelsiedler ihrem ganzen Wesen & ihrer Tradition nach. Es war die Siedlungsart, wie sie z.B. 178o- 182o durch die absichtliche "Vereinödung" im ehemaligen Oberamt Waldsee herbeigeführt wurde, um von jedem Zwang frei zu werden. Und heutzutage beschreitet man mit der sogn. "Aussiedlung" von Bauern aus der Enge des Dorfes wieder ähnliche Wege.

Dieses Wohnen & Siedeln nach einzelnen Familien oder kleinsten Verwandtschaften hielt noch Jahrhunderte hindurch an. Denn die Volksvermehrung war früher im natürlichen Zustande überaus gering, wobei Krankheiten, Kriege & Fehden & die Blutrache das ihre taten. Darum trat auch das Bedürfnis, eine ganz neue Siedlung anzulegen, nicht so oft & weniger drängend ein.

War irgend eine Familie zu einer vielgliederigen Verwandtschaft in ihrem Einzelgehöft herangediehen, so entschloß sich wohl immer die Jungmannschaft unter Leitung eines unternehmenden jungen Mannes, zur Neusiedlung zu schreiten. Dazu wurde innerhalb des bisherigen Gehöftbezirkes ein günstiger Platz zu einer neuen Gehöftsiedlung ausgekundschaftet, wo dann das Wohnhaus mit den Nebenhütten errichtet wurden. Gleichzeitig wird auch die Ausdehnung des Weide- & Ackerlandes durch Rodung & Ausrottung von einem Stück weiteren Waldes vorgenommen worden sein. Es war sicher eine recht mühsame Arbeit, sich mit den damaligen noch einfachen Werkzeugen eine neue Siedlerstelle zu schaffen; darum war die Hilfe & Unterstützung der bisherigen "Muttersiedlung" mehr als notwendig. Um so lieber werden darum die Tochtergehöfte rings um den alten Siedlungsmittelpunkt angelegt worden sein, wenn auch immer in einer gewissen Entfernung davon. „Blutsverwandtschaften" & „Freundschaften" siedelten so im gleichen Bezirk. Ohne eine eigens gekennzeichnete "Grenze" werden sie durch die tägliche Erfahrung gespürt haben, wo die blutsverwandten Nachbarn noch ackerten & weideten. Da war also nun ihre „Grenze".

Rückschläge in der Weiterentwicklung gab es wohl mehr als oft. Man denke an die vielen Kriege, die unzähligen Fehden der damaligen Zeit, an die im Volksrecht verwurzelte & als Recht anerkannte Blutrache, dann an Witterungskatastrophen mit einem starken zu viel an Wasser oder an Sonne, damit wieder an Hungerzeiten, an die damit Hand in Hand gehenden Seuchen & die vielen schleichenden Krankheiten & endlich an die schlechte Hygiene beim Fehlen des ärztlichen Beistandes, aber dem Blühen von Aberglauben & Zauberei. Trotz einer zahlreichen Kinderschar konnten so Einzelgehöfte aussterben, wo eben dann ein neuer "Ableger" der Blutsverwandtschaft einzog oder dieses Gehöft eben "wüst" liegen blieb, bis ein Bedarf an einer neuen Siedlungsstelle wieder eintrat. Selbst ganze Bezirke konnten so vorübergehend wieder menschenleer werden.

Andererseits aber brachte es der Zusammenhalt unter den Blutsverwandten mit sich, daß sie ihre Toten auch in ihrem Bezirk begruben, sodaß für jede verwandte Siedlergruppe wohl auch ein besonderer Friedhof entstanden ist. So gehört zu jedem Bezirk nach damaliger Sitte auch ein "Reihengräberfriedhof", wie er bei den Alemannen ja immer üblich war.

Durch die nach & nach doch zunehmende Bevölkerung wird im Laufe der Zeit dann doch der "Rand" des einer Blutsverwandtschaft gehörenden Bezirks in den "Brennpunkt " des Interesses gerückt sein, weil eben nun "Grenzüberschreitungen" bei Weide & Acker nach & nach häufiger wurden & zu allerlei nachbarlichen Gezänken führten. So drängte sich die Notwendigkeit einer genauen Grenzfestlegung zwischen den nachbarlichen Freundschaften zuletzt doch auf. So kam es dann allenthalben zu genau festgelegten Grenzziehungen, mit ursprünglich natürlichen Grenzzeichen: alte & große Bäume, Bachläufe, Wege, Hänge & dergleichen; später wurden dazu Pfähle verwendet & endlich dann eigentliche "Marksteine". Damit hatte die verwandte Blutsgemeinschaft nun auch die eigene Markung geschaffen, innerhalb der sie mit dem Siedlungsraum zurecht kommen mußte.

Nicht wenige Jahrhunderte sind bis dahin seit der Landnahme wohl schon den Strom der Zeit hinuntergeschwommen gewesen. In allen Gehöften einer solchen Verwandten-Markung mögen etwa 12o-15o Menschen gelebt haben. Bei einer weiteren, wenn auch recht langsam vor sich gehenden Volksvermehrung konnte nun nicht mehr am Rande "weiter hinaus" gesiedelt werden; die Nachbarmarkung trat nun hindernd in den Weg. Was in der verflossenen Zeit

nur als reine Ausnahme zuweilen vorkam, wurde nun nach & nach zur Regel: Daß nämlich die Neusiedler nun ihr neues Gehöft unmittelbar neben oder in die Nähe des alten Gehöfts sich erbauten & so zu einem Doppelgehöft den Grund gelegt hatten. Diese Entwicklungsstufe des Siedlungsbrauches brachte es mit sich, daß in den nächsten Jahrhunderten mehrfach Doppelgehöfte, ja selbst mehrgliederige Gehöfte entstanden. Eine Umschau im weiten Rund zeigte nun oft statt der bisherigen Einzelhöfe ganze Gehöfte-G r u p p e n, die wir heute wohl als "weilerartig" bezeichnen würden. Die Einwohnerzahl einer solchen Gehöft-Gruppen-Markung mag nun auch nicht mehr gering gewesen sein; vielleicht dürfen wir um das Jahr 7oo bis zu etwa 3oo Leute annehmen.

Nun fehlt nur noch ein Schritt bis zur Dorfsiedlung. Wann & wie mögen vollends die D ö r f e r in unserem Lande entstanden sein? Leider lassen uns die schriftlichen Quellen hierin völlig im Stiche; denn zu der Zeit fehlen schriftliche Urkunden ganz, & wenn sie im 7. Jahrhundert erst spärlich & später reichlicher einsetzen, dann erscheinen die Dörfer darin schon als feststehende, gewohnte Einrichtungen. Nun aber ist den Siedlungsforschern immer schon aufgefallen, daß es im Alemannenland auffallend viele Siedlungsplätze gab, die wieder verlassen & aufgegeben worden sind & seitdem als "Wüstungen" in der Wissenschaft bekannt sind. Zudem trat zu dieser Zeit eine ganz neue Art der Bodenkultur auf, die zwar schon um 15o n. Chr. auf den Gutshöfen der Römer bei uns eingeführt worden war, von der aber die erobernden Alemannensieger nichts wissen wollten. Offenbar aber haben die Franken in Gallien eben diese Dreifelderwirtschaft schon frühe von den Römern dort übernommen & sie zu ihrer eigenen gemacht. Und vom Westen her unternahm nun diese landwirtschaftliche Betriebsweise ihren Siegeszug nach dem Osten & fand so im 7. & 8. Jahrhundert auch bei den Alemanen zuerst allmählich, dann aber ganz allgemeinen Eingang. Die Vorteile dieser besseren Bodenwirtschaft sprangen offenbar sehr in die Augen gegenüber der bisher geübten Feld-Graswirtschaft. Und gerade diese Bewirtschaftungs-Umstellung könnte mit ein Grund gewesen sein, auch die Siedlungsweise zu ändern. Denn die Organisierung der Dreifelderwirtschaft setzte einen Organisator mit ziemlicher Machtbefugnis voraus wie auch ein klar vorhandenes Gelände als Siedlungs- & Bebauungsfläche. Und beides war wohl in einer jeden alemannischen Gehöfte-Markung offen-

bar auch vorhanden. Sicher einmal die genau begrenzte Markung, wie wir oben schon hörten! Und der nötige Organisator, wer sollte das sein?

In jeder Markung hatte sich wohl unter den verschiedenen Gehöftehäuptern gewiß e i n es besonders hervorgetan, etwa durch Tapferkeit in Krieg & Fehde, als auffallend guter Ratgeber oder möglicherweise auch durch den Besitz von 2 oder 3 Einzelgehöften, die ihn fast zum Großgrundbesitzer stempelten u.a. Dadurch stand diees Oberhaupt gewiß in besonderem Ansehen, vor allem wenn es zugleich der Familien-Älteste war. Es waren dies jene Bauern, die zu den Gemeinfreien zählten & nach & nach zum niederen Adel geworden waren. Dieser Adelige war der geborene Lenker & Leiter bei der angedeuteten Siedlungsänderung. Wenn er bei seinen Markungsgenossen den Gedanken einer Zusammensiedlung aller Markungsgenossen zum allgemeinen Siege geführt hatte, so brauchte nur noch der Platz der neuen Siedlung ausgemacht werden, um zur Tat zu schreiten. Dieser Siedlungsort kann oft wohl gerade das bisherige adelige Gehöft zum Mittelpunkt gehabt haben oder aber irgend ein anderes, für die gegenwärtigen Verhältnisse günstiger erscheinendes Gehöft, ja sogar überhaupt einen ganz neuen Platz umfaßt haben.

So vollzog sich wohl in allen alemannischen Markungsgehöften so nach & nach die Zusammenlegung zu einem einzigen Dorfe an Stelle der zahlreichen Gehöfte unter der Leitung des Adeligen. Dieser bestimmte zuerst für sich & seine Angehörigen den Platz für sein Wohnhaus mit den Nebenhütten & zwar begreiflicher weise wohl auf dem besten Flecken des Geländebezirks. Um diesen herum-natürlich immer in genügendem Abstand-erbauten die übrigen Gehöftshäupter ihre Wohnstätten, wobei wohl alles zusammenhalf & sich wohl auch Zeit lassen konnte. So entstanden die einzelnen Ortschaften, aber nicht nach einem abgezirkelten Plane, sondern entsprechend dem natürlichen Gefühl der Siedler für wirtschaftliche Zweckmäßigkeit, die früher wohl anderen Gesetzen unterworfen war wie heutzutage. Was so neu entstand, war das, was wir heute -fast verächtlich-ein H a u f e n d o r f bezeichnen. Das Ganze war mit einer starken Hecke umfriedet & außerhalb wurden die Gewannfluren für die Dreifelderwirtschaft eingeteilt, wobei die Gegenden am Markungsaußenrande in der Form von Wald & Weide als Allmende für den allgemeinen Gebrauch vorbehalten blieben (Näheres über die Dreifelderwirtschaft: Siehe nächstes Kapitel!). Es fehlte für diese neue Siedlung nur noch der Name; wer hat ihn geliefert?

Nun, es sind dies zumeist alle jene heutigen Dorfnamen, welche die Endung "-ingen" zeigen, also die sogn. "Ingen-Dörfer". Nehmen wir als Beispiel im Kreise Gmünd den Namen Iggingen näher unter die Betrachtung, so erklären die Sprachforscher ihn als die Siedlung der Angehörigen des Ucchinga(so 847) oder des Ucko; alle gehörten "ze den Ucchingen", d.h. zu den Iggingern. Dieser Ortwurde sogar als eine der ältesten Siedlungen im Kreise Gmünd erkannt & darum unter die Urdörfer eingereiht. Die Siedlung der Blutsverwandten des Schech wurde (ze den)Schechingen, diejenigen eines Muniwolf aber (ze den) Mulfingen genannt, wobei beide Orte gleichfalls als U r d ö r f e r angesehen werden müssen. Nenningen ist die Siedlung der Angehörigen eines Nando & Schnittlingen die eines Snitilo; beide Ortschaften werden ebenso zu den Urdörfern gezählt. Diese Beispiele zeigen, daß gewöhnlich der Name des adeligen Markungsoberhaupts, des Vornehmsten oder Ältesten oder des größten Grundbesitzers zur Namengebung benützt wurde. Wenn zufällig gleichnamige Siedlungsführer zusammentrafen, so wurden die Dörfer durch die Beisätze, wie Ober- & Unter- oder auch Groß- & Klein oder vielleicht Ost-, West-, Süd-, Nord- etc. von einander unterschieden. Im Kreise Gmünd sind es 7-ingen=Orte, während allein in Württemberg es über 500 Ortschaften gibt mit der alemannischen Endung -ingen. Auch Heinrich Dannenbauer[1]) schreibt: "...Diese Namensbidlungen können...die Zugehörigkeit zu einem Herrn bezeichnen...Die ursprünglichen alemannischen Siedlungen waren ja keine geschlossenen Dörfer, sondern zuerst einzelne Gehöfte-Gruppen mit gesonderter Flurmarkung & eigenem Friedhof. Die einzelne Teilsiedlung hatte ihre Feldmark für sich, unabhängig von der andern, die gar nichts mit einander zu tun haben...Die gerade für alemannische Siedlungen heute noch bezeichnenden sehr großen Markungen sind erst durch Zusammenlegung entstanden..das Haufendorf mit seiner Gewannflur hat erst in der fränkischen Zeit die volle Ausbildung gefunden..Den Anstoß zur Zusammenlegung wird in manchen Fällen die Errichtung einer Kirche gegeben haben...(S.288Dannenbauer): Seit dem Anfang des 8. Jahrhunderts tauchen im rechtsrheinischen Gebiet zum erstenmal die "Hufe"(oder Huben) auf & bürgerten sich allmählich ein. Die Hufe, das Gut des abhängigen Bauern, von einer gewissen einheitlichen Größe(etwa 2o Jauchert zu je 1½ Morgen, also etwa 3o Morgen= 1 Hof) & Zusammensetzung & mit bestimmten Abgaben & Diensten an den Herrn belastet, kommt von Westen herüber & breitet sich nach & nach weiter nach Osten aus.

..Gleichzeitig mit der Hufe hat der Zwang des Grundherrn Ordnung in den entstandenen Wirrwarr des Grundbesitzes bis dahin geschaffen & die "Gewannflur" jetzt eingeführt, d.h. die Einteilung der gesamten Feldmarkung in zahlreiche kleine Streifen, mit der Verstreuung des zu einem Hofe gehörigen Landes über die ganze Gemarkung & auch mit samt dem Flurzwang, der notwendig damit verbunden ist. Es stellen sich ja die Dörfer mit samt ihrer heutigen großen Gemarkung als jüngere Bildungen heraus, erst entstanden durch allmähliches Zusammenwachsen oder auch durch absichtliches, planvolles Zusammenlegen.. Hufe & Gewannflur gehören zusammen & dienen der besseren Einteilung des grundherrlichen Bodens, die beim Zusammenwachsen oder Zusammenlegen der älteren Kleinsiedlungen notwendig wurde. Die Gewannflur ist eine künstliche Ordnung & ein kompliziertes Gebilde, in welche die Feldmark gepreßt wurde..."

Auch der Tübinger Siedlungsforscher Dr. Hans Jänichen spricht sich gegen die bisher so unklare Sippensiedlungs-Theorie aus. Seine neuesten Forschungsergebnisse lauten so: 2) "Wenigstens im Fall von Echterdingen & einigen anderen Gemeinden, wo die Verhältnisse ähnlich liegen, ist also das große Haufendorf mit -ingen-Endung nicht schon in der Zeit der alemannischen Landnahme(260), sondern erst viel später, nämlich in der Rodungsepoche, entstanden & hat seine ansehnliche Siedlungs- & Markungsgröße erst durch Verödung der umliegenden Siedlungen erhalten."
"Jänichen bezieht in seine Betrachtungen auch die "Wüstungen" (verlassene Siedlungsplätze) ein, jene zahlreichen Siedlungen, die später wieder verschwanden & für die es im früheren siedlungsgeschichtlichen Bild keinen rechten Platz gab. Der Tübinger Forscher kommt dabei zu dem Ergebnis, daß nicht alle Haufendörfer mit -ingen-Namen, die bisher unbestritten als älteste germanische Siedlungen in unserem Gebiet gegolten hatten, so alt sein müssen. In Einzelfällen konnte Jänichen nachweisen, daß solche Großdörfer erst in der Wüstungsperiode durch Zusammenlegung benachbarter Kleinsiedlungen (die dann zu Wüstungen wurden) entstanden..."

## Weiterentwicklung unserer heimischen Gehöfte bis zu ihrer Zusammenlegung zu einem Dorf

Die Eroberung unserer römischen Heimat durch die Alemannen um 260 n.Chr. brachte einen schweren Rückschlag in der Entwicklung unserer heimischen Gehöfte. Durch Brandschatzung waren die 6 Gehöfte zu nur noch 3 zusammengeschmolzen, & diese waren zudem sehr verarmt & fast männerlos.

Dazu zeichnete sich der Gegensatz in der Rasse mit den neuen alemannischen Oberherrn schon rein äußerlich viel deutlicher ab als einst bei den Römern. Schon beim ersten Auftreten der alemannischen Oberherren im Thierbachtale mußten unsere Siedler sich gefallen lassen, daß der Fürstenbote diese rassischen Unterschiede klipp & klar ihnen ins Gesicht schleuderte, daß er die Namen ihrer Gehöfte nicht für wichtig nahm & sie einfach Bewohner "ze den Walchsteti", d.h. zu den Walachsteti oder zu den Welschstätten nannte. Wie ein Stich ins Herz war den keltischen Leuten dieses hochfahrende Getue vorgekommen; offenbar wurden sie von den neuen Herren als Fremdländische & völlig Andersartige angesehen, ganz abgesehen von der Tatsache, daß sie alle deren Kriegsgefangene, Unterjochte & darum auch ihre unfreien Knechte & Mägde waren. Nur mit einem peinlichen Unbehagen, ja fast wirklichem Grauen dachten so die Thierbachsiedler an die weitere Zukunft denken!

Zum Glück ließen sich die rothaarigen Herrschaften nur sehr selten im Tale blicken & waren zufrieden, wenn ihnen Leucetes, ihr Oberhaupt, die jährlichen Abgaben regelmäßig aus dem Thierbachtal am Huntarsitz ablieferte. Immerhin erkannten die neuen Herren überraschender Weise auch ihre besondere Notlage & ließen die Gehöftbewohner wie bisher schalten & walten, ohne die Abgaben zu erhöhen & ohne ihnen aufsässig zu sein. Nach der Überwindung des ersten Schrecks über das hoffärtige Wesen dieser Alemannenherren zog das Leben unserer Leute bald wieder in ruhigen Bahnen dahin, Jahr um Jahr. Aber nur sehr langsam erholten sich die Gehöfte von den Schäden des Krieges. Noch viele Jahre mußten vor allem die Frauen rauhe & schwere Männerarbeit tun, bis einige Buben endlich zu Männern heranwuchsen. Volle drei Generationen dauerte es, bis in den restlichen Gehöften Leucetesstatt im Pfannenstiel, Segonesstatt am Vögelesrain & Bellonesstatt am Krummhäldele wieder ein bescheidener Wohlstand eingekehrt war. Nur eiserner Fleiß & enges Zusammenhalten konnten einen Erfolg bringen.

Zum Glück herrschte all die Jahrzehnte her ruhiger & beständiger Frieden! So mögen die drei, rechts des Thierbachs gelegenen Gehöfte nach etwa 100 Jahren so erstarkt sein, daß es einem jeden möglich wurde, eines der 3 abgegangenen alten Gehöfte links des Baches wieder zu besiedeln. So zog um 350 je eine Neusiedlerfamilie im alten Dellestatt, in Druidesstatt & auch wieder in Vesesstatt ein, um in der "Stallung", im "Roth" & in "Stoffel" das Leben der Ahnen fortzusetzen. Da in ehrendem Gedenken an diese die Namengebung der Kinder erfolgt war, so konnten auch wieder die gleichnamigen Siedlerhäupter dort einziehen, d.h. dort neu beginnen, war doch alles einst ein Raub der Flammen geworden. Es wird wohl kein leichter Anfang gewesen sein; gottlob halfen alle Bewohner aller Gehöfte eifrig zusammen; so ging es doch einigermaßen vorwärts. Die Gesamtbevölkerung mag um diese Zeit etwa 50 Leute gewesen sein.

Wieder ungefähr 50 Jahre darnach erstanden in den drei von der Brandschatzung einst verschonten Siedlungen rechts des Thierbachs gleich neben den bisherigen Wohnsitzen je ein neues Wohnhaus mit Nebenhütten, um einer jungen Familie Raum zum Eigenleben zu ermöglichen. So etnwickelten sich um 400 Leucetesstatt, Segonesstatt & Bellonesstatt je zu Doppelgehöften.

Als vollends um 450 die Gesamtbevölkerung des Tales auf etwa 90 Menschen angewachsen sein mochte, ließ sich auf ganz neuem Siedlungsgelände aus dem Gehöft Druidesstatt im Roth nun ein Ambigates am "Buchenbühl" (Herzenkling) nieder & gründete so Ambigatesstatt. Ebenso zog Bitures aus Dellesstatt mit seiner Familie in die Gegend des heutigen "Schießwasens" & gründete neu Bituresstatt. Geradeso zog Epones aus Vesesstatt mit einem kleinen Anhang in die Gegend des heutigen "Klossenhölzle" & wurde so der Gründer von Eponesstatt. So sehen wir zu dieser Zeit nun 9 Gehöfte in unserer Talmulde, die in verwandtschaftlicher Tradition & betonter Rassenfremdheit gegenüber der blauäugigen alemannischen Nachbarbevölkerung ihren Lebensunterhalt suchten. Zu den Walhasteti (sprich: Walachsteti) 1) mußten sie nach dem Ruf der Alemannen gehören, doch wie viel trauter & wohllautender drangen ihre eigenen Namen für ihre keltischen Siedlungsstätten an ihr Ohr!

Um 500 mag sich noch Dellesstatt, Druidesstatt & Vesesstatt je zum Doppelgehöft fortentwickelt haben, nachdem die Bevölkerung auf 100-110 Leute angestiegen war. Aber kaum

geschehen,wollten alle diese zukunftsfrohe Tat schon wieder bereuen;denn Kriegslärm durchzog wieder einmal das Land.Die Alemannen wollten nämlich gegen Nordwesten den Franken neues Land abjagen!So erwarteten unsere Talbewohner stündlich den Boten des Huntarefürsten,der die kriegsfähigen Männer zum alemannischen Heerbann rufen würde.So zitterten die Frauen um ihre Männer;die Mütter um ihre erwachsenen Söhne.Zwar erschien der Herrschaftsbote;doch gab er zu verstehen:"Im Krieg zwischen uns & den Franken können wir Euch Männer nicht in unseren germanischen Heerbannreihen als Krieger brauchen;denn Ihr seid ja Walchs(d.h. Welsche),also Fremdlinge &Unfreie des Alemannenvolkes.Alles,was zu den Walachsteti gehört,kann nicht mit in unseren Kampf ziehen.Aber dafür müßt Ihr nun vermehrten Frondienst für unsern Fürsten & Euren Herrn leisten,was selbst für Eure Frauen notwendig werden kann;dazu habt Ihr noch unser Heer mitzuunterstützen,indem Ihr Kriegsabgaben - neben den bisherigen Leistungen-besonderer Art abzuliefern habt.Diesmal hat zunächst jedes Gehöft zu Walachsteti das beste Pferd sofort uns mitzugeben.Das Weitere werdet Ihr ein anderes Mal erfahren."Wenn auch nicht ohne Betrübnis ,so gab es bei der Ablieferung der Kriegspferde doch keinen Anstand.Und als die Botengruppe außer Sicht war,zeigten die keltischen Frauenbeinahe eine gewisse Freude & äußerten mit einer gewissen Befriedigung:"Wie gut,daß wir also nun "Walachsteti"-Leute sind;so dürfen wir wenigstens jetzt unsere Männer behalten!"Auf einmal hatte das Wort"Walachsteti" für unsere schwarzhaarigen Siedler einen besseren Klang! Selbst Männer gab es,die im stillen dachten,gottlob,daß wir zu den Walachsteti gehören!So können wir wenigstens zu Hause bleiben & brauchen den Tod nicht zu fürchten.Und all den fragenden Augen der Frauen aus den Nachbarsiedlungen,deren Männer im fernen Land am Rheine kämpfen mußten & in Todesgefahr waren,konnten die Männer unseres Tales entschuldigend ,aber auch etwas schmunzelnd sagen:"Ja,wir gehören eben zu den "Walachsteti",& uns will & mag man bei Euch nicht!"So steigerte sich das Gewicht dieses wohl einstigen Spottnamens jetzt nach & nach immer mehr; ja,zuletzt wurde er das Kennzeichen einer gewissen Bevorzugung gegenüber den Alemannen & ein Vorwand oder gar ein Schild gegen die Kriegspflicht.So hängte man seine fremdländische Abstammung in dieser schlimmen Kriegszeit „möglichst weit heraus" & freute sich nun des guten Vorteils,zu den Walachsteti gerechnet zu werden.Und um wieviel härter mußten die Alemannenfrauen jetzt ohne ihre Männer zugreifen ,schaffen & schinden!

In diesen Kriegsjahren um 5oo wurde aber auch unsern Talbewohnern nichts geschenkt. Noch viele ihrer Tiere wanderten ins Heerlager; unzählige Male mußten große Mengen von Lebensmitteln abgeliefert werden; oftmals mußten die Männer auf fremdem Boden schuften & waren zuweilen längere Zeit fort. Doch konnte wenigstens der Bestand der 9 Gehöfte, wenn auch mit vieler Mühe, gehalten werden; aber es waren Racker- & Hungerzeiten für alle. Zum Glück wütete die Kriegsfurie nicht lange. Auch kam kein neuer Landesherr zur Macht, wenn auch der Frankenkönig seine Reichsgrenze bis zur Murr, an den Hagberg bei Gschwand & den Hohenberg bei Ellwangen vorschieben konnte; denn die Alemannen hatten den Krieg verloren. Sonst aber brachte das unglückliche Ende weiter für die Bewohner zu den Walachsteti keine besonderen Schrecken. Bloß wurden die Kriegslieferungen nicht so schnell weniger & noch viel später eingestellt. Vermehrte Anstrengungen unserer Siedler aber konnten die Wunden der Kriegszeit jedoch wieder heilen, daß nach einigen Jahrzehnten der Vorkriegsstand allmählich erreicht werden konnte.

Da brachte das Jahr 536 den Walachsteti-Leuten einen neuen Oberherrn, nämlich die Franken; ganz Alemannien -und damit auch unser Thierbachtal-wurde dem Frankenreich eingegliedert & der Frankenkönig (ein Sohn Chlodwigs) war oberster Herrscher nun auch für unsere Heimat. Dieser Wechsel der Macht im Lande wird unser Tal wohl kaum berührt haben; immerhin aber kann die Tributzahlung jedes Jahr an die Franken, auch jedem Gehöft jährlich vielleicht ein Großtier gekostet haben, was aber kein großer Hemmschuh für die Weiterentwicklung werden konnte. So ist es den zuletzt gegründeten Neusiedlerstellen, nämlich Ambigates-, Bitures- & Eponesstat um 55o möglich, sich je auch ein 2. Gehöft zur Seite zu stellen, sodaß die Gesamtbewohner nun um 11o gezählt haben werden. Nach wieder etwa 5o Jahren war die Bevölkerung auf ungefähr wohl 17o Seelen angewachsen, was sich schon äußerlich dargetan hatte dadurch, daß jede der 9 Siedlerstellen nun zum Dreier-Gehöft ausgewachsen war.

Bis zum Jahre 65o kann dann wieder jede Siedlergruppe für eine neue Familie den Wohnsitz sich erarbeitet haben, sodaß in den 9 Gehöftegruppen:

| | |
|---|---|
| Dellesstatt | Bellonesstatt |
| Druidesstatt | Ambigatesstatt |
| Leucetesstatt | Bituresstatt |
| Segonesstatt | Eponesstatt |
| Vesesstatt | |

damals um 23o Menschen gelebt haben werden.

## Gründung des D o r f e s "U u a l a h s t e t i"(Waldstetten) (Um 700 n.Chr.)

Auch weiterhin konnten die keltischen Ursiedler in unserem Heimattale so ziemlich ungehemmt ihr eigenes Leben gestalten;die geforderten Abgaben & Dienste für den Huntarefürsten wurden auch förderhin ohne Klage vollzogen.Friedlich waren die Zeitläufte,& nichts störte den natürlichen Ablauf des bäuerlichen Lebens im Thierbachgebiet.Im einen & andern Siedlungsplatz sah man gegen das Jahr 700 wieder je einen neuen Wohnsitz entstehen,den eine junge Familie der Verwandtschaft dann besiedelte. Ziemlich wohlhabend & zufrieden mit ihren Lebensumständen verbrachten die Bewohner unserer Talmulde die Jahre ihres Lebens.

So ganz allmählich bahnte sich aber doch das eine & andere Neue an,besonders seit der Frankenkönig zu Paris ihr oberster Herrscher & Gebieter geworden war.Zwar sahen sie natürlich von ihm überhaupt nichts;aber über die Boten ihres Gaufürsten vernahmen sie gar manches Neuartige,das vom Westen her immer näher kam.Viel gerühmt wurde so bei ihnen die Kunst des Akkerbaus,wie ihn gerade die Franken so erfolgreich betreiben würden.Auch die Nachrichten aus anderem Munde lauteten darüber gar gut.Schon in manchen einst alemannischen Gauen war diese neue landwirtschaftliche Betriebsweise mit bestem Erfolg frisch eingeführt worden.Man hörte sogar,daß einmal es überall so kommen müsse.So übernahmen selbst schon Nachbarsiedlungen diese Arbeitsweise ganz freiwillig,& sie waren auch zufrieden mit ihr & lobten sie nicht wenig.Das waren aber schon geschlossene Dörfer mit einem Dorfoberhaupt,durch das alles Bauernland in 3 große Landstriche eingeteilt worden war,die nacheinander mit Winterfrucht & Sommerfrucht bebaut & die dann als Grasland liegen gelassen wurden, das als Viehweide diente:Dreifelderwirtschaft nannten sie das.

Auch unsere Talbewohner machten sich sicher Gedanken zu der neuen Bauernarbeit;sie besprachen sich,erwogen & urteilten nach den Voraussetzungen ihrer Talmuldenlandschaft,& sie sahen übergroße Schwierigkeiten zur freiwilligen Einführung der neuen Wirtschaftsweise.So ließen sie hierin dem"Wasser vorerst seinen Lauf."Aber zuletzt bildeten die "Walachsteti-Bewohner" hierin fast die alleinige Ausnahme,& was kommen mußte ,kam bald.

Der Fürstenbote mit bewaffneter Deckung erschien da eines Tages wieder im Tale & forderte die Gehöftgruppen-Oberhäupter auf,sich bei ihm einzufinden..Darnach eröffnete er ihnen den neuen Willen seines & auch der Talsiedler Oberherrn."Hört!",so

begann der Bote,"was ich Euch heute Wichtiges kundzutun habe! Die heutige Zeit ist nicht mehr wie früher. Jeder spürt das am eigenen Leibe. Die Regierung des großen Frankenreiches erfordert mehr Kosten als einst im Zeitraum der Römer oder der Alemannen. So kommt die Verwaltung mit Euren bisherigen Leistungen nicht mehr aus; sie ist gezwungen, mehr Abgaben von Euch für das Reich zu fordern. Um diese aber ohne besonderen Schaden für Euch selbst entrichten zu können, sind verschiedene Voraussetzungen zu schaffen. Ohne sie gelingt das neue Werk nicht!

Darum gebietet Euch der Fürst zu Eurem eigenen Wohlergehen, Eure 9 Gehöfte-Gruppen so bald als möglich an einem geschickten Orte zusammenzulegen, wo Ihr alle gemeinsam nahe beieinander siedeln & wohnen sollt. Es soll also nun in Eurem Tal nur ein einziger Wohnort entstehen; Ihr müßt nun nahe zusammenrücken & Wohnhaus an Wohnhaus stellen, daß von jetzt ab hier unten ein D o r f entsteht. Wie Ihr das anstellen wollt, sollt Ihr mir bei meinem nächsten Wiederkommen berichten, auf daß ich darnach dem Huntarefürsten Bescheid geben kann. Daß aber alles in Ordnung vor sich gehe, müßt Ihr unter Euch nun sofort einen Mann heraussuchen, der Euer Wortführer & oberster Leiter Eurer gemeinsamen Angelegenheiten sein soll. Ich schlage den Ältesten & Erfahrensten von Euch vor. Und wen haltet Ihr unter Euch für den Bezeichneten?"-"Bitures(aus dem Gehöften im Schießwasen) ist es! Er sei unser Sprecher & der Lenker unserer Zukunft!", riefen bald alle einhellig. Der Bote gab zu verstehen, daß er am gleichen Tage des nächsten Mondes wiederkommen werde, um die Meinung der Bewohner zu hören; gleichzeitig wolle er auch dann den Namen des neuzuschaffenden Dorfes wissen. Hierauf sprengte die Soldatenrotte davon & überließ die Talbewohner der Not, in die sie seine folgenschwere Aufgabe versetzt hatte.

Das waren herbe 4 Wochen, die nun folgten. Vor lauter Beratungen kam man zu keiner rechten Arbeit mehr. Besonders Bitures lag die Last seiner Verantwortung schwer auf dem Herzen. Oft auch waren die Reden hart & bitter; Ansicht stand gegen Ansicht, & immer wieder mußte man das Los entscheiden lassen. Aber als der Herrenbote nach einem Monat wieder eintraf, konnte ihm Bitures einen brauchbaren Plan zur Dorfgründung vorlegen.

"Wie soll Euer frisch zu gründendes Dorf nun heißen?", fragte er interessiert. Bitures sprach: "Am liebsten hätten wir den neuen Ort mit einem schönklingenden Namen unserer keltischen Muttersprache ausgestattet, etwa "Dellesstatt", wie der Ahne unserer allerersten Talsiedlung geheißen hat. Aber da unsere Nach-

barn-wie alle Alemannen-& auch unser Fürst immer schon & auch weiterhin sagen werden, wir gehörten "ze den Walachsteti", & weil dieser Name bisher uns auch zuweilen dienlich war, so soll von Anfang an das neue Dorf im Thierbachtal den Namen "U u a l a h = s t e t i"[1] tragen (d.h. Wohnstätten der Welschen), & jeder von uns soll ein Walachstetiner oder eine Walachstetinerin sein!" "Nichts angenehmer auch für unsern Fürsten & Herrn! Der Name soll für immer gelten!," versetzte guten Muts der Bote.

Darauf wurden die weiteren Vorschläge des Bitures besprochen & mit dem Begleiter des Boten lange erwogen, der als Fachmann in dieser Frage diesmal extra dem Boten zur Seite gestellt worden war. Nach langen Bemühungen wurde man sich endlich einig. Dann gab der Fürstenbote bekannt, daß auch sein Huntarefürst ausdrücklich bestimmt hätte, daß Bitures & darnach sein ältester männliche Erbe die Rolle des Oberhauptes im Dorfe zu übernehmen & auch fernerhin weiterzuführen hätte. Ihr könnt ihn "Schulzen" oder Schultheiß (von althochdeutsch: scultheisso) nennen, der dazu ein "Erbschulze" sein soll! Und weil er für Euch alle die allgemein nötigen Geschäfte machen muß, so muß er auch bei der Dorfgründung besonders ausgezeichnet werden; so ist es der Wille des Oberherrn!" Noch vieles war zu besprechen & zu beratschlagen; dann aber wurde fest Hand angelegt, um das Umsiedlungswerk gut & in kurzer Zeit fertig zu bringen.

Bitures hatte seine meiste Zeit nun dem Dorfgründungswerk zu opfern; die Seinigen mußten sehen, wie sie ohne den Vater auf ihrem alten Gehöfte zurechtkommen würden. Als neuer Siedlungsplatz war die Gegend im heutigen "Oberdorf" zwischen Hauptstraße, Eichhölzlesgasse, Breitenweglein & Schorrenweiherstraße bestimmt worden. Dieses fast kreisförmige Stück Land wurde die "Keimzelle" unseres heutigen Ortes & stellt unseren ältesten "Dorfkern" dar, der in vielfacher Hinsicht als besonders zur Erstbesiedlung geeignet sich gezeigt hatte. Dort hatten etwa 45 - 50 Wohnhäuser von der damaligen Größe genügend Platz; da konnten ungefähr 300 Menschen geordnet unterkommen. Für das Vieh bot der an der westlichen Dorfgrenze dahinfließende Thierbach das nötige Wasser. Gegen Osten lehnte sich die Siedlung an das Eichenwaldgebiet des Eichhölzchens an, & das Aubächlein floß damals wohl gerade der Länge nach durch das Dorfgelände. In seiner runden Form konnte das Siedlungsland am leichtesten auch eingefriedigt werden.

Zuerst suchte sich das Dorfhaupt, der Erbschulze Bitures, den besten Wohnplatz aus: Dort, wo heute des Weltenbauern Hof ist, da wollte Bitures mit seiner Familie sich häuslich niederlassen.

110 b)

(Im "Alten Güterbuch von 1759"ist Weltenbauers Hof als erster aufgeführt;warum das?Sicher aus alter Tradition,weil er einst „über" den andern Höfen stand!)Und alle Talsiedler halfen gemeinsam mit,dieses Anwesen als erstes zu erbauen.Dann wurden die Wohnstellen für die übrigen Familien bestimmt & wohl durch das Los der jeweilige Besitzer des Bauplatzes festgestellt;jeder konnte nun sein eigenes Wohnhaus mit den nötigen Nebenwirtschaftshütten sich errichten;vielleicht halfen die nächsten Nachbarn oder nahen Blutsverwandten sich dabei gegenseitig. In dieser rundlichen Siedlungsfläche lagen die Häuser naürlich noch nicht wohlgeordnet wie heute dort oben vor uns;gewiß standen sie ganz unregelmäßig durcheinander,schmale Wege zwischen sich lassend,also eben auf einem"Haufen"beisammen. Darum sagt man auch:Sie gründeten ein "Haufendorf".Bei jedem Hofstätte war auch ein kleiner Gemüsegarten zum Anbau von Rüben,Erbsen,Linsen,Saubohnen etc.;auch Apfelbäume fehlten nicht,ebensowenig wie Linden & Birken.Hier auf der Hofstätte sollte jede Familie ihr eigenes häusliche Glück unter dem eigenen Dach genießen können;in seinem Wohnhaus soll jeder Hausvater eigener Herr & Gebieter sein.Heilig wie die Götter,so soll die Heimstätte der Siedler sein!Noch immer aber waren die Häuser aus viel Holz,Reisig & Lehm erstellt & mit Stroh bedeckt.

Ringsum das neue Dorf wurde dann ein Zaun,der damals der Etter genannt wurde,angelegt;dies war zum Schutz gegen wilde Tiere,gegen Diebe & Feinde nötig.Daher kommt der heute noch oft gebräuchliche Ausdruck"innerhalb oder außerhalb Ortsetters", was so viel heißt wie innerhalb oder außerhalb des schützenden Dorfzaunes.Innerhalb des Etters lief in guter Jahreszeit wohl auch das Vieh frei umher.

In der Nähe der neuen Niederlassung wurden die Toten in wohlgeordneten Reihen-wie heutzutage-der Erde übergeben;man nennt sie "Reihengräber".Die Toten wurden mit Waffen & Schmuck ins Grab gelegt.Wo mag dieser unser ältester Dorf- & Reihengräber-Friedhof angelegt worden sein?Da bisher trotz reger Bautätigkeit hier noch kein altes Gräberfeld angeschnitten wurde,so liegt die Vermutung nahe,daß dieser Totenacker damals schon auf dem "Kirchberg" -der natürlich damals noch keiner war!- sich befunden hat!Durch die lückenlose Benützung dieses Platzes bis 1836 als Friedhof sind selbstverständlich schon längst alle ältesten Spuren durch neue Bestattungen völlig verwischt worden.

Die ganze bisherige Benützungsfläche unserer 9 Siedlergehöft-Gruppen-also die Markungsfläche- mußte nun nach der

Art & Weise der Dreifelderwirtschaft eingeteilt werden, was folgendermaßen geschah: Die Grundstücke des Dorfoberhauptes Biturres wurden in nächster Nähe des Dorfes ausgesucht; denn ihm, dem Erfahrensten & Angesehensten & der jedem seine Hilfe & seinen Schutz angedeihen läßt & dem wie Gehorsam schuldig waren, gebührte das beste Stück Ackerland & auch Wiesengelände für seinen Eigenbedarf. Es ist das noch als "Breite" (Ackerland) & als "Brühl" (Wiesenland) heutzutage bezeichnete Gebiet, das zum Erbschulzenhof gehörte. Es waren dies große, blockartige Landstücke, die sich deutlich von den viel kleineren Parzellen der übrigen Bauern abhoben. So hob sich schon zur Entstehungszeit der "Herrenhof" deutlich von den andern Bauernhöfen hervor.

Der restliche Teil der bisherigen Markung stand den übrigen Bauern zur Verfügung. Aus ihm wurden die Gegenden herausgesucht, die sich als zusammenhängende Feldflächen geeignet haben; denn als Ackerland sollte es nun allen dienen, & möglichst nahe bei den Häusern sollte es zudem liegen. Diese gesamte Ackerflur zerlegte man nun in 3 Teile, wovon jeder eine Zelge genannt wurde; eine angebaute Zelg aber hieß ein Oesch oder ein Feld. In dem 1. Jahr wurde in dem einen Oesch nur Sommerfrucht (Sommerzelg), im zweiten Feld nur Winterfrucht (Winterzelg) angebaut; der dritte Oesch aber blieb unbebaut liegen & diente als Weide für die Tiere. Im 2. Jahr wurde mit dem Anbau gewechselt: der Sommerösch wurde zum Winterösch; dieser zur Brache (unbebautes Land) & die vorjährige Brache wurde zum Sommerösch. Im 3. Jahr wurde der Anbauwechsel nochmals um eine Stufe weiterverschoben, sodaß im 4. Jahr die Anbauweise dieselbe wurde wie im 1. Jahr. In unserer Gemeinde führten die genannten Oesche die Namen "Schwarzfeld" (im Kirchberg, Roth & Rackerzeil), dann "Oberes Feld" (Schlatfelder, Tiefenbrunn, Steinäcker) & endlich "Unteres Feld" (Storren, Fehläcker); nach der Erstellung der Antoniuskapelle in der Nähe des jetzigen "Grünen Baums" wurde dieser Ösch dann "Käppelesfeld" genannt. Noch 1836 lautete die Einteilung unserer "Wechselfelder" so: I. Zelg: Käppelesfeld mit 270 Morgen 3 Vierteln; II. Zelg: Oberfeld mit 257 Morgen; III. Zelg: Schwarzfeld mit 216 Morgen; insgesamt also 743 Morgen. Diese Umtriebsart des Ackerlandes hieß man die Dreifelderwirtschaft; daß sie einst bei uns üblich war, beweisen die in den Urkunden verbürgten Flurnamen.

Jede Zelge aber mußte in mindestens so viele Unterteile abgeteilt werden, als es Familien waren, wodurch schmale, lange Ackerstreifen in jedem Oesch entstanden, die man später „Parzellen" nannte & in neuerer Zeit mit genauen Nummern bezeichnete. Früher

jedoch gab es diese Nummerierung in Parzellen noch nicht. Vielmehr zerlegte man die Zelgen in wenige, große Landflächen, die Fluren genannt wurden oder Gewanne(Gewande) hießen, wofür unsere Flurnamen noch heute Zeugnis ablegen. Von jeder Flur bekam dann jede Familie durch das Los ein Stück zugewiesen. Wegen der Bodengestalt der einzelnen Heimatgegend & der unterschiedlichen Güte des Bodens konnte man dem einzelnen Bauern seine Güter nicht zusammenhängend zuweisen, sondern nur auf den drei Zelgen zerstreut & unter einander vermengt, so daß die sogn. Gemenglage der Gewannstücke entstand. Diese letzteren sollten aber für immer so bleiben & beim jährlichen Wechsel nicht verändert werden. Immer sollten sie geradeso unverändert bleiben, daß das Wasser abfließen & die Sonne sie gut treffen könne.

Jede Familie mußte allein & für sich die ihr zufallenden Geländestücke sebständig bewirtschaften. Weil aber zu jener Zeit noch eigentliche Feldwege & Zufahrten zu den einzelnen Gewannstreifen fehlten, so mußten die einzelnen Bauern über die Ackerstreifen der andern hinüberfahren können & auch dürfen. Darum bestand die Notwendigkeit, jeden der 3 Oesche ganz gleichmäßig von allen Bauern bewirtschaften zu lassen. So ergab sich, daß für jeden Ösch der Flurzwang bestand, d.h. in jeder Zelg haben alle Bauern gleichzeitig die auf jedem Ackerstück vorkommenden Arbeiten zu verrichten; ebenso haben alle die gleichartigen Fruchtpflanzen einzusäen. Sonst entstünden ja große Schäden durch unzeitgemäßes Überfahren & Hineintreppen in fremde Parzellen. Als Winterfrucht baute man um 700 herum schon Weizen, Emer(eine besondere Weizenart), Einkorn, Roggen & als Hauptbrotfrucht bis fast in die neueste Zeit herein Dinkel; später mußte dafür über=all Weizen wachsen. Zur Sommerfrucht rechnete man Gerste, Hirse & Haber. (Kartoffeln waren damals ja noch lange unbekannt!).

Alles, was außer den Wechselfeldern nun noch übrig blieb, nämlich Wälder, Weideland, Gewässer, Heide, Oeden & Wege - dieser beträchtliche Teil der Markung lag mehr dem Rande zu - verblieb zur gemeinschaftlichen Nutzung aller Dorfgenossen. Sie bildeten das Eigentum der ganzen Dorfgemeinschaft, also von allen Gemeindegliedern & wurden darum Allmende genannt. Ein Anrecht auf die Allmende stand jedem Hofbesitzer zu. Unsere "Gemeindetoilet" waren noch letzte Reste der früheren alten Allmende(oder Allmand). Als Viehweide dienten das Ödland, die Brache wie auch noch die abgeernteten Felder. Später wurde eine besondere V i e h - - w e i d e aus der Markung herausgeschnit-

geschnitten & diese gemeinsam benützt. Jeder Bauer durfte mit dem gemeinsamen Hirten nur eine bestimmte Anzahl Rinder auf diese Weide schicken. Die Schweine wurden zur guten Mast in die Eichenwälder getrieben.

Diese Art des bäuerlichen Wirtschaftsbetriebes nannte man also die Dreifelderwirtschaft. Schon v o r der Einführung derselben hatte die Erfährung offenbar die Bauern gelehrt, daß man auf ein & demselben Acker nicht fortwährend die gleiche Getreideart anbauen konnte; denn die Erträge ließen dabei sichtlich nach Durch die neue Wirtschaftsweise war nun ein günstiger Fruchtwechsel möglich, & jedes Jahr konnte dazu noch 1/3 der Ackerflur wieder "ausruhen" & sich erholen. Jeder Bauer hatte nun sein privates Sondereigentum, & von seinem jeweiligen Fleiß & Können hing der Erfolg seiner Bemühungen nun deutlicher ab. Der Getreidebau war nach & nach noch lohnender als die Viehzucht geworden. Bis in die neueste Zeit herein läßt sich auch in unserer Gemeinde die Dreifelderwirtschaft -und wäre es nur an den Flurnamen- noch nachweisen. Allerdings erfuhr sie in den mehr als 1 000 Jahren ihres Bestandes besonders im 19. Jahrhundert einige Änderungen, wodurch gewisse Verbesserungen erreicht wurden. Auch die Einführung der Düngung durch sogn. Kunstdünger neben dem Stalldung brachte noch höhere Erträge.

Als nach einigen Jahren des Versuchs der neuen Bebauungsweise der Äcker der Bote des Huntarefürsten wieder einmal in Walachsteti erschien, gab er zu verstehen, daß nun die Zeit der Versuche glücklich vorbei sei; sicher würden nun alle die neue Anbauart gut verstehen. Darum trete nun eine Änderung in den Abgaben ein. Von nun an hätten jetzt alle Bauern-mit Ausnahme des Erbschulzen Bitures- seinem Fürsten den sogn. Z e h n t e n zu entrichten. Jeder von den Hofbesitzern hat demnach den 10. Teil von allem, was die Ernte bringt, auch von dem, was an Groß- & Kleinvieh auf der Hofstätte zu finden ist, über den Schulzen an den Gaufürsten, bezw. den Frankenkönig, abzuliefern. Weil Bitures Arbeit & Verdruß beim Geschäft des Zehnteinzuges hat & weil er in des Fürsten Namen für Ruhe & Ordnung im Dorfe sorgen muß & auch, weil er sich bisher als getreuer Diener seines Herrn erwiesen hat, soll er ganz zehentfrei bleiben. Der Fürst hofft, so auch weiterhin seiner Treue & Gewissenhaftigkeit sich erfreuen zu dürfen.

Dazu wurde noch angeordnet, daß zu den bisherigen Frondiensten für den Gaufürsten, jetzt auch solche Dienste für den Schulzenhof zu leisten seien; denn die Feldbestellung dieses Hofes wie auch die jeweiligen Ernten hätten alle Bauern in gemeinsamer Arbeit zu vollziehen. Dies als Ersatz für alle die Geschäfte

die Bitures-wie der Bürgermeister von heute-zum Wohle aller Dorfbewohner zu erledigen hat. Es sind dies alles "ungemessene" Fronen; sie umfassen Spann-oder Fuhrdienste wie auch sogn. Handfronen. Alle diese Fronen haben die Dorfbewohner eben so zu leisten, wie es von oben angeordnet wird. Tut alles pünktlich & gehorsam nach den Anweisungen Eures Dorfschulzen Bitures & alles wird auch weiterhin zum Besten von allen ausfallen!

Darauf ritt der Reitertrupp des Boten wieder fort.

Bitures aber als Dorfschulze erinnerte bei dieser Gelegenheit seine Dorfgenossen daran, was sie nun doch in wenigen Jahren Gutes & Brauchbares & gewiß auch Besseres geschaffen & zu Wege gebracht hätten. Neu erbaut stehe ihre neue Heimat Walachsteti als schönes & wohlgeordnetes Dorf vor ihnen. Die Ackerflur sei gut & praktisch auch neu hergerichtet worden & bringe gewiß mehr Ertrag als vorher, & auch Weiden & Wiesen lägen am rechten Ort & brächten fettes Futter für all das Hausgetier. Freudige Zustimmung folgte diesen Worten. Nicht geringer Stolz über das abgeschlossene Werk der Zusammensiedlung lag auf den Gesichtern aller Anwesenden. Voller Hoffnung auf eine gute Zukunft war ihr Herz!

Von den um 7 00 errichteten Häusern unserer Ahnen in der "Keimzelle" des Ortes Walachsteti wird man natürlich heutzutage auch nicht mehr das Geringste sehen können; selbst auf gelegentliche Funde aus dieser Zeit wird man vergeblich hoffen; denn längst schon ist das Holz jener Bauten vom Wurm zerfressen, verfault & nicht selten durch Feuersbrunst vernichtet worden. Wenn einer dieser Vorfahren -& wäre es gar Bitures, der "Bürgermeister " von damals- heute wiederkehren würde, so würde er sicher sein Dorf nicht wiedererkennen: sein Herrenhof ist nicht mehr da, wo die Holzhäuser einst standen, fände er stattliche Wohnhäuser & große Ställe & Scheunen.-Aber in der Feldflur begegnen ihm doch gewisse "Bekannte": die Zelgnamen, die Gewann-Einteilung, die Namen der alten Gewannflur u.a. mehr. Die alte germanische Flurverfassung schimmert da & dort noch hindurch, & von der patriarchalischen Dreifelderwirtschaft könnte er immer noch bei den modernen Bauersleuten mit viel Verständnis zu reden beginnen. Denn die Flurverfassungen sind gar langlebig & ändern sich auch in langen Zeiträumen nur wenig.[2) + 3)]

## Waldstetten, ein D o r f im H e r z o f t u m Alemannien

Von 536 ab war g a n z Alemannien in die Gewalt der Franken übergegangen. Die Merowingischen Könige ließen das Alemannenland besetzen. Aber das Geschlecht der Merowinger wurde mit der Zeit schwach. Von 640 an ging die tatsächliche Macht vom König mehr & mehr an die obersten Palastbeamten über, die man Hausmeier nannte. Der fränkische Zentralstaat wurde nun straff regiert & die Alemannen seufzten unter dem oft willkürlichen Regiment der fränkischen Besatzung, unter den höher & höher werdenden Zinsen & Steuern & Bußen für Straftaten, wie auch unter der immer mehr um sich greifenden Rechtlosigkeit, was bis zum Regierungsantritt von Karl dem Großen so weiterging.

Der alemannische Stamm als solcher bestand aus einer Anzahl von Teil-Stämmen, an deren Spitze ein kleiner Fürst stand, der zuweilen auch König genannt wurde. Zwischen dem 5.-8. Jahrhundert wurden im alemannischen Raum die Grundlagen für den ganzen weiteren Verlauf der südwestdeutschen Landesgeschichte geschaffen. Im Laufe des 5. Jahrhunderts ist der Alemannenstamm dann zum Zusammenschluß aller Teil-Stämme unter einer einheitlichen politischen Spitze gekommen; diese Spitze wird rex, d.h. König genannt. Nach der fränkischen Eroberung aber entsteht eine andere Verfassungsgrundlage. Schon im 6. Jahrhundert ist in Alemannien ein dux, d.h. ein H e r z o g als militärische & politische Spitze tätig & vom früheren alemannischen Königtum ist da nichts mehr zu spüren. Dieser Herzog wurde vom fränkischen König ein- & auch wieder abgesetzt; das Herzogtum Alemannien war also ein vollkommen königliches Amt. Unter den Merowingern gab es also A m t s herzöge bei uns. Wann es erstmals eingerichtet worden ist, wissen wir nicht; um 553 werden als erste Herzöge Leutharis & Butelin genannt; bis 587 ein Leudefrid; um 600 Uncilen; um 613 dann Cunzo, der in Überlingen residierte, aber auch sonst großen Besitz im Bodenseegebiet, um den Oberrhein, den oberen Neckar & die obere Donau besaß. Unter den schwachen Frankenkönigen wollte das Herzogtum Alemannien sogar erblich werden; denn die Herzöge erlangten damals eine immer größer werdende Machtstellung. Sie waren durchweg Angehörige ein & desselben adeligen Geschlechts, so daß man sagen kann, die Herzogswürde vererbte sich innerhalb dieses Geschlechts; aber der jeweilige Herzog wurde immer vom fränkischen König "bestallt", d.h. eingesetzt, & der alemannische Herzog mußte ihm Heeresfolge leisten.

116 b

Um 63o ist alemannischer Herzog ein Chrodebert;um 642 Leutfried;(um 670 Rumelius(Romuald!);nach der Christentalsage!) );ab 7o8 Godefried,der am Neckar bei Cannstatt seinen Sitz hatte(Altenburg);auch eine Teilung des Herzogtums in Teil-Herzogtümer bestand offenbar von 71o-74o;möglicherweise hatte es auch zu anderen Zeiten mehrere alemannische Herzöge gegeben; denn es lassen sich im Stammesgebiet mehrere selbständige Räume,nämlich die Baaren,beobachten.Nach Godefried tritt auch ein Willehari auf.Diese Herzöge hatten wohl einen ausgebreiteten Besitz,aber keine feste Residenz.So war das Herzogtum auch ohne einen beständigen Mittelpunkt.Man darf annehmen,daß Überlingen,Cannstatt,Ulm,Rottweil,Waiblingen,Winterbach im Remstal, Bodman am Bodensee,Nerdingen in der Baar,Geisingen an der oberen Donau & Bräunlingen im Schwarzwald einst Herzogsgut,vielleicht sogar herzzogliche Pfalzen gewesen sind.(Später aber erscheinen sie als Besitz der Karolinger!).Die Hausmeier aber suchten die fränkische Machtstellung bei den Alemannen zu verstärken;die späteren wollten sogar die Selbständigkeit des schwäbischen Herzogs ganz brechen.So kam es zur Zeit des Hausmeiers Karl Martell zu einem regelrechten Aufstand des alemannischen Herzogs gegen die Franken;aber durch den Tod des aufrührerischen Herzogs Lantfried im Jahre 73o nach der Besiegung durch Karl Martell war das E n d e des alemannischen Herzogtums gekommen.Alemannien wurde jetzt unmittelbar dem merowingischen Frankenreiche eingegliedert.

Als Karl Martel 741 starb,erhob sich ganz Alemannien-das seit 7oo nun allgemein auch Schwaben genannt wird-unter dem Herzog Theobald,dem Bruder des obigen Lantfried, in einer neuen Empörung gegen die Franken. 745 machte es Theobald ebenso;aber jedesmal siegten die Franken.Der neue Aufstand wurde von ihnen als Hochverrat angesehen,der nur mit dem Tode zu sühnen war.Der Hausmeier Karlmann begab sich 746 persönlich nach Cannstatt,um dort-wahrscheinlich auf der Altenburger Höhe -über die aufständischen Alemannen(Schwaben) Gericht zu halten.Der zahlreich erschienene alemannische Adel aber wurde kurzerhand vom fränkischen Heere umzingelt & gefangen genommen;die Empörer wurden dann von Karlmann bestraft.Doch heißt es auch,die schwäbischen Großen seinen schon vorher von dem erbitterten fränkischen Heere-wohl nicht ausdrücklich auf Befehl Karlmanns-niedergehauen worden.Diese Untat ist unter dem Namen"Blutbad zu Cannstatt" in die Geschichte eingegangen.

Doch die Quellen über diese Geschehnisse sind nicht mehr ganz klar. Sicher aber wurde ein großer Teil des schwäbischen Adels & alle, die Widerstand gegen die Franken geleistet hatten, getötet.

748 flackerte sogar der schwäbische Aufstand von neuem auf. Herzog Theobald war nämlich einst nicht in Cannstatt erschienen & empörte sich jetzt gegen den Frankenkönig Pippin, um die fränkische Herrschaft abzuschütteln. Aber Theobald wurde gefangengenommen, nach dem Frankenreich gebracht, wo er 751 gestorben ist.

Damit war das alemannische Herzogtum e n d g ü l t ig erledigt; es wurde erst 92o, aber in ganz anderer Art, erneut ins Leben gerufen: als Stammesherzogtum Schwaben. Alemannien oder Schwaben wurde ab 748 nun ein unmittelbarer Teil des Frankenreichs & wurde durch den König über dessen eigene Beamte, den sogn. Kammerboten, versehen, später durch den sie da ersetzenden Sendgrafen verwaltet. Die eigentlichen Erblande des schwäbischen Herzogshauses, nämlich die Baaren, wurden aufgeteilt. 1)+2)

118 b)

## Die e r s t e n Strahlen des C h r i s t e n t u m s fallen nach Baden-Württemberg

Die einstigen Bewohner des Keltenreiches & damit auch die Ursiedler im Thierbachtale ,dann auch die Eroberer dieses Reiches,die Römer,ebenso die Besieger der Römer,nämlich die germanischen Alemannen,wie endlich auch die folgenden Oberherren unserer Heimatgegenden,also die Franken,sie alle waren dereinst H e i d en & lebten noch im Wahne des alten Heidentums.Alle glaubten an mehrere Götter mit den verschiedensten Namen & Eigenschaften;auf die verschiedneste Weise erzeigten sie ihnen ihre Verehrung,besonders aber durch Opfer verschiedenster Art,selbst durch Menschenopfer.

Durch unsern Heiland Jesus Christus aber wurde ab 3o nach Chr. die christliche Lehre zuerst im Judenlande verkündet.Von dort aus aber nahm das Christentum seinen Siegeszug nach allen Himmelsrichtungen.Von den oben genannten einst herrschenden Völkern bei uns,erlangte zuerst Kunde vom christlichen Glauben das Volk der Römer;aber viel Verfolgungen ,ja selbst den Tod mußten die ersten Christen im Römerreiche für ihre neue Überzeugung erdulden.Aber 313 wurde dort das Mailänder Edikt zum Schutze des Christentums im römischen Staate erlassen.Schon 380 wird dann das Christentum zur Staatsreligion des ganzen römischen Reiches erklärt.Mit den römischen Legionen gelangt der neue Glaube mit hinaus in die römischen Provinzen.Im 4. Jahrhundert,mindestens aber im 5.,wurde der erste Bischofsitz in Augsburg errichtet,& 3o4 starb dort mit noch andern Martyrern die hl. Afra für ihren Glauben.Weitere Grenzdiözesen unseres Alemannenlandes waren um 4oo das Bistum Straßburg & 452 das in Chur in der Schweiz,dort auch das in Avenches mit Hilfsbischöfen in Augst(bei Basel) & in Windisch,unter dem Erzbischof in Besancon imRhonetal(Frankreich).

Aber auch ins römische Gallien(heutige Frankreich) war das Christentum mit der Römerherrschaft gezogen.Hier wurde das Christentum schon frühe eingeführt.Die dort eindringenden F r a n k e n kamen von den Germanen als erste mit dem Christentum in Berührung,denen es leicht fiel,bis 5oo in der Mehrheit Christen zu werden.Hatte doch der Christengott dem Frankenkönig Chlodwig einst in der Schlacht bei Zülpich (496) den fast wunderbaren Sieg über die Alemannen verliehen,wodurch Chlodwig-seinem Gelübde gemäß- mit der Masse des Frankenvolkes das Christentum annahm.

Aus politischen Gründen suchten die Franken nun das Christentum in dem eroberten Alemannien einzuführen. Dabei konnten sie wohl an keine christliche Tradition anknüpfen; denn zur Römerherrschaft im Zehentland (Württemberg) finden wir keine Spur eines christlichen Zeichens. Und falls es wirklich einige zerstreut lebende Christen dort gehabt haben sollte, so flohen diese wohl beim Einfall der Alemannen. Auch während der Zeit eines selbständigen Alemannenreiches hört man nichts von christlichen Einfuhrgegenständen; vereinzelt könnten christliche Kaufleute oder Händler das Reich durchzogen haben. Aber mit dem Frankensieg kamen die Alemannen nun stärker mit dem Christentum in Berührung. Die Franken übten zwar nicht geradezu einen Zwang zur Annahme des christlichen Glaubens durch die Alemannen aus; aber ein gelinder Druck darf wohl angenommen werden, wenn sie auch keine eigentlich missionarische Tätigkeit in Alemannien ausübten. Sicher aber verhielten sich die Alemanen dem fränkischen Einfluß gegenüber völlig ablehnend; denn die Franken waren ja ihre Besieger, & eine Religion, die Demut, Entsagung & sogar Feindesliebe forderte, mußte naturgemäß auf harten Widerstand stoßen. Zähe hielten die Alemannen darum am Althergebrachten fest, & noch lange behauptete sich bei ihnen das Heidentum. Auch im Laufe des 6. & 7. Jahrhunderts setzte sich die Christianisierung bei den Alemannen nur langsam durch.

Unter der Frankenherrschaft zogen ihre christlichen Beamten mit ihren männlichen & weiblichen Begleitern in unser Land. Am Sitz der neuen Gebieter, nämlich auf fränkischen Königshöfen & an anderen wichtigen Orten, richteten sich diese sicher nach christlicher Lebensweise ein. Es wurden Kirchen für den Beamtenstab & die Soldaten errichtet & Geistliche dort angestellt. Diese Gotteshäuser wurden mit Vorliebe dem Frankenheiligen Martinus von Tours geweiht, andere auch dem heiligen Michael oder Stephanus. Solche fränkische "Eigenkirchen" standen z.B. in Lauffen, Heilbronn, Königshofen, Stöckeburg bei Hall & an anderen Orten; sie waren zunächst aber nur für die Bedürfnisse dieser Höfe bestimmt.

So erhielten die Alemannen zunächst durch die christlichen Verwaltungsorte einen werbenden Anschauungsunterricht vom neuen Glauben. Solch ein Beispiel hatte sicher einen wohltätigen Einfluß auf die alemannische Umgebung & vor allem auf diejenigen, welche mit den neuen Beamten in nahe Berührung ka-

men. Bald werden auch einige Alemannen, die Beziehungen zu den neuen Herren haben dadurch verbessern wollen, daß sie sich dachten, wenn sie selbst auch Christen würden, so würde dies bei den Franken sicher den besten Eindruck machen & ihr Übertritt zum Christentum könnte als Garantie für ihre getreue Haltung & als Bürgschaft für ihren Gehorsam gewertet werden. So zog das fränkische Christentum immer mehr Einsichtige an. Andere folgeten dem Beispiel, weil ihr Glaube an die Götter durch das fortwährende Mißgeschick in den Schlachten gegen die Franken vollständig erschüttert worden war.

So entstanden an den Verwaltungssitzen immer größer werdende Keimzellen für den neuen christlichen Glauben. Die Alemannen wurden dadurch vom Christentum mehr & mehr eingekreist. Das Alemannenvolk wurde dadurch des Widerstandes mehr & mehr müde. Der Christengott der Franken hatte sich als der stärkere erwisen, & die Alemannen als ganzes Volk waren nach & nach nicht mehr imstande, dem Vordringen des Christentums ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen. Nachdem es dann zuerst bei den Führern des Volkes nach & nach Fuß gefaßt hatte, wurde auch das Volk mehr & mehr in dessen Bann gezogen.

## Alemannien oder Schwaben wir=dmmm ein christliche Land

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bereitete sich dann eine neue Stellung der Alemannen zum Christentum vor. Denn ohne Zweifel ließen sich auch die dem Alemannenland benachbarten Bischöfe die Missiionierung des Alemannenvolkes angelegen sein. Glaubensboten traten auf im Land & verkündeten mit Feuereifer die neue Lehre auch dem einfachen Volke auf dem Lande. Sie kamen meist aus Irland oder Angelsachsen(England). Als berühmteste sind zu nennen: Der hl. Fridolin wirkte zu Anfang des 6. Jahrhunderts am Bodensee & gründete dort das Kloster Säckingen am Oberrhein. Schon 612 errichtet der heilige Gallus(gestorben 645) eine Mönchszelle & legte so den Grund zum späteren Kloster Sankt Gallen, gegründet 72o, im Schweizerlande. Um Würzburg am Main missioniert um 64o der heilige Kilian, wo er zum "Apostel der Franken" wurde. Um den Bodense verkündete auch der hl. Pirmin das neue Evangelium & gründete 724 auf der Insel Reichenau das nachmals so berühmte Kloster dort. Weitere Glaubensboten waren noch der hl. Magnus, der Apostel des Allgäus & auch der hl. Theodor. Wie weit allerdings diese Glaubensprediger ins Innere des Alemannenlandes gedrungen sind, kann nicht genau bestimmt werden.

Für die Einführung des Christentums waren auch die ältesten Klöster in Württemberg von großer Bedeutung. Darum gründeten auch die Missionäre auch immer wieder Klöster. Alle wurden nach der Regel des hl. Benedikts errichtet. Das erste Kloster in Württemberg entstand zu Ellwangen um 74o; ihm folgte vor 776 das Kloster (Ober-)Marchtal nach; 861 Wiesensteig, 869 Murrhardt, vor 875 Faurndau etc. Das erste Frauenklösterlein wurde in Baumerlenbach Kreis Öhringen um 787 gegründet, & um 819 entstand das Frauenkloster Buchau. Gmünd selbst besaß schon vor 777 ein Klösterlein, das eine Stiftung des berühmten Abtes Fulrad vom Kloster St. Denis bei Paris war.

Für unsere Heimatlandschaft wichtige, aber entferntere älteste Klöster waren u.a. das Kloster L o r s c h , nahe der Bergstraße in Hessen; dann das Kloster Fulda aus dem Jahre 744 & St. Denis bei Paris.

11o2 wird das Koster L o r c h als Grablege der Herrn von Hohenstaufen gegründet; Adelberg im Schurwald stammt aus dem 12 Jahrhundert; um 1143 wird das Kloster Anhausen bei Heidenheim genannt; 1o59 ist die Gründung des Klosters Hirsau an der Nagold & 13o2 entsteht das Zisterzienserkoster Königsbronn.

Die warme Begeisterung für den neuen christlichen Glauben offenbarte sich gar bald durch zahlreiche Schenkungen an die gestifteten Klöster. Diese stammten ursprünglich von adeligen Fürsten & anderen Herren, später auch von Leuten aus dem gewöhnlichen Volke. Es ist eigentlich kaum ein Dorf, in dem nicht irgend ein Kloster einen oder mehrere Bauernhöfe, ja selbst das ganze Dorf in seinem Besitze hat. Das erstere trifft zu bei Alfdorf, Mögglingen, Zimmern, Bartholomä, Böhmenkirch, Treffelhausen, Eybach, Waldhausen, Degenfeld etc.

Um 552 wurde dann das Bistum K o n s t a n z gegründet, das sich als das eigentliche alemannische oder schwäbische Bistum erweist, neben Augsburg in Bayern. Nach neuesten Forschungsergebnissen [1] aber "hat die spätantike Grenze des Bistums Vindonissa (Windisch in der Schweiz) noch im 7. Jahrhundert am Bodensee & am Oberrhein fortbestanden, & um 700 etwa muß dann Konstanz & sein Gebiet von Burgund zu S c h w a b e n umgegliedert worden sein." Als erster Oberhirte des Bistums Konstanz wird Maximus (552 - 583) genannt; bis 613 stammen alle Bischöfe aus Oberitalien, der erste geschichtlich bezeugte Bischof Gaudentius stirbt. Andere Teile Württembergs gehörten zu den Bistümern Würzburg, Worms & Speyer; der größte Teil aber gehörte zum Bistum Konstanz, das bald das größte Bistum in ganz Deutschland wurde. Da dieses auch unsere Heimatdiözese war, so werden wir später noch näher darauf zu sprechen kommen müssen.

Einen guten Einblick über den Stand der Christianisierung des Alemannenvolkes gewährt uns auch das jeweils geltende Volksrecht. Als älteste Aufzeichnung davon tritt uns der "Pactus Alemannorum" entgegen, von dem wir aber nur 5 Bruchstükke besitzen. In diesen Resten der ältesten alemannischen Gesetzgebung (um 580 - um 590) erscheint uns schon der christliche Einfluß deutlich zu werden. "In diesem Werk kommt einmal das Wort "Kirche" (ecclesia) vor. Die Kirche gilt bereits als gesetzliche Einrichtung, auch wenn es noch nicht viele Kirchen gegeben haben mag. Weiterhin spürt man den christlichen Einfluß; z.B. wird die ungezügelte Rauflust bekämpft; das "Wergeld" für Körperverletzungen oder Totschlag wird genau bestimmt.; die Blutrache ist ausgeschlossen; das Verzaubern der Ernte wird verboten. - Umgekehrt finden wir noch heidnische Ehebräuche: Kauf einer Frau ist gestattet. Das Ganze läßt auf die Übergangszeit vom Heidentum zum Christentum schließen; Licht & Schatten kämpfen noch miteinander." [2]

Das Christentum hatte im Alemannenvolk wohl zuerst bei den Führern des Volkes(Herzog,Huntarefürsten & vornehmer Adel) Fuß zu fassen begonnen.Langsam hat sich der neue Glaube aber dann auch beim gewöhnlichen Volke Bahn gebrochen.Auf einer Stammesversammlung um 57o haben die Alemannen dann als Ganzes den Anschluß an das Christentum beschlossen.Doch herrschten am Bodensee um 6oo noch weithin heidnische Verhältnisse,vor allem natürlich vollends im Binnenlande.Aber der Einfluß des Christentums wurde doch stärker ,so daß selbst die Herrscher in Alemannien sich seiner extra annahmen.Schon um 62o leitete ein Alemannenherzog namens Kunzo eine Bischofswahl in Konstanz mit den Bischöfen von Speyer & Augst(Basel) in Anwesenheit der alemannischen"Großen."So gilt der Satz:Um 7oo war das Alemannenvolk im ganzen christlich.

Das beweist auch "das Gesetz der Alemannen"(Lex Alemannorum),das der Alemannenherzog Lantfried(717 - 719) erlassen hat.Auf einer Landesversammlung des alemannischen Stammes,die von den Vornehmsten des Volkes,wohl der Huntarefürsten & den Bischöfen von Augsburg & Konstanz gebildet war,wurde diese Erneuerung wohl eines alten Königsgesetzes-unter dem Frankenkönig Chlotar II. aus dem Jahre 615/616- vorgenommen.Die Bestimmungen dieses Gesetzes waren nur möglich in einem Lande ,in dem das Christentum sich schon durchgesetzt & in dem sich auch schon eine feststehende Ordnung herausgebildet hatte.Im Vordergrund des Gesetzes steht nun die Kirche;sie erhielt öffentlichen Rechtsschutz,wie auch Bischöfe & Priester einen besonderen Schutz genießen.Kirchenbesitz darf nicht verkauft,sondern nur vertauscht werden.Niemand darf einen Freien hindern,sein Gut der Kirche als Geschenk zu übergeben.Durch einen schriftliche Urkunde,die mindestens 6 Zeugen unterschreiben müssen, sind solche Schenkungen zu bekräftigen ;vor jeder Anfechtung wird sie auch sicher gestellt.Feldarbeit am Sonntag wird schwer geahndet.Die Kirche hat auch das Asylrecht(Schutzgewährung einem Flüchtling);die Sklaven stehen unter ihrem Schutz.Der Eid & die kirchlichen Ehegesetze haben volle Geltung. Der Bischof steht im Rang dem Herzog gleich.-Aber auch noch heidnische Überreste klingen an:Der Zweikampf zwischen zwei Sippen als Gottesrecht wird beibehalten;altgermanischer Aberglauben, wie Hexenwahn & Dämonenglauben,dauern noch an.-Zusammenfassend sagt Bischof Hefele:"Ein Volk,dem solche Gesetze gegeben werden, ist schon ein christliches;denn alle diese Gebote & Verbote setzen eine bestimmte,geordnete kirchliche Einrichtung voraus."

## Von den U r k i r c h e n im Alemannenland

Die Mutterkirche aller Kirchen des ganzen Erdkreises ist die Kirche Sankt Johann im Lateran zu Rom. -Doch bis zu ihr reicht der"Stammbaum" der Kirchen unseres Heimatlandes dann doch nicht zurück;denn christliche Kirchen gibt es in Württemberg seit ungefähr 5oo,der Zeit der merowingischen Frankenkönige.Es scheint sogar,daß der älteste Christianisierungsversuch im Schwabenlande fast mehr von der schwäbischen Alemannen-Herzogsfamilie als vielleicht von Bischöfen & Klöstern ausgegangen ist.Der alemannische Herzog Kunzo hatte in Überlingen seinen Sitz,& wo die alemannischen Herzöge einst umfangreiche Besitzungen hatten,da finden wir auch die allerersten Kirchen,sogenannte U r k i r c h e n,im Alemannischen. Aber auch sonst alte Adelsgeschlechter bauten sich Kirchen. Dies waren aber Eigenkirchen dieser Herren,die für ihre Bedürfnisse in erster Linie erstellt wurden.Sie konnten Kirche ganz wie ihr Eigentum behandeln:verkaufen,verschenken,vererben,verpfänden & auch verändern.Sie waren auch die Eigentümer aller Erträgnisse dieser Kirchen,der Opfer & Schenkungen & der an die Kirchen entrichteten Zehnten.(System des Eigenkirchenwesens!)

Da der Grundherr jetzt nicht mehr wie früher im Heidentum selber den Gottesdienst der Familie besorgen konnte, sondern dazu einen geweihten Priester brauchte,so wurde auch zu der Zeit der Priester nur als "Zubehör" der eigenen Kirche betrachtet,den der Grundherr anstellen oder absetzen konnte,wie es ihm beliebte.Der Bischof hatte nur den vom Kirchenerbauer ausgesuchten Geistlichen zu weihen;dann aber war er seinem Rechtsbereich entzogen.Die Kirche & ihr Zubehör bildete dann die "Stelle" dieses "H o f p r i e s t e r s".Die Anstellung an einer solchen Eigenkirche konnte auch mittels eines jederzeit wieder lösbaren Dienstvertrags geschehen,wobei der nicht festangestellte Geistliche ("Mietling") oft um einen Hungerlohn & in recht großer Abhängigkeit den Kirchendienst versehen mußte.Ja,in erster Zeit gehörten diese Geistlichen sogar zu dem unfreien Stande der Hörigen.

Auch am Sitz der Huntarefürsten wurden von diesen ihre Eigenkirche gebaut & zwar meist dort,wo noch ein heidnischer Kultort vorhanden war.Da bildete der Huntarebezirk dann auch den Kirchenbezirk oder Kirchensprengel.Bei der Wahl der Kirchenpatrone nahm man Rücksicht auf die früheren heidnischen Götter,die zuvor an diesem Orte verehrt worden waren.Darum

wählte man solche Kirchenheilge,die mit den alten Göttern einig Ähnlichkeit hatten:den Schimmelreiter Martin anstatt Gott Wodan, den Drachentöter Georg,den streitbare Erzengel Michael oder Petrus oder Stefanus etc.Oft war auch einst die Thingstätte der Huntare an diesem Platz,an dem die freien Bauern zu Gericht saßen.Dieser einst politische Mittelpunkt wurde nun auch zum kirchlichen.Diese erste Huntarekirche wurde als Gotteshaus für alle Christen der g a n z e n Huntare angesehen & war so für die breite Masse des ganzen Volkes bestimmt,also für alle "Leute".Darum war eine solche Kirche von Anfang an eine "L e u t e k i r c h e " oder eine Pfarrkirche.Diese Leutekirchen hatten zuerst das alleinige Taufrecht & waren der religiöse Mittelpunkt des gesamten kirchlichen Lebens dieser G r o ß -Pfarrei .Das Eigentum auch dieser Kirchengebäude & all der Ausstattungsgegenstände stand ganz dem Stifter zu(germanisches Eigenkirchenwesen!).Der adelige Fürst hatte die Kirche mit Grund & Boden ausgestattet;er trug die Baulast,& die Unterhaltungspflicht für die von ihm zu berufenden,aber vom Bischof einzusetzenden Priester lastete ebenso auf ihm.Der vornehme Alemanne .ließ sich auch in seiner auf eigenem Grund & Boden gestifteten Eigenkirche b e s t a t t e n(Grablege).

Dieses Eigenkirchenrecht war sicher ein großer A n r e i z für die Gründung zahlreicher Pfarrkirchen.Aber es war auch das größte Hindernis für eine zentrale Leitung & Verwaltung eines Bischofbezirks,für den lebendigen Zusammenhang von Bischof & Geistlichkeit,für die Freiheit der Verkündigung & für die Unabhängigkeit des Wortes Gottes.Was demgegenüber die Kirche in Jahrhunderte langem Kampf zu ihren Gunsten durchsetzen konnte,war wenigstens,daß ein Unfreier vor den Weihen frei gelassen werden mußte;daß ein bestimmter Teil des zur Ausstattung der Kirche bestimmten Gutes nur der Nutznießung des Geistlichen vorbehalten blieb & daß endlich der Priester ohne Zustimmung des Bischofs nicht abgesetzt werden konnte.Aber auch der persönlich nun freie Geistliche saß auf fremdem Grund & Boden & war auch an diesen gebunden.Er wurde so von den Freien eben als "Höriger" angesehen & blieb es praktisch auch,da allmählich alle Kirchen,auch die wenigen ursprünglich bischöflichen,zu Eigenkirchen wurden.

Auch die Klöster erbauten sich gleich zu Anfang ihrer Gründung ihre eigene Klosterkirche.Auch diese hatte wohl den Charakter einer Leutekirche;denn die weite Umgebung strömte

dorthin zum Gottesdienste herbei. Aber im Laufe der Zeit wurden auch die Klosterkirchen als Eigentum des einstigen Stifters oder des Königs angesehen & wurden so zu deren Eigenkirchen.

Die Urkirchen wurden mit Vorliebe dem Frankenheiligen Martinus von Tours geweiht; im Bistum Augsburg sind es von allen Kirchen (1958) volle 10%, das sind 75 Kirchen, aber auch das Bistum Konstanz ist reich an ihnen; davon liegen in unserer Nähe Metzingen, Altenburg bei Cannstatt, Kirchheim u.T., Münsingen, Lautern, Iggingen, etc. In Württemberg sind es (1942) 167 Martinskirchen, darunter 21 Kapellen; in Baden 54. Die Karolingerzeit bevorzugt dann mehr Heilige, welche als die Führenden des Himmels gelten. So den hl. Michael, den Fürsten der Engel & den Volksheiligen der Langobarden (Oberitalien). Kirchenheiliger ist er bei uns in Heidenheim, Gerstetten Kreis Heidenheim, Hüttlingen Heilbronn, Weiler i.d.B., Böbingen etc. Der 1. Apostel Petrus lieh seinen Namen für die Kirchen in Obermarchtal, Laupheim, Lauchheim. Röhlingen etc. Stefanuskirchen sind in Westerheim, Schwendi, Tigerfeld, Eutingen etc. Remigiuskirchen in Ehingen bei Rottenburg, Nagold etc. Dionysiuskirchen in: Eßlingen, Neckarsulm etc. Laurentiuskirchen im bayerischen Bistum Augsburg nur 10, im schwäbischen Bistum Konstanz nur 7, darunter Waldstetten Kreis Gmünd. Es scheint übrigens deutlich hervorzutreten, daß in Alemannien damals Heilige, denen sonst in der Christenheit zahlreiche Kirchen geweiht wurden, wie Maria, Laurentius, Petrus & andere, auffällig selten als Kirchenpatrone benützt wurden. Marienkirchen sind in Ulm, Zwiefalten, Cannstatt (Uffkirche), Lorch, Gmünd, Ellwangen, Konstanz, Augsburg etc. Die Marienverehrung kam in der Christenheit auf, seitdem die Synode von Ephesus 413 das Dogma von der Mutter Gottes verkündigt hatte. Bei uns scheinen sie aber erst um 750 aufgetaucht zu sein, die Marienkirchen! Kirchen zu Ehren von Johannes d. Täufer scheinen zum heidnischen Quellkult in Beziehung zu stehen: Gmünd, Wißgoldingen, Steinbach bei Hall etc.

Gerade die seltensten & vereinzelten Patrozinien geben dem Forscher mehr Aufschlüsse als die häufigen. Unter den ältesten & seltesten Kirchenpatronen kommen im Bistum Konstanz mehr Heilige aus dem Frankenreiche vor (mit wenigen Ausnahmen), während in der Diözese Augsburg mehr italienische Kirchenheilige auftreten. Sicher ist, daß die Zahl der merowingischen & frühkarolingischen Kirchenheiligen gering ist. Die Zahl der Kirchen im eigentlichen Schwabenlande war um 800 noch keine sehr große. Der Ausbau des Kirchennetzes ist im wesent-

lichen das Ergebnis des 9.-11-Jahrhunderts. Auch ist bei den angeführten Kirchenheiligen zu bedenken, daß ein Patroziniumswechsel bei den Kirchen gar nicht selten ist; zudem kann z.B. eine Marienkirche, etc., ja auch ganz neueren Datums sein!

Welches sind nun unsere ältesten Kirchen (Urkirchen) in unserer Nähe? Einmal Ulm, die alte Königspfalz, war die Mutterkirche für einen umfangreichen Pfarrsprengel; dann Geislingen, d.h. Altenstadt im Pleonungotalgau; Kirchheim u.T. im Neckargau, wie auch besonders in Altenburg bei Cannstatt mit einer Martinskirche, bei den Ruinen eines einstigen Römerkastells. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts muß sich der erste christliche Priester, herbeigerufen vom Alemannenherzog, auf der Altenburg niedergelassen haben. In Münsigen stand die Urkirche für die Munigeshuntare; in Göppingen für den Filsgau & in Leutkirch für den allgäuischen Nibelgau, etc. Diese ersten Kirchen-meist Martinskirchen, waren wohl lauter Holzkirchen & wurden meistens nicht besonders geweiht.-In unserer Nachbarschaft lag die Urkirche L o r c h, das wohl auch der Sitz der Huntare war. Es war die Leutekirche der weiten Umgebung, der die Pfarrechte vorbehalten waren. Zu dieser Kirche wurden von den umliegenden Ortschaften im Laufe der Zeit geistliche Pfründstiftungen gemacht, sodaß 1060 nicht weniger als 13 Pfründstellen vorhanden waren. Diese schlossen sich zur Förderung des religiösen Lebens zu einem "Chorherrnstift" zusammen, zu dem 1 Prälat, 6 Chorherren & 6 Vikare gehörten. Die Stiftskirche dort war der Gottesmutter geweiht & in den Filialen dazu bestanden Patrone, die zur fränkischen Missionierung um 800 entstanden sein können. Der Sprengel dieser Hun=tarekirche des Drachgaues reicht nicht ganz bis zur Wasserscheide; im Westen fielen die weltlichen & kirchlichen Grenzen zusammen; im Norden aber sind die alten Grenzen verschoben & ostwärts reichte die Pfarrei Lorch bis zu einer Linie am Reichenbach entlang, dann der Lone nach & nun von dieser südwärts, sodaß auch Gotteszell & der Schlathof noch zu dieser Urpfarrei gehört haben sollen. In Lorch war auch der Sitz des Landkapitels oder des Dekanats, zu dem Gmünd auch noch zur Reichsstadtzeit gehörte. Dieses Dekanat gehörte zur Diözese Augsburg.

Zu dieser Diözese gehörte auch das benachbarte Landkapitel, nämlich die Urpfarrei I g g i n g e n. Zu ihr gehörte der größte Teil der Ortschaften nördlich von Gmünd bis zur Lein & von Zimmern bis Pfersbach. Iggingen war darin der Mittelpunkt des gesamten kirchlichen Lebens.

Diese ältesten Urkirchen gehören in die Zeit um 600.

Das Christentum damals war sicher nur in roher Form vorhanden. Die eigentliche Religion war wohl damals ein Heiligenkult & eine Reliquien-Verehrung. Auch wurde wohl kaum schon in jeder Gemeinde Gottesdienst gehalten. Die Gläubigen mußten nur einigemal im Jahre zur Urkirche kommen, wo gepredigt wurde; dann wurde gebeichtet & die Kommunion empfangen & auch die Kinder getauft. Die Huntaren bilden das Gebiet der Urpfarreien, das man Pfarrsprengel oder später Kirchspiel nannte. Von der Residenz der Alemannenherzöge aus ist das Christentum zuerst in die Hauptorte der Huntaren gedrungen, wo die Urkirchen erbaut wurden. Es waren die Pfarr- oder Leutekirchen (vgl. den Stadtnamen "Leutkirch" im Allgäu!). Vom Fürsten wurden diese ältesten Kirchen erbaut & auch ausgestattet. Die Kirchen mögen zuerst nur schlechte Fachwerkhäuser gewesen sein. Die Huntare bildete da eine Kircheneinheit. Diese Hauptortskirchen hatten anfangs allein das Taufrecht für den ganzen Bezirk, weshalb sie auch "Taufkirchen" genannt werden. Die Gotteshäuser in diesen Urkirchenorten gewannen mit der Zeit eine solche Bedeutung, daß solche Dörfer zum Teil allmählich ihre Namen änderten, so das heutige "Kirchheim" u.T. & die Allgäustadt "Leutkirch", die vorher den Namen Aufhofen führte, das eine Leutekirche in seiner Nähe besaß; so kamen die "Leutkircher" zu ihren noch heute bestehenden Namen. 1+2+3+4)

## Die U r k i r c h e für unser Waldstetten

Die allerälteste, für "Walachsteti" einst zuständige Kirche stand nicht auf unserem "Kirchberg".

Zur Zeit der Christianisierung gehörte Waldstetten zum "Pleonungotalgau". Nun wurden bekanntlich aber die Urkirchen an den Sitzen der Gaufürsten zuerst errichtet; zudem erhielten diese Kirchen ganz bezeichnende Patrone in dieser frühchristlichen Zeit, wie wir schon oben gehört haben. Diese Urkirche für uns lag einst auf dem Gelände des heutigen "Lindenhofs" bei Altenstadt (Geislingen a.d. Steig), also am Michaelsberg westlich vom heutigen Geislingen & zwar auf dem gegen Norden vorspringenden Sporn am Filsknie, wo er in eine kleine Ebene ausläuft & wo heute der Lindenhof steht in einer Höhe von 420 m, während die umliegenden Höhen 6-700 m hoch sind.

Nach einer Urkunde von 1396 zwischen der Stadt Ulm & den Grafen von Helfenstein ist die Altenstadter Kirche als eine Michaelskirche bezeichnet, welche auf dem linken Filsufer gelegen sein mußte. So stecken im „Lindenhof" also die „Reste" der einstigen Michaelskirche von Altenstadt: die Hauptfront des Gebäudes ist nach Osten ausgerichtet, wie einst die Urkirche auch. Der Mittelteil ist dazuhin noch von 2 Seitenbauten flankiert, weil das Mittelschiff der Urkirche 2 Türme hatte. Aus einer Urkunde im Ulmer Archiv ist zu entnehmen: "Diese Kirche auf dem Berg ist 1582 (wegen Baufälligkeit) abgebrochen worden & mit großen Unkosten (400 fl.) zu einem Pfarrhaus gerichtet worden." Die noch brauchbaren Teile davon wurden nämlich zum evangelischen Pfarrhaus verwendet, eben dem heutigen Lindenhof. Aber das heutige Gebäude des Lindenhofs enthält leider keine charakteristischen Bauteile & Merkmale aus früherer Zeit mehr.

Diesem Steinbau (der Michaelskirche) ist jedenfalls mindestens e i n H o l z b a u vorausgegangen, der zwar wegen seiner Bedeutung ein Bau größerer Ausmaße als die gewöhnlichen, späteren Dorfkirchen gewesen ist. Auf diese Michaelskirche nun treffen die Kennzeichen für die sogen. Urkirchen so auffallend zu, daß auch Dr. Weller diese Altenstadter Michaelskirche als die Urkirche unseres Heimatgaues gehalten hat. Denn dort war der Gausitz (etwa um 700), der zugleich der Ort der Thingstätte war. An dieser Stelle wurden einst in heidnischer Zeit im Zusammenhang mit der Thingversammlung auch die Opfer für die angestammten Gottheiten dargebracht. Gerade an solchen Plätzen sollten nach der Absicht der Missionäre die

Urkirchen errichtet werden,um den vorchristlichen Gottesdienst zu verdrängen.Der Lindenhof war demnach auch nach dem Wechsel der religiösen Anschauungen & Gebräuche immer noch der religiöse,aber auch der politische,rechtliche & militärische Mittelpunkt des Pleonungotalgaues.Dessen Gebiet aber erstreckte sich bekanntlich "bis in die Gegend von Waldstetten".

Nach wie vor haben hier oben auch weiterhin die Thingversammlungen des heimatlichen Gaues stattgefunden.Man vergggenwärtige sich einmal recht lebhaft,wie am Tage des Volksthings schon in aller Frühe die Gaugenossen,also auch die Männer von Walachsteti,das Lautertal abwärts & dann das Filstal aufwärts zogen & von Kuchen an auf dem einst versteinten "Kirchweg" über den Lindenrain vollends dem Thingplatz zustrebten!-Ebenso werden die christlichen Alemannen des Gaus hin & wieder den gewohnten Weg zur Leutekirche St. Michael gegangen sein,um Gottesdienst im christlichen Sinne mitzufeiern.

Diese Leutekirche auf dem Lindenhof benötigte aber auch ihre wirtschaftliche Existenzgrundlage.Diese gewährte ihr der einstige Maierhof,welcher bis zur Erstellung der neuen Lindenschule 1949/5o sich in seinem Grundbesitz als "Hagmayerhof"dort erstreckte & bis zum Lindenhof hinauf reichte.Zu diesem Maierhof hat seit der Gründung der Urkirche & ihrer Urpfarrei auf der Thingstätte auch das heutige (evangelische) Pfarrgut auf der Südostseite des Lindenhofs gehört.

Die christlichen Anschauungen & Vorschrfften führten auch dazu,daß unsere Ahnen ihre Toten nicht mehr in Reihengräbern mit Beigaben an Waffen,Schmuck & Gerätschaften beigesetzt haben,sondern nun im geweihten Raum um die Kirche,der unter Gottesfrieden stand & darum Friedhof oder Kirchhof genannt wurde.So wurden nun die Geislinger Leutekirchen-Gläubigen lange Jahrzehnte hindurch auf dem Weg,den sie im Leben zur Pfarrkirche gegangen waren,nun als Tote hinaufgetragen.

In den unaufhörlichen Kriegen & Fehden des Mittelalters aber bot der ganzen Umgebung die nächste Zufluchtsstätte die zur W e h r k i r c h e umgestaltete Michaelskirche auf dem Lindenhof.Wall & Graben sicherten die Kirche auf der Südostseite wie auch gewaltige Mauern,deren Unterbauten heute noch sichtbar sind..Die Angaben von Bischof Keppler in"Kirchliche Kunst-Altertümer",welche sich auf alte Quellen stützen,lauten: "Der Altenstadter Kirchhof sei einst mit 4 Türmen bewehrt ge-

wesen."Auf Grund der Urkunde von 1642 ,welche von " 2 Kirch-Thurn(Türmen) & 7 underschidlichen Kyrchthüren oder Eingängen" redet,wird man also annehmen müssen,daß von diesen 4 Türmen wohl 2 zur eigentlichen Kirche gehört haben,die 2 andern aber zur Bewehrung dienten.Die beiden ersteren bilden heute die 2 Eckbauten an der heutigen Front des Lindenhofs.Die beiden letzteren aber dienten der Sicherung an der einem Angriff am meisten ausgesetzten Stelle:nämlich an der heutigen Zufahrt von der Bergseite her.An dieser Stelle wurde auch 1937,als man eine Ausschachtung für das auf diesen Platz zu erbauende Haus vorgenommen hat,so starke Mauerreste & Trümmer aufgedeckt, daß hier eine besonders starke Befestigung angenommen werden mußte.So mag an & auf dem Ruheplatz der Toten,auf dem sonst feierliche Stille zu herrschen pflegte,nicht selten auch Kampfgeschrei,Waffenklang ,Stöhnen der Verwundeten & Sterbenden & auch Wehklagen der Bedrohten die Luft erfüllt haben..

Im Laufe der Zeit verlor der Lindenhof als Urkirche allmählich seine Bedeutung,weil nach & nach die Erstellung von Ortskirchen in den Filialen stattfand,dazu noch politische & militärische Umwälzungen sich gesellten & dazuhin auch im Gerichtswesen Wandlungen eintraten...

Mit der Erfindung der Schießwaffen ging die Bedeutung der Wehrkirche für die geistlichen & geistigen Interessen Altenstadts noch mehr zurück,& auch die Bedeutung des Lindenhofs hörte vollends ganz auf, als 1822 der evangelische Pfarrer da seinen Amtssitz neben der nach der Reformation zur Pfarrkirche erhobenen Martinuskapelle(auf dem rechten Filsufer) genommen hatte...Dann wurde der Lindenhof Sitz des Forstamts, ging darauf in Privatbesitz über & wurde zur"Wirtschaft zum Lindenhof".1946 wurde darin ein Kinderheim ins Leben gerufen, & am 3.April 196o wird in Geislingen -Altenstadt der neue Erweiterungsbau des Evangelischen Kinderheims "Lindenhof",nämlich das "Lindennest",seiner Bestimmung übergeben,das 3o Kindern mit 7 Mitarbeiterinnen eine zweckmäßige Unterkunft,die auch eine Aufteilung & Betreuung der Kinder in Familiengruppen ermöglicht,zu bieten vermag.

Der Verkehr zu einer so weiten Kirche mag allerdings nicht rege gewesen sein,war damals doch auch die Frömmigkeit ja nicht überströmend.Übrigens sind Waldstetter Brautpaare vor Einführung der Eisenbahn regelmäßig den noch weiteren Weg nach Deggingen zur Trauung ohne Anstand zu Fuß hin & her gegangen. Die frühere Zeit sah härtere Menschen!

Ursprünglich hieß die Siedlung bei der Urkirche Giselingen(von Gisilo);als dann die Grafen von Helfenstein am Fuße ihrer neuen Burg Helfenstein eine Stadt gründeten,zogen sie den Namen der bisherigen Niederlassung zu ihrer neuen Stadt & nannten sie einfach kurzerhand(Neu-)Giselingen,während das alte Dorf z.B. 1275 Altengiselingen genannt wurde;noch später hieß letzteres einfach Altenstadt.Die Stadt Geislingen aber wurde merkwürdigerweise im "Kirchenbann" von der Pfarrei Rorgensteig errichtet & auch nach der Schöpfung diesem Kirchsprengel zugeteilt,obwohl sie doch den Namen des alten & bestehenbleibenden Pfarrdorfs übernommen hatte.

Welche Orte gehörten nun wohl außer Waldstetten auch zur Urkirche Giselingen? Man geht hier gerne irr;denn sichere Untersuchungsergebnisse fehlen gerade beim Pleonungentalgau vor allen andern.Es werden eben alle jene gewesen sein,die im obigen Kapitel"Waldstetten,Gauort des alemannischen Pleonungotalgaues" namentlich angeführt wurden.Im übrigen werden alle jene dazugehört haben,die zum Landkapitel Geislingen zählten,was in unserer nächsten Nähe zutreffen würde auf:Waldstetten mit Rechberg,Ottenbach,Reichenbach u.R.,Wißgoldingen, Winzingen,Donzdorf,Nenningen,Treffelhausen mit Weißenstein, Degenfeld,Weiler(i.d.B.) & wohl auch mindestens Unterbettringen etc.;am merkwürdigsten ist die Zugehörigkeit Waldstettens zum Bistum Konstanz,was sicher nachgewiesen ist,obwohl doch dieser Ort schon vor der Albwasserscheide liegt & schon zur Albvorebene gehört,wo Gmünd,Lorch,Straßdorf etc. zur Diözese Augsburg gehörten.

Bei der Beurteilung all der angeführten Verhältnisse darf eben nicht aus den Augen gelassen werden,daß um 600 & 700 eben ganz andere,grundverschiedene Sachlagen vorhanden waren als es heutzutage der Fall ist;Schlüsse parallel vom Heute in die damalige Vergangenheit wären trügerisch.Ganz Sicheres wird für diese urkundenarme Zeit auch nicht mehr ausgesagt werden können! 1)+2)

## Die allerersten christlichen Bewohner in Waldstetten

Bei der Behandlung dieser Frage müssen wir stets daran denken, daß die Bekehrungsverhältnisse wohl nicht ganz gleichartig mit den Alemannen in den Nachbardörfern waren; denn die Siedlungen ringsum waren ja alle verwandt mit den Germanen, also auch mit ihren fränkischen Oberherren, sodaß unter ihnen naturgemäß eine gewisse Gleichartigkeit des Denkens & Wesens bestand. Wohl sicher sind darum die Alemannendörfer rings um Walachsteti vor unsern Talerbachbewohnern zum christlichen Glauben übergetreten & zwar in der Weise, wie oben geschildert wurde. Denn die Bewohner unserer alemannischen Umgebung waren sozial weniger unterjocht als die Walachsteti-Leute, gehörten die ersteren doch lange nicht alle der niedersten Volksklasse der Unfreien an, wie es wohl fast vollständig bei den letzteren der Fall war. Christen gab es in den alemannischen Nachbardörfern wohl zuerst in Lorch & Straßdorf; später auch in Schnittlingen, Bettringen & Mutlangen wie auch in Iggingen. Die genaue Jahreszahl dabei aber anzugeben, ist nicht möglich; aber man darf als Zeitraum das 6. Jahrhundert annehmen.

Bei unseren Ahnen aber, den keltischen Waldstettern, lagen die religiösen Verhältnisse wesentlich anders. Sie verehrten ja bekanntlich den Sonnengott als Himmelsvater, der Dispater bei ihnen geheißen hat. An seine Stelle trat später dann der Kriegsgott Leucetius, der in den keltischen Sagen Taliesin geheißen haben soll.[1] Auf den Höhen -vielleicht schon dem "Kirchberg" - standen ihre Altäre; dort opferte die Dorfgemeinde ihrem Sonnengott Brot, Obst, Tiere ihrer Herden & an den Hauptfesten sogar Menschen; hier oben wurden auch die Volksfeste gefeiert. Der Dorfälteste (Schulze) übte dabei die Rolle eines keltischen Druiden (Priester) aus. Wenn unser "Kirchberg" reden wollte, so könnte er wohl allerlei Erlebnisse bei den keltischen Volksfesten erzählen!

Schon unter den Alemannen, aber gewiß auch noch anfangs unter den Franken, gehörten unsere keltischen Talbewohner zum niedersten Stande des Volkes, nämlich den "Unfreien". Gehorsam & Dienen war für die die Parole; an die Sorge um ihr Seelenheil dachte wohl noch lange kein Grundherr; denn die neue Lehre konnte ja nur ihre Rechte auf diese Menschen schmälern. Doch hat sich 500-700 die Lage der "Unfreien" allgemein & so wohl auch bei unsern keltischen Ahnen, nach & nach gehoben. Dazu hat die christliche Kirche durch ihre Lehre die Freilassung

der unfreien Knechte & Mägde begünstigt, sodaß sie zu "Hörigen" werden konnten, die aber "an die Scholle gebunden" blieben & auch dann noch nicht das Gut ihres Grundherrn verlassen durften wie sie wollten. Später verschmolzen sogar die Unfreien, die Hörigen & die Gemeinfreien zu einem einzigen Volksstande, zum Stand der "Grundholden" für alle drei. Damit war für unsere keltischen Talbewohner auch eine freiheitlichere Behandlung angebrochen, wodurch sie von den alemannischen Nachbarn nach & nach als gleichberechtigt angesehen wurden. Dadurch anerkannte man nun auch besser ihre seelischen Bedürfnisse, bzw. lernten die Waldstetter so die christliche Religion bei ihren umliegenden Nachbardörfern kennen. Auch die Geneigtheit, zur Annahme des neuen Glaubens, mag dadurch zwischen 600-700 bei unseren keltischen Ahnen sichtlich gewachsen sein. Vielleicht nahm sogar schon der eine oder andere von den Leuten "ze den Walahsteti" vereinzelt den christlichen Glauben an, wenn auch nur im Geheimen.

Da
Herr
a,b,c

Staufer u. Schw.
Gmünd

Da
Mus
b

Schw. Gd:
Stadt im hist.
Tradition

## D i e C h r i s t e n t a l s a g e

## als Quelle zur Christianisierungsfrage unserer Heimatgegend

Zum erstenmal ist es nun möglich ,zu einer der aufgeworfenen,chronistischen Fragen eine heimatliche "Q u e l l e" sprechen zu lassen,allerdings nur in der Form unserer allgemein überlieferten & bekannten sogen.Christentalsage.Gleichsam den "Urtext" derselben "erzählt der sehr fleißige Bearbeiter der Familiengeschichte des Hauses Rechberg,Pfarrer Dr. Joseph Aloys Rink,an Hand der Chronik des Thomas Lyrer,deren Abschrift schon vom Jahre 1133 bekannt sein soll & die 1486 bei Dinkmut in Ulm gedruckt wurde,& der folgendermaßen lautet:

> Im siebten Jahrhundert lebte zu Schwaben ein Herzog Rumelius.Dieser hatte das Christentum angenommen & war ein eifriger Werber dafür,wohl auch mit Gewalt. Ein Nachbar,der Herzog von Teck,lehnte sich dagegen auf.Dieser fand Unterstützung bei einem Markgraf von Bayern,der zu Burgau seinen Sitz hatte.Im Gefolge dieses letzteren befanden sich vier Brüder vom rothen Löwen,wohl so genannt nach ihren Schildzeichen.In der Entscheidungsschlacht,die der Überlieferung nach im Christental stattgefunden hat,siegte Rumelius.Der Markgraf von Bayern wurde gefangen & mit ihm die 4 Brüder vom rothen Löwen.Man führte sie auf einen hohen Berg, der seines Rehwild-Reichstums wegen der Rechberg genannt war & überließ ihnen diesen nach der Annahme des Christentums zum Sitz." [1]

Dazu liefern verschiedene Chronisten noch diese & jene "Ergänzung",so B.Gaugele[2],indem er Rumelius in der Klammer auch den NamenRomuald beilegt,dann das Heidenheer 13 ooo Gefallene & mehr als 2o ooo Gefangene erleiden & dazuhin sich die 4 Brüder "zunächst im Tale der Schlacht niederlassen"läßt.

Georg Stütz[3] läßt "ums Jahr 7oo" den christlichen Alemannen-Herzog Rumelius mit einem großen Heer wider den heidnischen Fürsten des Teckgaus ziehen,da solcher die christlichen Missionäre verfolgt & aus seinem Gebiet verjagt haben soll.Unweit der Teck,bei dem Orte H a u s e n,kam es zu einem gewaltigen Kampf.Die Heiden wurden aufs Haupt geschlagen & ihr Fürst verlor,von einem Pfeilschuß getroffen,das Leben...Rumelius belehnte die 4 Brüder dann mit Land zwischen Fils & Rems...

Ein unbekannter Erhzähler läßt die besiegten Heiden

bis nach Heidenheim fliehen, wo sie sich dann in "Heidenheim " niederlassen, welches davon seinen Namen haben soll.

Hans Scherr von Rechberg, geboren 1817, nennt in seinem Gedicht von der großen Heidenschlacht im Christental die" 4 Jünglinge: Benno, Oskar, Horst & Hawart" & sagt weiter: "Von den Schilden dieser Helden prangten stolz z w e i rote Löwen".

Freilich! All das ist "nur" Sage & keine Urkunde & kein Dokument & auch keinem gediegenen Geschichtsbuch entnommen. Darum wird über Bausch & Bogen das Ganze für erdichtet, als Schönfärberei & Lobhudelei eines kriecherischen Herrendieners oder vollends rundweg als "Lüge" abgelehnt & verworfen.

Zugegeben! Die Namen der 4 Brüder & die 2 Löwen bei Scherr sind dichterischer Freiheit entsprungen; auch die so hohe Zahl der Toten & Gefangenen bei der Schilderung von Gaugele scheint wirklich übertrieben zu sein. Aber Tatsache ist auch, daß durch die Forschungen gerade neuester Zeit so manche Sage in ihrer Hauptsache bestätigt wurde & so manches, was vorher von der Wissenschaft weit von sich als Märchen gestoßen wurde, wird in der Neuzeit so nach & nach -wenn auch zögernd- als richtig anerkannt. Dazu muß man noch sagen: Was der einen Sage recht ist, das ist auch der Christentalsage billig! Denn voreingenommen darf man nicht sein, wenn nicht gewichtige Gegengründe gerade bei ihr es erfordern! Vielmehr aber sprechen so viele Gründe gerade bei ihr für ihre Richtigkeit!

Denn wie in jeder echten Volkssage wenigstens ein wahrer K e r n steckt, finden wir sogar die Christentalsage durch vieles bestätigt! So hat im 7. Jahrhundert tatsächlich die Christianisierung der Bewohner nun auch in der Wald- & Gebirgseinsamkeit stattgefunden. Auch die Gebietsverfassung zu jener Zeit ist richtig dargestellt; der "Herzog von Teck" war der Fürst des Teckgaus; Burgau ist heute noch eine bayerisch-schwäbische Stadt am Mindelfluß, war einst alter Rechbergischer Besitz & dann ehemaliger Hauptort der habsburgischen „Markgrafschaft" Burgau. Ebenso sind die sonstigen Umstände zur Zeit der Christentalschlacht zutreffend geschildert: So oft entschieden siegreiche Schlachten über die Glaubenszugehörigkeit in der Geschichte! Auch ging die Ausbreitung des Christentums verständlicherweise nicht ohne Kämpfe ab, auch in vielen anderen Gegenden & Ländern. Hier am Ort der Schlacht führte eine Römerstraße vorüber, die vom Wachturm auf dem Schwarzhorn dereinst bewacht wurde; so war die Gegend nicht unzugänglich!

Vielsagende Bezeichnungen alter Flurstücke treffen wir gerade in der Gegend der Christentalschlacht an;da ist einmal der Flurname "Christental" selbst;er steht in den Flurkarten verzeichnet.Zwischen dem Heldenberg & Winzingen liegt das Flurstück"Totland" & zwischen Graneggle & Kuhbergabhang in der Nähe des Christentalhofes nennt der Volksmund das Flurstück "Judenkirchhof",dessen Bestimmungswort"Juden" nicht auf das Volk Israel zu deuten ist[4],sodaß hier ein Zusammenhang zwischen den vielen Gefallenen aus der Christentalschlacht bestehen kann.Auch der Name "Heldenberg" heißt heute noch bei den Alten nur Hellberg ,Hellenberg,was seinen ursprünglichen Sinn als Berg der Göttin Hel bei den Germanen,also als Helaberg,Helberg oder Höllberg heute noch andeutet:da die heidnischen Germanen da besiegt wurden,so kamen die Gefallenen in das Reich der Unterwelt,zur Göttin Hel,also in die Hölle;dort ist auch der Höllgrund,eine tiefe Schlucht."Der Name "Heidenheim" wurde einmal vom Personennamen Haido,dann von der Heide(unbebautes Land) abgeleitet;vielleicht aber deutet er...auf die vordeutsche Besiedlung(Heiden=Nichtchristen ) hin" [5],was die oben angeführte Namenserklärung bestätigt.-Die Beziehungen der Herren von Rechberg & Rotenlöwen sind in der Sage auch richtig dargestellt;in der Lyrer Chronik ist nur die Rede von den Löwen als "Schildzeichen",wenn später daraus"im Wappen" gemacht wurde,so soll auch dies sicher nicht mehr heißen als daß die Germanen ihre Schilde mit Tierbildern bemalt haben.-Auch die "Überlieferung,wie sie seit alter Zeit in der weiten Umgebung des Tales festgehalten wird,erklärt klar & bündig" [6] die Richtigkeit unserer Sage.-Die Abschrift von Lyrer 1133 hat sich in nichts Wesentlichem bis heute geändert,obwohl 830 Jahre hinter ihr liegen;kann es dann möglich sein,daß in etwa 433 Jahren (von 700 - 1133) mehr Umwandlungen stattgefunden haben?Sicherlich nicht!-So liegt also der K e r n der Christentalsage uns heute noch unverfälscht vor Augen & wir dürfen an der Wahrheit seiner Aussage nicht zweifeln.

Schwieriger ist es,klar zu entscheiden,wo sich die gefangenen Heiden anzusiedeln hatten,da sie ja Eigentum des Siegers geworden waren & selbst keine Freiheit in der Wahl des Ortes hatten.Doch werden wir nicht fehlgehen in der Annahme,daß diese Besiedlung nich in nördlicher Richtung vor sich gegangen sein kann;denn gegen "Tannweiler" dehnte sich ja damals an den Hängen,in den Tobeln & Klingen undurchdringlicher Urwald;er muß

wie eine wahre Scheidewand für die Niederlassungen gewirkt haben zu der Zeit noch;also kann es nicht sein,daß jemand Walachsteti zu angesiedelt worden wäre. Vielmehr weisen alle Anzeichen darauf hin,daß als diese Siedlungsorte Nenningen, Winzingen (Reichenbach u.R.) & Wißgoldingen(& Degenfeld) in Frage gekommen sind. Denn N e n n i n g e n ist eine alemannische"Ingen"-Siedlung,hat eine Martinskirche aus uralter Zeit gehabt & war ursprünglich rechbergischer Besitz.-Über W i n z i n g e n lesen wir in Gaugele 7) weiter:"...daß einige der christlichen Sieger nach der Heidenschlacht am westlichen Fuße des Heldenberges sich niedergelassen haben. Es entstand da,wo Dorfbach & Maybach sich vereinigen,eine Ansiedlung,die sich im Laufe der Zeit zum heutigen Pfarrdorf Winzingen entwickelt hat. Zu gleicher Zeit sollen sich mehrere der Sieger zwischen dem Südende des Heldenberges & dem westlich davon gelegenen Gföllholz angesiedelt haben. Vom Heldenberg her wurde von den Ansiedlern in einer Dole eine Quelle hergeleitet, die später den Namen Holzbrockeler-Quelle erhielt. Bei der Bodenbearbeitung auf jenem Gelände ist diese Dole im vorigen Jahrhundert mehrmals aufgedeckt worden. Auch Ziegelstücke & gebrannte Steine hat der Pflug herausgewühlt. In der Nähe hat ein Grundstück den Namen Totland. Man könnte daraus schließen,daß es sich hier um einen ehemals vorhandenen,aber wieder verlassenen Wohnplatz handelt."Gaugele ,angestammter Winzinger Lehrerssohn,nimmt die Gründung Winzingens nach der Christentalschlacht als erwiesen an. Immer war in ältester Zeit der Ort rechbergisch;sein Name wird abgeleitet von vincere,d.h. siegen(im Hinblick auf die Heidenschlacht!). Winzingen vergrößerte offenbar seine Markung dann Waldstetten zu,wo der Kaltenfeld-Abhang heute noch die"Winzinger"Halde" heißt (gegen Tannweiler zu);auch Tannweiler gehörte früher zur Herrschaft Winzingen & erst 1719 kaufte es das Kapitel Ellwangen mit Kitzen & Krummwälden,sodaß es jetzt wie Waldstetten den gleichen Herrn hatte & seitdem beisammen mit ihm geblieben ist.-R e i c h e n ba ch u.R. war rechtbergischer Besitz & hat ein altes Petruspatrozinium;es war wie Winzingen auch schon 1275 Pfarrei.-Auch W i ß g o l d i n g e n ist eine alte Alemannensiedlung mit der Nachsilbe -ingen;es hat eine Kirche zum hl.Johannes dem Täufer & war 1275 gleichfalls schon Pfarrei.-Aller Wahrscheinlichkeit nach verdanken die genannten Orte ihre Entstehung der Christentalschlacht.

138 b)

Auf die Christianisierung ‚Waldstettens' fällt durch die Christentalsage leider kein helleres Licht. Erst mittelbar wäre vielleicht von Wißgoldingen her eine Beeinflussung im christlichen Sinne möglich gewesen, was aber eine spätere Zeit erst geschafft haben könnte. So wurde Waldstetten, die Siedlung des keltischen Urvolkes, also erst später im gesamten ein christliches Dorf; wann das Christentum in Walahsteti einzog, das läßt sich nicht einfach mit einer bestimmten Jahreszahl angeben, weil jede direkte Quelle fehlt. Aber die Verhältnisse lassen die Annahme zu, daß Waldstetten um 800 schon christlich gewesen ist. Heidnische Überreste aber traf man sicher noch lange nachher bei uns an; das Christentum bestand anfangs wohl nur in einer erst rauhen Form. Im Ort wurde noch kein christlicher Gottesdienst gehalten; die ortseinsässigen Christen richteten sich nach schon besser entwickelten Gemeinden in der Nachbarschaft, bzw. war ihre offizielle Leutekirche ja in Altgiselingen, wohin die Gläubigen jährlich vielleicht das eine oder andere Mal kommen mußten. - Auf unserem "Kirchberg" wurde also um 800 noch keine hl. Messe gelesen!

## Erstes G o t t e s h a u s (Kapelle) im Waldstetter Tale

Wir dürfen uns das religiöse Leben um 800 noch lange nicht so wach & frisch wie heutzutage vorstellen. Der einzelne Christ zur damaligen Zeit hatte sicherlich noch ganz wenige religiöse Bedürfnisse. Wer wird auch einst öfters den weiten Kirchweg von hier nach Altenstadt(Altgeislingen) gemacht haben? Und die Geistlichkeit an der Leutekirche daselbst, wird sie wohl die frischgebackenen Christen des Thierbachtales überlaufen haben? War doch der Sprengel der Leutekirche ziemlich groß! Für jeden Teil wurde die Weiträumigkeit der Urpfarrei mit der Zeit sicherlich zur nicht geringen Plage. Die damals herrschende "hinauslaufende Betriebsweise" wurde mehr & mehr als nicht geringe Last empfunden; selbst Säuglinge mußten ja in die "Taufkirche" gebracht werden, & Verstorbene mußten dort ihre letzte Ruhestätte finden!

Da wird es uns nicht wundern, wenn auch bei den Leuten zu Walachsteti der Wunsch laut wurde, selbst ein Gotteshaus zu erhalten & wenn es auch noch so klein wäre. Da unser Heimatort sowieso der weitentlegenste von allen im Urkirchenbezirk war, so konnte die Weite des Wegs, besonders auch die Erschwernisse zur Winterszeit, dann die Schwierigkeiten bei der Krankenversorgung & vieles andere zur guten Begründung des Wunsches in die Waagschale geworfen werden. Zudem war ein solches Verlangen sicher schon anderwärts seit längerer Zeit auch erfüllt worden. So dürfen wir ohne großes Risiko annehmen, daß in unserem Tale um 850 die erste christliche K a pe l l e erbaut worden ist.

Aus der religiösen Überlieferung unserer keltischen Ahnen ist zu erschließen, wo diese erste Kapelle erbaut worden sein wird! Verehrten sie doch immer schon ihre heidnischen Götter auf Anhöhen. Und welche Erhebung in ihrem Talmuldenbereich hat sich da ihnen eigentlich ganz von selbst zu diesem religiösen Zweck angeboten? Es wird wohl kaum ein anderer "Berg" gewesen sein, als derjenige, den auch wir heute noch K i r c h b e r g nennen & auf dem heutzutage noch unser Gotteshaus als Mahner nach oben sich erhebt. Diese dem Urdorfe zu vorspringende Landzunge, mit einer kleinen Ebene auf der Kuppe, bot sich ihnen als Kapellenbauplatz geradezu in sprechender Weise an. Allen war so auch das noch kleine Gotteshaus jederzeit sichtbar & mahnte so öfters zu frommen Gedanken.

Über diesen ersten Kapellenbau ist natürlich alles in tiefstes Dunkel gehüllt! Aus den Verhältnissen anderwärts aber läßt sich doch für unsern Ort finden, daß diese Kapelle nur aus H o l z erbaut gewesen sein muß mit einem Strohdach darauf. Sicher ist sie auch schon nach alter Sitte "geostet" gewesen, d.h. der Altar stand dem Aufgang der Sonne zu, sodaß die Kapelle also ihre Langseite dem Urdorfe zu darbot. In diesen Verhältnissen glich sie schon unserer Kirche, die 1905 abgebrochen wurde. Wenn wir in der Größe die Ausmaße der Kapelle von Weilerstoffel nehmen, werden wir wohl nicht weit fehlgehen. Die Einrichtung mag außer Altar & einigen Bänken noch aus vielleicht einigen primitiven Bildern bestanden haben; ein kleines Türmchen, wenn auch noch ohne Glöcklein, wollen wir der Kapelle auch schon zutrauen. Gewiß stellten unsere Ahnen ihr Kirchlein auch unter den Schutz eines heiligen Patrons, der möglicherweise in Anhänglichkeit an die Mutterkirche zu Altgiselingen Sankt Michael gewesen ist; denn Laurentius war damals in unserer Gegend noch kaum besser bekannt. In diesem Michaelskapellchen hatten die Christen unseres Ortes nun einen kleinen Gebetsraum erhalten, der jedem jederzeit zur Privatandacht offen stand. Kirchenamtliche Verrichtungen werden anfangs kaum & nach & nach erst zahlreicher darin vorgenommen worden sein; denn die Vorrechte der Urkirche wurden strenge gewahrt. Das erste, was zur reinen Kapelle vielleicht für unsern Ort schon bald erreicht worden war, bestand in der Anlage eines kleinen Friedhofs um das Kirchlein herum, sodaß wenigstens die Toten nicht mehr in der Ferne bestattet werden mußten. Durch "Funde" von vielleicht solchen Frühgräbern um die Kirche herum können wir allerdings unsere Annahme nicht stützen; aber bei den inzwischen dort seit mehr als 1 100 Jahren vorgenommenen Bestattungen konnte schon seit Jahrhunderten auf dem Kirchberg kein Steinchen mehr auf dem andern geblieben sein, zu einer Zeit also, wo noch niemand für die Frühgeschichte sich interessierte!

Schon etwa 1100 Jahre ziert also die Kuppe unseres "Kirchbergs" das jeweilige Gotteshaus für die Gläubigen von Waldstetten! Mäjestätisch thront dort heute der rote Backsteinbau unserer Laurentiuskirche, wo dereinst klein & bescheiden das erste „Dorfkapellchen" seinen Platz gefunden hatte![1+2)]

14/2

## Die kirchliche O r g a n i s a t i o n im alemannisch-schwäbischen Missionsland: das B i s t u m K o n s t a n z und A u g s b u r g

Nach Hermann Tüchle[1] S. 10 deckten sich die Bistümer der christlichen Kirche mit den Provinzbezirken, & die Bischäfe hatten an den Hauptorten der einzelnen römischen Provinzen ihren Bischofssitz. Da aber das Zehentland (Dekumatenland) als Grenzgebiet immer unter der römischen Militärverwaltung blieb & so stets auch Kolonie war, so vermochte es in dieser Frühzeit auch keine bischöfliche Gemeinde hervorzubringen. So finden wir in der römischen Zeit nur außerhalb der Grenzen unseres Heimatlandes oder höchstens an dessen Grenze schon Bischofssitze, so in Köln, Mainz, Speier, Worms, Straßburg, Augst bei Basel, Windisch a.d. Aare & Chur in der Schweiz, sowie Augsburg in Rätien (im 4. Jahrhundert). Im schwäbischen Zehentland aber entdecken wir nichts von einer organisierten christlichen Kirche.

Ein bischöflicher Einfluß konnte also nur von auswärtigen Bischöfen in unser Heimatland möglich sein. Nach älterer Meinung bestanden Beziehungen zum Bistum Vindonissa, der Stadt Windisch, die damals (517) ein blühendes Gemeinwesen an der Aare in der Schweiz, damals Helvetien genannt, war, die heute aber nur noch ein Dorf ist. Später sei dann dieses Bistum Windisch nach Konstanz verlegt worden, & der spätere Bischof Maximus von Windisch sei zugleich nun auch der erste Bischof von Konstanz ab 555.[2] Heute wird allgemein aber angenommen, daß das Bistums Konstanz eine völkische Neugründung der Frankenherrschaft aus rein politischen Gründen darstellt am Ende des 6. Jahrhunderts. 613 hat es sicher schon bestanden & umfaßte da nur das östliche Randgebiet von dem Bistum Windisch & noch ein Stück von Rätien bis zur Mündung des Rheins in den Bodensee. Der Frankenkönig Dagobert I. (629 - 639) hat das Bistum nicht gegründet, sondern mit den nötigen Gütern "ausgestattet"; "aber die von ihm vorgenommene nähere Grenzziehung des Bistums kann sehr wohl auch erst die Neugründung des Bistums Konstanz bedeuten".[3] Dann wäre der 1. Konstanzer Bischof Marcianus (603-605).

Archivrat Dr. Otto Feger-Konstanz[4] aber legt der alemannischen Herzogsfamilie bei der Bistumsgründung die größte Bedeutung bei & sagt rundweg: Der Alemannenherzog hat das Bistum Konstanz gegründet. Denn diese Familie habe immer schon das Christentum beim alemannischen Volke sehr gefördert, wenn auch vielleicht mehr aus politschen als aus religiösen Gründen. Auch ihr Hausgut lag um den Bodensee, im Hegäu mit dem Mittelpunkt in Bodman & Überlingen. Der Alemannenherzog hätte das Bis-

tum Konstanz zu einer Zeit gegründet, da er voll aktionsfähig gewesen & nicht unter diplomatischem Druck gestanden sei, also vor 596. Konstanz lag auch bequem zum Herzogsgut, & das Bistum umfaßte so von Anfang an den ganzen Herrschaftsbereich des Herzogs von Alemannien. Auch die Ausstattung des Bischofs von Konstanz erfolgte vom Alemannenherzog, & diese war dürftig genug; daß er nämlich abhängig blieb! Die ursprünglichen Lebensbedingungen wiesen nämlich viele ungeregelte Verhältnisse auf, sodaß die Stellung des Konstanzer Bischofs die eines "Hofbischofs des Alemannenherzogs" war. Der Alemannenherzog bestimmte seinen Mann zum Bischof; er stattete ihn mit eigenem Besitz aus, nicht sehr großzügig, & der Herzog schaltete in Bistumsangelegenheiten so wie er es haben wollte. So weit die Macht & der Einfluß des alemannischen Herzogtums damals reichte, so weit reichte dazumal auch das Bistum Konstanz; es liegt wie ein übergroßer Block inmitten des alemannischen Raumes.

König Dagobert hat dann das Bistum Konstanz legalisiert & geordnet. Die Tradition des alten Bistums Windisch übertrug er formgerecht auf Konstanz & regelte vor allem auch die Verhältnisse von Konstanz zu den Nachbarbistümern, besonders bezüglich der Sprengelgrenzen, namentlich durch seine Diözesaneinteilung vom Jahre 633. Somit gehörte jetzt zum Konstanzer Bistum ein riesiges Gebiet: nämlich fast die ganze Schweiz vom Skt. Gotthard bis zum Aarefluß, von Bern bis Rhein & Bodensee; dann ganz Oberschwaben bis zur Iller; der Südschwarzwald bis zur Mündung der Dreisam in den Rhein & bis Schiltach & Nagold gegen Norden; dann auch die ganze West- & Mittelalb bis über Ulm, & Geislingen hinaus nach Osten & endlich nach Norden bis nahe an Gmünd herankommend, auch noch das Neckargebiet über Schorndorf, Waiblingen hinaus bis nördlich von Ludwigsburg & nördlich über Böblingen & Herrenberg hinausgreifend. So erhielt Konstanz eine ganz ungewöhnliche Ausdehung, & es war so das größte deutsche Bistum des Mittelalters (um 1436 & noch 1793); das Bistum Konstanz umfaßte ein Gebiet von rund 45 000 qkm, ein Riesenraum, der von Bern & Interlaken bis Ludwigsburg & vom Walsertal bis nach Breisach reichte. Um 1436 zählte es 1760 Pfarrkirchen, über 1800 Pfarreien, 17 000 Priester & gegen 400 Klöster; Im Jahre 1744 waren es 2417 Priester, 2596 Ordensmänner, 3 008 Ordensfrauen & Ordensschwestern, 117 Einsiedler & zusammen 809 778 Seelen.

Zum Konstanzer Bistum gehörten demnach an unserer heimatlichen Grenze: Ulm, Jungingen, Tomerdingen, Amstetten, Geislingen, Schnittlingen, Donzdorf, Nenningen,

Weißenstein, Treffelhausen, Böhmenkirch, Degenfeld, Waldstetten, Rechberg, Hohenstaufen, Börtlingen, Rechberghausen, Oberwälden, Schlichten, Schorndorf, Waiblingen etc. (Die Orte östlich & nördlich davon gehörten zum Bistum Augsburg!)

Die Nachbarbistümer zu Konstanz waren: in unserer Gegend nach Norden & Osten das Bistum Augsburg (seit dem 4. oder 5. Jahrhundert); im Südosten Chur (spätestens seit 452 Bischofssitz); im Süden Windisch (schon zur Römerzeit & noch bis zum Beginn des 6. Jahrhunderts); im Südwesten Basel & vorher Augst (seit dem 4. oder 5. Jahrhundert); im Westen Straßburg (aus der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts) & im Nordwesten die Diözese Speyer (schon im 4. Jahrhundert).

Bezüglich seines Erzbistums scheint Konstanz ursprünglich wohl zu Mailand gehört zu haben (wie Chur & Windisch auch!); später hatte es seine 1. Oberaufsicht im Erzbischof zu Vienne (a.d. Rhone) & seine 2. Oberaufsicht in dem von Besancon (Rhone), aber ab 811 steht dann Konstanz unter dem Erzbischof in Mainz, zu dem auch Straßburg, Chur & Augsburg gehörten.

Der ursprüngliche Diözesanpatron war die Mutter Gottes mit Pelagius (Namensfest 28.8.) als Nebenpatron; dann aber verehrte die Diözese Konstanz ihren Bischof Konrad (935-976) als den Bistumspatron.

Die Wahl eines neuen Bischofs geschah in der Weise, daß die benachbarten Bischöfe eines erledigten Bischofssitzes nach dem Vorschlagsrecht von dessen Geistlichen & von dem Volke dann entschieden haben; darnach kam noch die Bestätigung durch den Erzbischof hinzu. Aber schon bald suchten die fränkisch-deutschen Herrscher einen Einfluß auf die Bischofswahl zu bekommen in dem Sinne, daß ihre Zustimmung hiezu nötig sei (Simonie); um 1050 wurde das Wahlrecht der Geistlichen bei einer Bischofswahl nicht mehr berücksichtigt, sondern der Kaiser ernannte nach freier Wahl die Bischöfe. Dann aber nahm der Papst seinen Einfluß auf die Bischofswahlen wahr & befreite in heftigen Auseinandersetzungen die Kirche vom weltlichen Machteinfluß.

Die Regierung des Bistums lag in den Händen des Bischofs, der vom Erzbischof geweiht wurde, sonst aber in keiner Weise dem Bischof gegenüber bevorrechtet war. So regierte der Bischof ziemlich selbständig, unterstützt von seinem Domkapitel; später kam allmählich die Einrichtung des Amtes eines Weihbischofs hinzu. Bei den damaligen Zeitverhältnissen mit oftmaligen Doppelpäpsten & Doppelkaisern erhielten die gewählten Bischöfe nicht selten erst nach Jahren die Weihe; oft waren die Gewählten selbst durch poli-

14761

tische Händel allzu sehr in Anspruch genommen, ja sogar selbst im Kirchenbann, sodaß nachbarliche Aushilfen nötig wurden. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts ab waren die Bischöfe dazu nicht selten auch noch selbständige Landes=herren in ihren eigenen Herrschaftsgebieten (Hochstifte) neben ihrem bischöflichen Diözesangebiet her. So war der Bischof auch weltlicher Herr & damit auch der Anführer des Heeres.

Aus der langen Reihe der Bischöfe von Konstanz seien nur ein paar besonders hervorragende Gestalten namentlich angeführt. So der Bischof K o n r a d, aus dem Adelsgeschlechte der Welfen stammend, der um 900 - 976 lebte. Er regierte das Bistum Konstanz von 935 - 976 & ist einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. Er zeichnete sich aus durch besonderen kirchlichen & religiösen Geist & eine überaus eifrige Amtsführung. Dreimal pilgerte er sogar ins hl. Land & errichtete darnach zu Konstanz das erste hl. Grab in ganz Deutschland als getreue Nachbildung des Heilandsgrabes von Jerusalem. Konrad ließ dazu einen Rundbau erstellen, der das hl. Grab & eine mitgebrachte Kreuzreliquie barg. Er starb am 26. Nov. 976 & wurde schon um 1118 heilig gesprochen. Sein Haupt wurde gerettet, & dieser Sohn des Welfen Heinrich ist heute der Patron der Erzdiözese Freiburg i. Br..-Allgemein bekannt ist auch dessen zweiter Nachfolger im Konstanzer Bischofsamt geworden, nämlich Gebhard II, welcher von 949 - 996 lebte. Seit 979 amtiert er als Bischof von Konstanz & leitete ganz im Geiste seines großen Vorbildes, des hl. Konrad, mit großem Seeleneifer seine so große Diözese. Er ist der Stifter des Benediktinerklosters Petershausen, wo er auch beigesetzt wurde. Auch er wurde heilig gesprochen, & sein Fest ist am 27. August. Er stammte aus dem Geschlecht der Grafen von Bregenz & war ein Freund des deutschen Kaisers Otto II.

Infolge der neuen Staatenbildungen zur Zeit Napoleons & anderer widriger Umstände kam das Bistum Konstanz 1821 zur Auflösung & wurde in folgende heutige Bistümer aufgeteilt: Freiburg, Rottenburg, Augsburg, Innsbruck, Chur, St. Gallen & Basel. Damit wurde unsere Heimat nun ein Teil der Diözese Rottenburg a. N.

In der Hauptsache umfaßte einst die Diözese Konstanz diejenigen deutschen Landesteile, die vom alten Volksstamm der Alemannen bewohnt waren, weshalb man sie mit Recht als das ehemalige Alemannen-Bistum bezeichnet. In dieser Hinsicht müßte dann das Bistum A u g s b u r g als das 2. alemannische Bistum bezeichnet werden, das die nordöstlichen Gebiete des Alemannenlandes zu seinem Sprengel zählte & das als unsere nächste Nachbardiözese auch noch besonderes Interesse verdient. Augsburg lag einst tief in der römischen Provinz Rätien & hatte als Hauptort im 4., spätestens

aber im 5. Jahrhundert schon einen Bischöfssitz,der später allerdings nach Brixen verlegt wurde.Um 58o wurde das Bistum Augsburg dann zum 2.Male gegründet.Mindestens seit dem 9.Jahrhundert umfaßt Augsburg schwäbische & bayerische Gebiete & dehnt sich zu beiden Seiten des Lech aus.Die Iller zeigt in ihrem ganzen Verlauf bis zur Mündung bei Ulm die Bistumsgrenze zwischen Konstanz & Augsburg.Nördlich der Donau ging die Grenze knapp östlich an Ulm vorbei,auf die Höhe der Ostalb hinauf mit den Grenzorten Langenau,Gerstetten,Gussenstadt,Söhnstetten,Steihheim,Steinenkirchen,Bartholomä,Weiler i.d.B.,Bargau, Oberbettringen & bog zum eigentümlichen Westzipfel um mit den Orten Gmünd, Lorch ,Straßdorf,Maitis,Wäschenbeuren,Birenbach,Waldhausen,Adelberg, Oberberken,Plüderhausen(bis nahe östlich von Schorndorf!),Haubersbronn,Steinenberg,Welzheim,Kaisersbach,um dann nördlich zur Grenze gegen das Bistum Würzburg umzubiegen & im östlichen Verlauf die Orte einzuschließen Gschwend,,Frickenhofen,Untergröningen, Pommertsweiler,Adelmannsfelden,Schrezheim,Ellwangen,Rindelbach, Zipplingen etc. mit den anschließend bayerischen Gebieten.

Professor Dr. Ernst Klebel,Regensburg,vertritt (1958) die Ansicht,daß ursprünglich der Westzipfel des Bistums Augsburg nicht bestanden & das Bistum Konstanz unmittelbarer Nachbar vom Bistum Würzburg gewesen sei."An der Rems nähern sich die Diözesen Konstanz & Würzburg in der Nähe von Welzheim auf etwa 7 km.Es trat jedoch wohl erst im 11. Jahrhundert der Nordwestzipfel des Bistums Augsburg zwischen die beiden Diözesen.Hier im Remstal scheint einmal eine stärkere Veränderung zu Ungunsten von Würzburg erfolgt zu sein..."..."Noch merkwürdiger ist die Ausbuchtung der Augsburger Diözese im Nordwesten des Sprengels.Lorch selbst ist 11o3 als staufisches Hauskloster gegründet worden, an Stelle eines älteren Kollegiatstiftes,das die Familie schon vorher geschaffen hatte.Nun weiß man,daß die ältesten Besitzungen der S t a u f e r im R i e s gelegen sind,daß also diese Familie aus dem heutigen bayerischen Teil der Diözese Augsburg erst in die Gegend,von der sie später den Namen trug,e i n g e w a n d e r t ist.Diese eigentümliche Ausdehnung der Augsburger Diözese in das Lorcher Forstgebiet hinein,k a n n eine Folge der Ausdehnung des Besitzes der Ahnherren des Staufenhauses vom Ries in die Gegend der Burg Hohenstaufen gewesen sein: also eine Entwicklung des 11. Jahrhunderts.Die Ostgrenze der Diözese Konstanz ist jedenfalls erst um 78o/90 in ihrer Festlegung erfolgt..."

In der Mitte des 6. Jahrhunderts stand Augs-

burg im Erzbistumsverband von Aquileja in Oberitalien, bis es dann auch an die neuerrichtete Metropole von Mainz kam.

Unter den augsburgischen Bischöfen ragt der heilige U l r i c h als Fürstbischof ganz besonders hervor (923 - 973).[6] Er war ein geborener Graf von Dillingen. Auf kirchlichem Gebiet entfaltete er eine besonders erfolgreiche Tätigkeit. Die Erbauung & Verschönerung der Kirchen lag ihm am Herzen. Zur Hebung der Bildung von Geistlichen & Volk gründete er eine Domschule zu Augsburg. In Visitationen, Sendgerichten & Synoden hielt er die Seelsorger zur feierlichen Begehung der Gottesdienste & zu regelmäßigen Predigten an. Ulrich ragte durch die Reinheit seines edlen Charakters hervor: Frömmigkeit, Wohltätigkeit gegen die Armen & Kranken wie auch strenge Selbstzucht verband er mit Tapferkeit & Großherzigkeit, Energie & scharfem Weitblick. So war er eine hervorragende Führergestalt der damaligen Zeit, was auch seine Rolle in der Schlacht auf dem Lechfeld 955 gegen die Ungarn beweist. Unaufhörlich trieb er Bürger & Verteidiger der von den Ungarn eingeschlossenen Stadt Augsburg so an, daß Augsburg bis zum Eintreffen des Reichsheeres standhielt. In einer 2-tägigen Schlacht, dann am Laurentiustage, dem 10. August 955, wurden die Ungarn vernichtend geschlagen, sodaß die Ungarngefahr von da ab für immer beseitigt war. Mit diesem Sieg am Laurentiustag auf dem Lechfeld trat eine Steigerung der Verehrung dieses Heiligen ein. Dieser verdanken wohl die Laurentiuskirchen in Nürtingen, Hailfingen, Deißlingen, Waldstetten & anderswo ihre Entstehung. Oft trat nun Laurentius auch an die Stelle eines alten Patrons.

Kleinere Verwaltungsbezirke der Diözese Augsburg in der Nähe unserer Heimat waren die Landkapitel Lorch & Lautern im Remstal, die jetzt zum Kapitel Gmünd gehören.

Augsburg besteht noch heute als Bistum weiter.[7]

## Geislingen, unser heimisches Landkapitel

Mehr als 1 000 Jahre lag unsere Heimatgemeinde Waldstetten im großen Bistum K o n s t a n z; kirchlich waren so die Blicke nach Süden, dem Bodensee zu, gerichtet, wo der Landesbischof in Konstanz, unweit der schönen Insel Reichenau, residierte, wenn er amtlich auch oft auswärts weilte.

Zu seinen Ratgebern hatte der Bischof von Anfang an aus seinen Geistlichen ein Kollegium ausgewählt, das man das D o m k a p i t e l nannte. Diese Priester hatten an der Bischofskirche zu Konstanz den Chordienst zu verrichten, den Bischof zu beraten & Hilfe bei der Verwaltung des Bistums zu leisten. An ihrer Spitze stand der Dompropst; die einzelnen Mitglieder hatten den Titel Domkapitular.

Sehr früh finden wir im Bistum Konstanz (774?) auch schon die Einteilung der Diözese in 14 Archidiakonate, meist entsprechend den politischen Gauen, um eine leichtere Übersicht über den Bistumsbezirk zu bekommen. An der Spitze eines solchen Archidiakonates stand ein Archidiakon; er war der Vertreter des Bischofs für einen größeren Bezirk in Verwaltungsangelegenheiten. Der Archidiakon hatte die Aufsicht über das Leben der Geistlichen & auch die Vermögensverwaltung des Bistums; er ist Gehilfe des Bischofs in der Leitung seiner Diözese & bei der Vornahme des bischöflichen Sendgerichts. Die große Diözese Konstanz hatte um 12oo bereits eine große Zahl von Archidiakonaten, wo ihre Amtssprengel anscheinend neu festgelegt wurden. Im heutigen Württemberg gab es damals 4 solcher Archidiakonate. Jedes Jahr hatte der Archidiakon die Geistlichen seines Gebietes zu visitieren & zu einer Versammlung zusammenzurufen.

Die Archidiakonate wurden wieder in sogenannte D e k a n a t e unterteilt & zwar vielleicht gleichzeitig mit der Festlegung der Amtssprengel der Archidiakonate. Das Landdekanat ist eine Bildung des 12. Jahrhundets; 1161 ist es erstmals urkundlich nachgewiesen; vorher bestand es in der Form eines Archipresbyteriates, an dessen Spitze ein Archipresbyter (Aufsichtspriester) gestanden war. Der D e k a n, bzw. der Archiprsbyter, war das unmittelbare Aufsichtsorgan des Bischofs für die Pfarrer seines Dakanates & auch sein ihm untergeordnetes Vollzugsorgan bei der Verwaltung der Diözese. Seine Aufgaben bestanden in der Investi-

tur der Pfarrer, in der Kontrolle bei der Pfarrpfründbesetzung, in der Mithilfe beim Steuereinzug für den Bischof; dann seit etwa 1300 auch in der Aufsicht & Visitation der ihm untergeordneten Pfarrer & in der allmonatlichen Abhaltung einer geistlichen Versammlung, des sogenannten "K a p i t e l s ", nach der die Dekanate auch "L a n d k a p i t e l " genannt wurden. Dazuhin war der Dekan auch der Verwalter des Kapitelsvermögens, wenigstens anfangs; denn um 1215 wurde dem Dekan dann zu diesem Amt ein besonderer K a m e r e r beigegeben, der das Kamerariat zu verwalten hatte. 1275 zählte das Konstanzer Bistum 10 Archidiakonate & darin zusammen 64 Landkapitel; in der heutigen Diözese Rottenburg bestehen 33 Dekanate, die aber von kleinerer Ausdehnung sind als die alten Konstanzer Dekanate.

Unser Heimatort gehörte von Anfang an & noch bis 1821 immer zum "Landkapitel G e i s l i n g e n ". Dieser Bezirk nun scheint die Gegenden des einstigen alten Pleonungotalgaues miteinzuschließen & steht mit der uralten Gaueinteilung des Alemannenlandes in sicherer Beziehung, und nur aus dieser ältesten Tradition heraus ist die Zugehörigkeit unseres Ortes Waldstetten durch mehr als 1000 Jahre hindurch zu erklären, obwohl doch unser Dorf v o r dem Steilabfall der Alb liegt-wie Bettringen, Gmünd oder Straßdorf auch! Diese letzteren Orte waren nach Augsburg orientiert, während Waldstetten mit lauter echten Alborten zusammen den Blick nach Konstanz zu richten hatte.

Die Urgeschichte des Landkapitels Geislingen ist in Dunkel gehüllt. Pfarrer Dr. Gustav Hoffmann [1] führt folgende Konstanzer Bistumsorte als zum Landkapitel Geislingen gehörig an: Böhmenkirch, Weißenstein, Degenfeld, Waldstetten mit Rechberg, Ottenbach, Wißgoldingen, Reichenbach u.R. , Winzingen, Nenningen, Treffelhausen, Donzdorf, .. Ditzenbach, Wiesensteig, Gruibingen ....

Der jeweilige Dekan brauchte seinen Sitz nicht in Geislingen zu haben; tatsächlich ist wohl kaum ein Kapitelsort vorhanden, wo nicht einmal der Dekan als Ortspfarrer residiert hätte. Besonders häufig aber sind Geislingen, Donzdorf & Weißenstein genannt. Auch aus der Pfarrei Waldstetten wurden Geislinger Dekane genommen: so Magister Matthias Stahl, hier Pfarrer 1656 - 61; dann auch Josef Biedermann, hier Pfarrherr 1709 -1737. Unsere Geistliche stellten dazu auch zuweilen den Kamerer, so Jakob Ernst Baur, hier tätig 1737 - 53. Von unserem Pfarrer Johann Melchior Fischer (1789 -1813) wird extra erwähnt, daß er "Deputant" des Landkapitels Ellwangen gewesen sei. Statt Dekan wird in frü-

herer Zeit auch gern der Titel "Dechant" gebraucht.

Das Dekanat Geislingen war der nördliche Grenzbezirk zum Bistum Augsburg. Daß Waldstetten so lange Zeit bei diesem fernen Kapitelsbezirk geblieben ist, wird auch seinen Grund darin haben, daß das Adelsgeschlecht der Herren von Rechberg & Rotenlöwen in der Hauptsache in diesem Bezirk einen zusammenhängenden Güterbesitz hatte, zu dem einst auch Waldstetten immer schon gehört hatte.

Unser nördlicher Nachbar als Dekanatsbezirk war in ältester Zeit das Landkapitel Lorch, zu dem einst sogar Gmünd gehörte, auch noch zu einer Zeit, das es schon Reichsstadt war. Noch 147o ist der Pfarrer zu Gmünd zugleich Dekan des Landkapitels Lorch. Später kam der Dekanatsitz dann doch in die Stadt & seitdem gibt es das "Dekanat Gmünd".

Durch die napoleonische Neuordnung der Räume wurden dann die Grenzen der Landkapitel mit den Grenzen der Oberämter (Kreise) in Übereinstimmung gebracht. Darum wurden die 5 zum Oberamtsbezirk Gmünd gehörigen Pfarreien, welche bisher dem Landkapitel Geislingen zugehörten, ab 1821 nun Gmünd zugeteilt. Es sind dies Waldstetten, Rechberg, Reichenbach u.R., Wißgoldingen & Winzingen gewesen. Damit kam die Pfarrei Waldstetten zu dem Landkapitel, das jedermann als nur natürlich empfinden wird; bis heute ist es nun so geblieben.[2]

## Unser Heimatland S c h w a b e n (Alemannien) zur Zeit der Karolinger

Nach der Aufhebung des alemannischen Herzogtums (um 746) haben die fränkischen Könige es doch für gut befunden, die Verwaltung des Schwabenlandes nicht dem einheimischen Adel allein zu überlassen, sondern die wichtigsten Stellen mit fränkischen Leuten zu besetzen, denen sie doch mehr vertrauten; oft sind es wahrscheinlich sogar nahe Verwandte des Königshauses gewesen. Es war dies eine selbstverständliche Sicherheitsmaßnahme. Dieser fränkische Zentralstaat wurde straff regiert, & die Alemannen mögen unter dieser "fränkischen Besatzung" gestöhnt haben über die zügellose Herrschaft der fränkischen Grafen im Lande, ebenso über die willkürliche Besteuerung & die Beschlagnahme von Vermögen.

Dies wurde mit einem Schlage besser, als 768 Karl der Große an die Spitze des fränkischen Reiches trat; damit begann die Zeit des Aufstiegs & des Ruhmes der Frankenkönige & damit eine Zeit, die ihren Namen von dem großen Geschlecht der Karolinger erhalten hat. Mit diesem wirklichen Staatsmann Karl kam auch die Zeit, da die Alemannen nicht mehr als besiegter Stamm, sondern als ein vollwertiges Glied innerhalb des fränkischen Staatsverbandes leben & arbeiten durften. Nun sollten sie mitberufen sein, den Staat zu tragen & die großzügige Politik des Königs durchzuführen & zu verteidigen. Rechtlosigkeit & Unterdrückung hörten nun auf. Die fränkischen Beamten suchten in die alemannischen Adel einzuheiraten, während auf der anderen Seite wieder Alemannen, vor allem die Söhne aus fränkisch-alemannischen Ehen, in führende Stellen im fränkischen Reichsdienst aufzurücken suchten, was so manchen auch gelang. Alemannien spielte so unter Karl dem Großen eine wichtige Rolle. Die königlichen Beamten wurden genau kontrolliert; jetzt fing eine neue & schönere Zeit für unser Schwaben an.

König Karl selbst holte sich ja sogar 711 eine Frau aus dem Geschlecht der einstigen Alemannenherzöge, nämlich Hildegard, einer Gräfin vom Bussen & die Urenkelin des Herzogs Gottfried. Der 29-jährige Karl heiratet die 13-jährige Hildegard aus Schwaben, die ihn oft auf seinen Kriegszügen, vor allem nach Italien, begleitet. Von ihren 9 Kindern ist Ludwig der Fromme später als einziger Erbe des großen Karl auch Kaiser des großen Frankenreiches geworden. Der Bruder der Königin Hildegard, Gerold, trat in den Reichsdienst Karls d.Gr. ein & war in der Hauptsache Präfekt von Bayern & Markgraf des Ostens, wo er als Vor-

streiter in vielen Schlachten an der Spitze seines schwäbischen Heerhaufens & als Verteidiger des Reiches gegen die Avaren kämpfte. Damals verlieh Kaiser Karl für alle folgende Zeit den Schwaben das Recht, des Reiches Banner zu tragen. Zu den Ratgebern des Kaisers gehörten aber noch andere, bedeutende Alemannen, die in der Umgebung Karls wirkten.

Auch Ludwig der Fromme hatte seine Gemahlin aus dem schwäbischen Adels gewählt; denn Judith stammte aus dem Geschlecht der Welfen. Ein Alemanne, der Reichenauer Abt Walahfried, war der treue & zuverlässige Berater & Diener des Kaisers & seiner Gemahlin. Mit großem Nachdruck trat er für ein einheitliches fränkisch-alemannisches Reich ein.

Nach Einführung der fränkischen Grafenverfassung in Schwaben (siehe unten!) wurde auch wohl unter Karl d.Gr. das alemannische Landesgesetz, nämlich die Lex Alamannorum, ganz neu gefaßt. Darnach trat nun der G r a f im Gericht vielfach an die Stelle des Huntareführers, & wir erhalten manchen Einblick in das Wirtschaftsleben des schwäbischen Volkes. Im Vordergrund des Gesetzes steht nun die Kirche. Die fränkische Verwaltung hält ihren Einzug, welche die Grundlage der politischen Ordnung durch das ganze Mittelalter hindurch geworden ist.

Ludwig der Fromme (814 - 840), da er schwächlich & nachgiebig in seinem Wesen war, konnte das weite Reich des großen Vaters nicht allein regieren. Darum setzte er seine Söhne zu Mitherrschern ein. Aber diese gerieten mit dem Vater & auch untereinander in heftigen Streit. Nach dem Tode des Vaters einigten sie sich aber dann dahin, daß sie im Vertrag zu Verdun 843 das väterliche Reich in 3 Königreiche teilten, nämlich in ein Westreich-aus dem später dann F r a n k r e i c h wurde-, in ein Mittelreich-das bald zerfiel- & in ein Ostreich-für das bald der Name "Deutschland" aufkam & das zwischen Rhein & Elbe lag, das aber nach der Teilung des Mittelreichs im Jahre 870 & dann 880 auch noch die Gegenden um Metz, Toul & Verdun erworben hat. Das ganze Mittelalter hindurch ist auch die Westgrenze des Deutschen Reiches in dieser Gegend verlaufen. Damit war "Deutschland" entstanden, in dem unser Schwaben (Alemannien) lag. Damit waren die Fundamente des gewaltigen Staatenbauwerks Karls d.Gr. zerbröckelt; das bisherige Frankenreich war in die Teile Frankreich & Deutschland auseinander gefallen, & jeder Teil führte nun sein eigenes staatliches Leben. Der Südwesten des Deutschen Reiches, nämlich das Schwabenland oder Alemannien, trat in der folgenden Zeit in die Schranken der Landesgeschichte zurück, - bis es zur Hohenstauferzeit dann herrlich erstrahlte! 1)

152 b/9

## Die karolingischen Grafschaften in Spät-Alemannien oder Schwaben

Mit dem Aufhören des alemannischen Herzogtums (746) wurde nun in Schwaben auch endgültig die fränkische Grafenverfassung eingeführt. Die schon bisher im großen Frankenreiche übliche Verwaltungs-Organisation wurde damit in Spätalemannien nun auch voll zur Geltung gebracht, wenn sie auch freilich nie restlos hier durchgeführt worden ist. Der erste Grafschaftsbezirk in Schwaben tritt urkundlich erst 744 auf, & 75o sind die Grafschaftsgebiete noch im Werden. Da wurde von den Franken bewußt eine Zersplitterung & völlige Neuaufteilung des Schwabenlandes herbeigeführt. Das Wort für Grafschaft hieß damals "comitatus". Die bisherigen "G a u e" wurden bei der nunmehrigen Gliederung des Landes in Verwaltungsgebiete absichtlich nicht berücksichtigt. So läßt sich natürlich keiner dieser späteren karolingischen Amtsbezirke (Grafschaften) mehr auf eines der früheren alemannischen Fürstentümer zurückführen, weil sie grundsätzlich etwas anderes sind. Aber in Umrissen schimmern noch im 8. Jahrhundert einige ehemalige alemannische Gaukönigreiche & Adelsherrschaften durch; das sind die Baaren & Huntaren, die in fränkischer Zeit aber nur noch landschaftliche Bezeichnungen sind.

Eine oder auch mehrere Huntaren wurden dabei vom fränkischen König einem von ihm bestellten Grafen übergeben, der demnach eben als Stellvertreter des Königs zu gelten hatte. So lange diese Grafschaften noch im Aufbau begriffen waren, hatten sie auch zunächst noch keine endgültigen Grenzen. Darum ist die Zugehörigkeit eines bestimmten einst alemannischen Gaues zu einer bestimmten neuen fränkischen Grafschaft oft nur von kurzer Dauer gewesen. Auch die Baaren, die eigentlichen Erblande des alemannischen Herzogshauses, wurden nun in Grafschaften aufgeteilt. Später, unter Karl d. Gr., waren aber auch oft wieder mehrere Grafschaften in einer Hand vereinigt. Von der um 735 genannten Bertoldsbaar am Oberlauf der Donau & des Neckars wurden 75o weitere Grafschaften abgesplittert, & diese entstandenen Teile zerfielen noch später wieder in kleinere Bezirke, sodaß öfters selbst einzelne Huntaren zu Grafschaften wurden.

Diese neuen fränkischen Grafschaften trugen fast durchweg nur Landschaftsnamen, wie z.B. Murr, Kocher, Jagst, Tauber etc. Aus dieser Zeit sind auch die Namen von einigen Grafen bekannt; aber über die Inhaber der damaligen Grafschaften wissen wir kaum etwas.

Die G r a f e n wurden jetzt unmittelbar von den fränkischen Königen eingesetzt. Sie mußten den König innerhalb ihrer Grafschaft vertreten & hatten darin allerlei Aufgaben & Befugnisse. Jede Grafschaft bildete einen eigenen G e r i c h t sbezirk in dem sich jede Woche -oder in friedlichen Zeiten alle 14 Tage- immer am Samstag die Gemeinden zum Gerichte oder-wie es damals hieß-zum Thing versammelten. Der Graf war in erster Linie der Vorsteher dieses Things. Zur Gerichtsversammlung mußte alle freien Grundbesitzer der betreffenden Grafschaft ohne Ausnahme erscheinen. Als Gerichtsstätte oder als Malstätte-wie man damals sagte- diente mit Vorliebe ein Ort auf einer Anhöhe, der vom Lindenbaum überschattet wurde. Das Thing fand also unter freiem Himmel statt, wobei der Graf oder sein Stellvertreter den Vorsitz führte. Um diesen saß oder stand die Versammlung der gerichtspflichtigen Freien, der sogn. "Umstand". Eine fast noch wichtigere Rolle als der Graf spielte indessen der R i c h t e r; dieses war ein von der Gerichtsversammlung gewählter, des Rechts voll kundiger Freier, welcher in jedem Fall zu sagen hatte, was Rechtens sei. Seine Meinung wurde aber erst durch die Zustimmung des "Umstands" zum rechtskräftigen Urteil. Somit war der Richter damals der Rechtsfinder, die Thingversammlung aber, also das Volk, der eigentliche Rechtssprecher. Als Strafen kamen selbst Todesstrafe, hauptsächlich aber Geldbußen in Betracht. Landesverräter, wie auch Anschläge zum Mord gegen den Grafen oder Bischof, wurden mit dem Tode bestraft. Für die Tötung eines Menschen mußte man der Familie des Getöteten Schadenersatz leisten. Diese Buße betrug z.B. bei einem voll Freien 200 Schillinge (NB! 6 Schillinge ist ungefähr der Preis für einen Ochsen!).

Später wurde das Gerichtswesen verbessert; so mußten dann nicht jedesmal alle Freien zum Thing erscheinen, sondern eigentlich nur deren "Stellvertreter", die man "Schöffen" nannte, & zwar waren es sieben. 3 mal im Jahr aber mußten dennoch alle Freien erscheinen. Die häufigen Gerichtsversammlungen wurden nach & nach zu einer drückenden Last für den Bauern, was ursprünglich doch als besondere Ehre angesehen wurde.

Mit dem Gerichtswesen zusammen hing auch die Sorge des Grafen zur Aufrechterhaltung von Ordnung & Sicherheit im Lande. Zudem hatte dieser auch für die Straßen-& Brückenbauten sich zu bekümmern. Ebenso hatte er für den Einzug der verschiedenen "Steuern" ( Gerichtskosten, Zölle, Bußen etc. ) zu sorgen. Er war dazuhin auch der Schirmer aller Unterdrückten & Wehrlosen.

Sein wichtigstes Amt aber war jedoch das Sammeln &

Anführen des H e r b a n n s. Weil es damals viele, oft in weiter Ferne geführte Kriege gab, so wurde die Herrbannpflicht mit der Zeit zu einer drückenden Last für die Männer, weil sie unterdessen zu Hause nicht nach dem Rechten sehen konnten.

Der Graf wurde in seinem Geschäft von dem Exactor, das ist der Schultheiß, unterstützt, welcher an der Spitze von einzelnen Gemeinden stand & aus angesehenen Dorfgenossen ernannt wurden. Diese Schultheißen übten die niedere Gerichtsbarkeit aus & zogen vor allem für den Grafen Gefälle, Strafgelder & andere Abgeben (Steuern) ein; zudem befehligten diese auch beim Auszug ins Feld das Aufgebot ihres Gebiets.

Die Grafen wurden vom König ernannt & eingesetzt; er war immer ein Adeliger oder ein Edeling. Oft erhielt dieses Amt auch der Sohn des bewährten Grafen nach dessen Tod; damit war der Anfang gemacht zu der Meinung, das Grafenamt sei "erblich", was um 1094 & schon früher das erstrebte Ziel der Grafenfamilien wurde.

So war also nach 746 das Herzogtum Alemannien in viele Grafschaftsbezirke aufgelöst worden; streng & straff hatten die Karolinger die Zügel der Regierung in ihrer Hand; leider aber waren ihnen durch allerlei Hindernisse die Hände oft nicht frei, um notfalls richtig durchgreifen zu können! Doch trotz aller verwaltungsmäßigen Zersplitterung Schwabens blieb es dennoch immer eine geistige Einheit.

Zu welcher der karolingischen Grafschaften gehörte nun aber unser Ualahsteti oder Waldstetten? Das ist heute noch nicht klar zu sagen! Aber den späteren kirchlichen & politischen Verhältnissen nach kann die Vermutung nicht danebengehen, daß für unsere Heimat eigentlich nur das Grafengeschlecht der Herren "von Spitzenberg", die erstmals 1083 genannt werden, in Frage kommen kann, die sich um 1103 - 1113 die Burg Helfenstein erbauten & sich dann "Grafen von Helfenstein" nannten & die ihr Geschlecht bis 861 zurückführen können. Diese mächtigen Grafen von Helfenstein besaßen einst ein recht ausgedehntes Herrschaftsgebiet. So manche Anzeichen deuten darauf hin, daß unsere Heimat schon frühe mit diesem Herrschaftsgebiet in enger Verbindung gestanden ist & dadurch die Orientierung nach Süden auch in der Karolingerzeit fortbestanden hat. 1+2+3)

## Starke Ä n d e r u n g des heimatlichen Bodenrechts durch das Aufkommen des L e h e n s w e s e n

Im a l t g e r m a n i s c h e n Volksstaat war alles Land Gemeinbesitz des ganzen Stammes der Alemannen; Grund & Boden wurden dann zur N u t z n i e ß u n g verteilt, wobei das Los über die Benützung der einzelnen Feldstücke entschied. Beim Aufkommen der Dreifelderwirtschaft wurden die Ackerstücke nun Eigenbesitz des einzelnen Mannes. Vornehme Herrschaften, wohlverdiente Männer, große Familien etc. erhielten dabei größeren Besitz; auch in menschenarmen Gegenden konnte der einzelne mehr Grund & Boden bekommen als in dichtbevölkerten Gebieten. Viel Gelände wurde damals gar nicht verteilt, sondern blieb als Allmende Eigentum der Allgemeinheit (Wald, Weideland).

Doch in der Zeit der Hausmeier wandelten sich die Anschauungen vom Recht auf Grund & Boden durch die Entstehung & weitere Ausbildung des <u>Lehenswesen</u>, wodurch der <u>"Lehensstaat"</u> entstand, in dem der Adel alles, aber der mehr & mehr schwindende freie Bauer nichts mehr bedeutete. Und das kam so.

Die fränkischen Herrscher nahmen bei ihren Eroberungszügen das Land der geflohenen & unterworfenen Grundbesitzer als K ö n i g s g u t an sich; denn alles eroberte Gelände galt als K ö n i g s l a n d oder K r o n g u t. Außer dem von den Dörfern in Besitz genommenen Land gab es allüberall noch viel "herrenloses" Gelände, wozu namentlich weite Waldgebiete gehörten; diese Gebiete nahmen die fränkischen Könige für sich in Anspruch. Solches Land konnte nun auch teilweise oder ganz urbar gemacht oder in Wiesen umgewandelt werden. Auf diese & andere Weise häuften sich im Besitz des Herrschers riesige Ländereien an. Doch nur einen Teil davon ließen die Könige als ihre Krongüter oder Domänen selbst bewirtschaften; denn all die weiten Länderstrecken – oft dazu noch in entferntesten Gegenden – konnten die Herrscher in angemessener Weise nicht für sich selbst bearbeiten lassen. Darum gaben sie Land weiter an die Grafen gleichsam als "Bezahlung" für ihr Amt, an andere Männer, die sich bei ihnen verdient gemacht hatten, besonders aber an ihr Gefolge, um sie für ihren Kriegsdienst zu entlohnen, den sie als Reiter mit eigenem Roß & eigener Ausrüstung leisteten. All das ausgeteilte Land galt aber rechtlich als Eigentum des Königs & blieb es auch weiterhin; es war den Mannen nur ausgeliehen zur Nutznießung, ohne dass Eigentumsrecht daran zu haben. Darum hieß so ein Stück Land L e h e n; die Mannen wurden damit b e l e h n t & hießen

15 K 7/4

daher L e h e n s l e u te;der einzelne war der Lehensmann;wer der Eigentümer des Landes war,der hieß der L e h e n s h e r r oder Grundherr oder die Grundherrschaft.Wenn ein Gut einen Lehensmann hatte,so war es b e s t a n d e n;man nannte ihn auch B e s t ä n d e r (oder Pächter),der zum Einstand ein B e - s t a n d s g el d zu entrichten hatte;war aber das Gut noch unverliehen,so war es "ö d ". Die Herrscher nannten ihre Belehnten auch Dienstleute oder Vasallen,noch später auch Ministerialen.Statt eines Lohnes in Geld stand ihnen die Nutznießung des Lehens zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts zu.Der Vasall oder Ministeriale mußte seinem Lehensherrn Treue geloben & ihm im Kriege mit berittenen Leuten Heeresfolge leisten.Neben den zu Fuß fechtenden Bauern zogen nun die Lehensleute mit ihren "Reisigen" ins Feld.Der Belehnte durfte sein Lehensgut aber nie veräußern;doch durfte er Teile davon an Untervasallen weiterverleihen.Nach dem Volksstand des Lehensherrn bezeichnet man die bisher geschilderte A r t von Lehen gemeinhin als K ö n i g s l e h e n.

Daneben gab es noch sogenannte A d e l s l e h e n.Denn neben den Herrschern gab es noch andere Herrschaften,die sehr reich an Gütern waren(hohe Adelige,Grafen,Herzöge etc.).Auch diese konnten ihrerseits L e h e n vergeben.Der adelige Herr überließ dem Lehensmann ein Bauerngut & übernahm dabei den Schutz für die Person des Lehensmanns & seiner Angehörigen wie auch die Vertretung seiner Interessen & Rechte.Dafür leistete der Belehnte ihm den Lehenseid,versprach treue Gefolgschaft & trat für ihn ein in Not & Gefahr;ja,wenn es sein mußte,sogar mit seinem Leben;aus den Erträgnissen des Lehenshofes"zahlte" der Lehensmann auch bestimmte Abgaben an den Lehensherrn.

Auch Bistümer & Klöster hatten mit der Zeit durch Schenkungen ansehnlichen Grundbesitz erworben;deshalb waren sie auch in der Lage,sogen. K i r c h e n l e h e n zu vergeben. Viele Bauern begaben sich mit Vorliebe in ein geistliches Lehensverhältnis,weil hier in der Regel die Lebensbedingungen milder waren als unter einem weltlichen Lehensherrn.Daher rührt das Sprichwort:"Unterm Krummstab ist gut wohnen!"(Der Krummstab war das Abzeichen für die Bischofs- & Abtswürde.)Ein "Heiligenhof" oder"Gotteshausgut" war ein solches Bauerngut,das von einem geistlichen Obereigentümer verliehen wurde,wie z.B. von einem Kloster,einem Abt,einem Bischof,ja sogar von einer Dorfkirche(,wie auch in Waldstetten!).

Lehen konnten aber nicht nur an Adelige,Ritter & andere Vornehme weitergegeben werden;unter gewissen Bedingungen konn

ten auch Bauernlehenshöfe erhalten. Oft übernahmen nämlich freie Landleute vom Grundherrn gegen bestimmte Verpflichtungen ein Hofgut zu ihrer Nutznießung. Aber oft auch übergaben die Bauern, um dadurch Schutz gegen Gewalttaten & Befreiung vom sehr kostspieligen Heeresdienst oder vom lästig gewordenen Gerichtsdienst zu erhalten, freiwillig ihren Bauernhof an den Adel, ein Kloster oder eine Kirche, aber nahmen es sofort wieder als Lehen an sich zurück zum bloßen Niesbrauch & gegen Entrichtung einer Abgabe (Zins); der Lehensherr nahm ihnen ihre lästigen Verpflichtungen ab & gewährte ihnen zugleich Schutz & Beistand gegen die Gewalttaten mächtiger Nachbarn. Der Verwalter eines solchen Leihgutes wurde dadurch Angehöriger des Standes der "Hörigen", der zwar persönlich frei, aber "an die Scholle gebunden" war, also das Gut seines Lehensherrn nicht verlassen durften. Die Zahl der freien Bauern wurde so nach & nach immer kleiner, die der Hörigen & Zinsbauern aber größer & größer. (Auch bei uns in Waldstetten gab es wohl fast lauter solche Bauernlehen.)

Am Anfang der Entwicklung wurde nur Grund & Boden zu Lehen gegeben; später aber wurden die verschiedensten Dinge als Lehensgut weitergereicht, so z. B. auch Ämter, Rechte, Einkünfte aller Art. So waren die Lehensgüter also bald recht mannigfaltig: bald war es nur ein Stück Land, bald ein ganzes Dorf, bald eine ganze Herrschaft, bald waren es wieder nur bestimmte Erträgnisse aus Gütern & vieles andere mehr. Das Lehensverhältnis konnte also sehr verschieden sein. Auch galt es nur für eine bestimmte Zeit oder aber fürs ganze Leben; so kann man nach den Besitzverhältnissen bei den Lehensleuten wieder Fallehen & Erblehen unterscheiden. Die Güter der Klöster & Herrschaften wurden am liebsten als F a l l e h e n verliehen & zwar in der Regel mit Belehnung auf beide Ehegatten; diese Fallehengüter, auch Leibfallgüter genannt, fielen nach dem Ableben des oder der Belehnten jeweils wieder an den Gutsherrn zurück. Für den Todesfall waren besondere Abgaben vorgeschrieben; auch mußte das Lehensverhältnis wieder erneuert werden, worüber ein Lehensbrief ausgestellt wurde. Solche Fallehen wurden gebietsweise auch S c hupflehen genannt. (In Waldstetten waren fast alle Bauerngüter reine Fallehen!). Daneben aber gab es auch E r b l e h e n, d.h. solche, die nicht auf den Leib geliehen & so keine leibfällig gebundenen Güter waren, sondern welche beim Ableben des Lehensmanns nicht an den Grundherren zurückfielen, sondern auf die E r b e n übergingen; erstreckte sich dieses Erbrecht nicht nur auf die Erben im Mannesstamm, sondern auch auf die im Weibsstamm, so

redete man von einem K u n k e l l e h e n (Kunkel = Spinnrokken). Die Erblehengüter waren weniger zahlreich. (In Waldstetten nur ganz vereinzelt!).

Daneben gab es doch auch noch einiges f r e i - e i g e n e s Grundeigentum, das die Lehensinhaber dann neben ihren Lehensgütern her besessen haben & von ihren Vätern ererbt hatten. Doch müssen diese freien & eigenen Güter gering an Zahl gewesen sein! (In der Waldstetter Gemeinde kaum erwähnenswert!).

Jeder Teilhaber am Lehensverhältnis suchte dabei seine besonderen Vorteile zu ergattern. Die Lehensherren übten auf ihren geliehenen Gütern, in ihren Dörfern & später in den Städten die Rechte von Herrschaften & Obrigkeiten aus. Denn sie hatten dort die Gerichtsbarkeit & zwar bald nur die niedere (Urteil über kleine Frevel), jedoch bald auch die höhere (besonders den Blutbann, d.h. das Recht der Entscheidung in Rechtsfällen, wo "um Kopf & Kragen" entschieden wurde). Dazu kam die Erzielung einer treuen Gefolgschaft; stellte sich der Lehensherr friedlich z.B. zum König, so natürlich die Hörigen auch; trat jener aber als Gegner des Königs auf, so selbstverständlich auch alle seine Hörigen; denn diese waren nur ihrem Grundherrn, nicht aber etwa dem König zum Gehorsam verpflichtet. So war es möglich, daß sich große Lehensherren selbständiger machen & später als eigene Fürsten eigentlich "einen Staat im Staate" schaffen konnten, wobei sie nicht selten es sogar wagen konnten, dem König oder Kaiser den Gehorsam zu versagen. Nicht zuletzt lieferte der Lehensmann Getreide & andere nützliche Dinge als Abgaben & Zinsen in die Haushaltung des Lehensherrn, wodurch er nicht mehr genötigt war, selbst Land zu bebauen. - Aber auch der Lehensmann hatte seinen Nutzen im Lehensverhältnis: In unruhigen Zeiten - wie es das Mittelalter ja immer war - suchte man gerne den Schutz eines mächtigen Herrn auf; man diente auch gern einem solchen Herrn, um auch in den Besitz der damit verbundenen, besonderen Vorrechte zu kommen, wodurch zugleich höheres Ansehen oder größere Macht errungen werden konnte, ja vielleicht sogar möglich wurde, in den Rang des Adels vorzurücken. Zudem wurde der Lehensmann nicht mehr zum Kriegsdienst ausgehoben & hatte keine Ausgaben mehr für die teure Rüstung & die Verpflegung auf längere Zeit hinaus zu machen; der Lehensherr nahm ja seinen "Untertanen" den Heeresdienst ab. Auch der jährlich zweimalige Besuch der Gerichtsversammlungen bei weiten & anstrengenden Wegen, verbunden mit viel Zeitversäumnis fiel nun weg & brachte keinen Ärger mehr.

Die gewöhnliche Form der Grundherrschaft war im Mittelalter das L e h e n. Dabei übergab ein Grundherr (Lehensherr) an einen andern Mann, den man nun auch den Grundholden nannte, irgend ein Landgut zur Bebauung & zum Nießbrauch. Bei der Übernahme "mußte der Bauer durch Handschlag geloben, seinem Herrn treu zu dienen & das empfangene Gut nach Kräften & ohne Schaden für die Herrschaft zu bebauen. Wenn zufällig zu gleicher Zeit auch ein neuer Herr die Herrschaft übernahm, so fiel die L e h e n s -huldigung mit der l a n d e s h e r r l i c h e n Huldigung zusammen. Bei dieser mußten alle männlichen Erwachsenen & die Witwen (bei der rechbergischen Herrschaft) z.B. in Weißenstein erscheinen. Nach einem Festgottesdienst in der Weißensteiner Pfarrkirche zogen alle in den Schloßhof; einer der sechs Schultheißen versprach, dem Herrn die Treue zu halten, wenn er sie bei ihren alten Rechten & Briefen belassen wolle. Nach der Eidesleistung wurden die Untertanen zum Handgelübde & Handkuß zugelassen; den Schluß bildete ein Tedeum in der Schloßkapelle unter Trompeten- & Paukenschall & unter Abfeuerung des großen & kleinen Geschützes. Nachher durfte jeder Untertan bei einem der beiden Wirte für 12 Kreuzer verzehren." 1)

Gar selten aber gab es für den schwer arbeitenden Bauern im Mittelalter solch festliche Lichtblicke; sein Los war nicht beneidenswert, wenigstens in späterer Zeit, wo sich seine Lage je länger je mehr verschlechterte & dann ja auch zu blutigen Unruhen führte (Bauernkrieg 1525). Denn fürwahr, die L a s t e n unserer Ahnen waren ein Jahrtausend lang keine geringen, wie das nächste Kapitel anschaulich darzulegen versucht!

Das Lehenswesen war ein dem Mittelalter recht eigentümliches Rechtsverhältnis, mit eigenartigen Anschauungen über Besitz & Eigentum, das der Neuzeit ganz fremd geworden ist. Es breitete sich von Frankreich her auch in Deutschland aus, & auf dem Lehensverhältnis beruhte im Mittelalter die ganze Staatsverfassung & tief hat es in das Leben unserer Vorfahren damals eingegriffen. Aber nach & nach paßten diese veralteten Verhältnisse nicht mehr in die Zeit. Nach langen Verhandlungen & Untersuchungen wurden dann endlich die bestehenden Lehensbestimmungen immer mehr gelockert, erleichtert & um 1848 herum schließlich ganz aufgehoben. 2) + 3)

## Grundherrschaftliche L a s t e n unserer A h n e n durch das Lehenswesen

Mit dem Verhältnis zwischen Lehensherr zu Lehensmann war für den letzteren eine bald geringere, bald größere Abhängigkeit von seinem Grundherrn natürlicherweise gegeben. Denn ein Lehen wurde nie ohne gewisse "B e s c h w e r d e n" oder "O n e r a" verliehen; denn alle Lehensgüter waren mit Abgaben oder "Gefällen" belastet.

Die leichteste Art der grundherrschaftlichen Belastung war die Z i n s b a r k e i t, d.h. ein bisher freier Bauer stellte sein Landgut unter den Schutz eines Adeligen (Ritters) oder eines Klosters, Bischofs etc. Dafür hatte der Grundholde seinem Herrn jährlich einen bestimmten " Z i n s" zu entrichten. Solche "Zinsleute" entstanden z.B. neu, wenn -was so oft geschah- die Bauersleute ihr Gut oder einen Teil davon einem Kloster vermachten "zum Heil ihrer Seelen"; später gingen diese "Stiftungen" an die heimatliche Kirche & die Erträge davon flossen dem "Heiligen" zu, d.h. der Kirchenpflege.

Die gewöhnliche Form der Grundherrschaft aber war das eigentliche B a u e r n l e h e n. Unter den Abgaben (Onera), die der Lehensmann oder der B e s t ä n d e r (Pächter oder Nutznießer) eines solchen Lehens jährlich an die Grundherrschaft zu entrichten hatte, stehen in den "Zins- oder Steuer- oder S a l= büchern meistens die sogn. Gülten (von gelten, entgelten, d.h. bezahlen) an erster Stelle. Es waren dies Getreideabgaben, die an den Eigentümer von Grund & Boden zu entrichten waren. Je nach der Größe des Lehensgutes bewegte sich eine Gült zwischen 1-6 Maltern Roggen, einigen Maltern Dinkel oder Korn (Vesen) & auch 1 -6 Maltern Haber. In der Hauptsache war bei uns in Waldstetten das adelige Haus Rechberg & Rotenlöwen unser Grundherr, dem diese Abgaben zufielen. Rechberg hatte sein eigenes Getreidemaß, das etwas größer war als das der Gmünder. 1 Rechberger Malter hatte 2 Scheffel = 18 Viertel; 1 Viertel hatte 4 Metzen. Von denen, die zum Pf=arrgut oder Pfarrwiddum zu steuern hatten, konnte auch eine Ö l = g ü l t (Repsöl für das ewige Licht) oder eine Wachskerzengült verlangt werden.
Im Laufe der Zeit gab es auch noch andere Grundherrschaften auf unserer Markung, so die Herren von Bubenhofen, von Holtz etc. Zwischen diesen Grundherrschaften war das nachbarliche Verhältnis hin & wieder getrübt, namentlich zwischen Rechberg & der Reichststadt Gmünd, da die rechtlichen Streitfragen nicht immer

ohne andere Gegensätze leicht lösbar waren.

Sonstige regelmäßige Beschwerden & Abgaben auf Martini waren in unserem Orte: Hellergeld pro Lehensgut 3 fl. (Gulden) jährlich; 1 Cappaun (gemästeter Hahn) zu 2o Kreuzern oder 1 Henne zu 8 kr. (Kreuzern); 6 Hühner zu je 4 kr.; 15o Ayer zu 36 kr.; Dienstgeld 6 fl., Botten- & Jagsgeld 4o kr.; Weinsteuer 1 fl.; 3 Klaffter Holz zu machen oder 45 kr. und noch andere.

Mehr außerordentliche Gülten absonderlicher Art waren die Lieferungen von 1 Kützlen zu 2o kr.; Umgelt 3 fl.; wegen des Branntweinbrennens jährlich 6 fl.; aus einer "Egart" in den Bergen 15 kr. Hellergeld jährlich; vom gesamten Weinausschank die 13. Maß in ihrem Werte. - Hundshaber 9 Viertel; aus dem Grund, worauf das Haus steht, 15 kr.; 1 Malter Mühlkorn & Mischling; 1 Malter Kernen; 1 Hund zu halten; 1/2 Pfund Werg zum Spinnen oder 3 kr.; für 1 Windhund zu halten oder Dinkel 4 Viertel & 2 Imy.

Bei jedem Veränderungsfall eines Lehensverhältnisses, also bei der "Auffahrt" & auch bei der "Abfahrt" vom Lehensgut mußte als "Weglösung" für jeden Leib 7 fl., also für die Familie zusammen 14 fl. gereicht werden. - Bei der Wiederbelehnung bei einem sogn. Fallehen bestand die Abgabe gewöhnlich in dem sogn. H a u p t re c h t, auf das wir noch bei der Leibeigenschaft zu sprechen kommen werden.

Eine Umwandlung der Abgaben an die Grundherrschaft war später jederzeit möglich & zwar in Geldmünze, was als „Surrogat" bezeichnet wurde & schon ziemlich frühe vorgenommen wurde. Aber einst bildete das Münzwesen der vielen kleinen Grundherrschaften ein starkes Hindernis für das Aufkommen der Geldwirtschaft statt des Reichens von Naturalien. Die alten Geldwährungen gingen wohl alle von der Pfund-Währung aus, ähnlich wie heute noch in England. 1 Pfund (geschrieben: lb) war = 2o Solidus (geschrieben: ß ) oder = 2o Schillinge oder = 2o Hellern. Aus dem Denar (geschrieben: d ) wurde der Pfennig & der Heller. Am Anfang des 15. Jahrhunderts kam der Gulden (geschrieben: fl. ) auf & blieb bis 1875 in Geltung. 1fl hatte 6o Kreuzer (geschrieben: kr.). Aber an einzelnen Geld- oder Münzsorten war eine gewaltige Vielheit im Umlauf: 25 verschiedene Arten an Goldstücken; 4o Sorten verschiedene Silberstücke, & seit 1600 kam noch der sogen. Reichstaler hinzu.

Als Flüssigkeitsmaß galt im Rechbergischen das Imy mit 6 Simri oder 1o Maß = 4o Schoppen.

Dazuhin mußten die Lehensleute für den Lehensherrn noch allerlei sonstige D i e n s t e leisten, die man Herren- oder Frondienste nannte. Dabei gab es solche Fronen, die entweder mit

den Händen(H a n d f r o n e n) oder mit den Pferden oder Ochsen,also einem Gespann(S p a n n d i e n s t e ),geleistet werden mußten.Zur ersteren Art gehörte zum Beispiel das Holzspalten,zur letzteren das Holzführen.Dann gab es auch gewisse Fuhrleistungen, die bei besonderen Anlässen gemacht werden mußten & als E h r f a h r t e n bezeichnet wurden.Eine Spannfuhre wurde 4 Handfronen gleich gesetzt.Außerdem gab es auch noch J a gd. fronen.Diese Frondienste waren entweder"gemessen"oder "ungemessen",d.h. genau festgesetzt oder die Menge war ins Belieben der Herrschaft gelegt.So heißt es bei einem Waldstetter Gut: "Den täglichen Frondienst,so oft man es von nöthen" oder"Dem Heiligen(Laurentiuskirche) allhier...den ohngemessenen Dienst mit der Möhni(=Gespann) & Hand."

Unter allen Lasten aber ,die der Bauer zu tragen hatte,drückte die L e i b e i g e n s c h a f t wohl am meisten. Doch ist von vorn herein zu sagen,daß diese mittelalterliche Leibeigenschaft niemals eine "Sklaverei" wie bei den Römern einst gewesen ist oder wie bei den Negern früher in Afrika oder Amerika.Mit dem Recht der Tötung eines Leibeigenen oder eines sittenlosen Mißbrauchs desselben hatte die christliche Kirche gleich von Anfang an aufgeräumt.Wenn in Urkunden dann & wann zu lesen ist,daß ein Herr seine Leibeigenen an einen andern Herrn oder an ein Kloster verkaufte oder verschenkte,so heißt das nur,daß der eine Herr zu Gunsten des andern auf die Dienstleistungen & Abgaben von seinen Leibeigenen nun verzichtete.Bei der Leibeigenschaft unterschied man 3 Arten,nämlich 1)die Personal-Leibeigenschaft,2) die Lokal-Leibeigenschaft & 3) die Real-Leibeigenschaft.Die erstere hing an der Person & zwar ohne jede Rücksicht auf ihren Aufenthaltsort.Diese Art dauerte in der Regel von der Wiege bis zum Grabe.Sie wurde von der M u t t e r auf alle Kinder vererbt,weshalb in den Leibeigenschaftsbüchern die Frauen meist zuerst genannt werden.Wer das Geld dazu hatte,der konnte sich loskaufen.Wer in die Fremde ziehen wollte,mußte sich entweder loskaufen oder als Anerkennungsgebühr den 10.Teil seiner Habe begleichen;in diesem letzteren Falle aber blieben alle Rechte der seitherigen Herrschaft bestehen. Den Leibeigenen fehlte das Recht der "Freizügigkeit";denn sie waren ja "an die Scholle gebunden".Aus der Leibeigenschaft wurden Geistliche später regelmäßig & Beamte gelegentlich entlassen.

Die zweite Art der Leibeigenschaft ist die Lokal-Leibeigenschaft. Sie hing nur mit dem Aufenthaltsorte zusammen. Wer aus einem fremden Orte in das rechbergische Gebiet hereinzog, wurde-auch wenn er bisher frei war-kurzerhand leibeigen. Durch die Heirat mit Leibeigenen kam man ebenfalls leicht in diese abhängige Stellung hinein, aber selten mehr heraus. Die Entwicklung zur Leibeigenschaft wurde mit der Zeit stärker & stärker, besonders auch, weil im 30-jährigen Krieg viele Geschlechter ausstarben & nachher neue zuzogen, die dann leibeigen wurden. Um 1759 waren alle Bürger leibeigen wie in den übrigen Orten der Herrschaft Rechberg von Anfang an(Lokal-Leibeigenschaft).

Die Real-Leibeigenschaft nahmen manchmal Bauern auf sich, um an den Rechten & Nutzungen besonderer Art unter einem Grundherrn, der diese seinen Leibeigenen zukommen ließ, teilhaben zu können.

Über die L a s t e n der Leibeigenen im Rechberger Gebiet ist folgendes zu sagen: Wer nach auswärts heiratete, der mußte zum "Brautlauf" eine Scheibe Salz (das bis ins 19. Jahrhundert herein wegen der hohen Frachtkosten sehr geschätzt war) oder das entsprechende Geld dafür bezahlen, etwa 4 fl. Alljährlich mußte der Leibeigene eine "Leibhenne abgeben, die auch "Fastnachtshenne" genannt wurde, also mit der grundherrlichen Abgabe zusammenfiel: Der Herr von Rechberg hatte ihn zu "beleiphühnern".

Weit größer waren die Abgaben beim L e i b f a l l, d.h. beim Todesfall eines Leibeigenen, besonders wenn dieser noch ein Fallehen inne gehabt hatte. Traf dieses zusammen, so hatten die Hinterbliebenen das H a u p t r e c h t nun d o p p e l t zu leisten, d.h. das beste Stück Vieh oder das Hauptvieh, ob Roß oder Rind, mußte an den Herrn abgeliefert oder in Geld bezahlt werden. "Der Herr von Rechberg hatte ihn also zu "behauptrechten". Außerdem wurde "das Gürtelgewand (das beste Gh-häs: Kleid, so die Person zur Kirche oder Straße oder sonsten zu fürnehmen Vesten umgetragen"), abgeliefert oder in Geld veranschlagt. In Nenningen z.B. erhielt die Herrschaft das Hauptrecht & der Schultheiß das Gürtelgewand. Bei ärmeren Leuten wurde kein Hauptrecht verlangt, ebensowenig von einem, der ledig starb. In der Regel hatte der Leibeigene sonst seinem Leibherrn alljährlich eine kleine Abgabe: ein Stück Geld, Leibzins oder Mannsteuer genannt, gewöhnlich auf den Stephanstag persönlich zu überbringen. Die sämtlich erschienen Leibeigenen wurden da auf Kosten des

Leibherrn bewirtet. Somit kam es nicht auf einen Vermögensvorteil des Leibherrn an, sondern nur auf das Zeugnis der Gerechtsame der Leibeigenschaft.

Ganz freiwillig aber wurde sogar häufig ein Freigeborener durch Ergebung auch leibeigen ; das geschah dann in der Absicht, dadurch vom Leibherrn ein Gut zu Lehen zu bekommen.

Bei der Vielheit der Grundherrschaften in alter Zeit & der verwirrenden Streulage ihrer Lehensgüter mußten dabei oft Überschneidungen vorkommen. Da sich Grundherrschaft & Landesherrschaft, d.h. Gerichtsherrschaft, vielfach kreuzten, so traf es sich in Wirklichkeit häufig genug, daß ein Bauer den einen Herrn zum Gerichtsherrn, einen zweiten zum Grundherrn, einen dritten zum Leibherrn hatte, um dazuhin vom Zehentherrn & vom Landesherrn ganz zu schweigen. So konnten aus einem Erbfall für 3 Herren die Gefälle erhoben werden. Da wurde dann freilich der Stall recht geleert. Deshalb suchte jeder Berechtigte, fremde Leibherrschaft ebenso wie fremde Grundherrschaft aus seinem Gebiete zu entfernen; ebenso verboten sie auch ihren Leibeigenen eine Heirat mit einer "Ungenossin", insbesondere mit Leibeigenen fremder Herren , oder setzten wenigstens eine Strafe auf diese "Mißheirat".

Waren somit -alles in allem- die Lasten der Leibeigenen, abgesehen vom Hauptrecht & Loskauf, doch nicht allzu drückend, so wurde doch die Tatsache, daß der Leibeigene über seine eigene Person in allen wichtigen Dingen kein freies Verfügungsrecht hatte, stets recht lästig empfunden. Schon der Ausdruck "Leib-eigen" hatte immer schon einen entwürdigenden Klang. Darum wurde später bei der gleichbleibenden Sachlage doch wenigstens der Ausdruck "Untertan" dafür geprägt. Aber im übrigen widerstand diese verhaßte Einrichtung bis ins 19. Jahrhundert hinein allen Angriffen. Doch war sie immerhin das erste Bollwerk bäuerlicher Abhängigkeit, das unter König Wilhelm I. der Neuzeit zum Opfer fiel, während die Grundherrschaft, das Zehentrecht & die Gerichtsherrschaft noch jahrzehntelang sich behaupteten. Aber noch heute lebt die Einrichtung der Leibeigenschaft als Inbegriff stärkster Abhängigkeit in der Überlieferung fort. Ab 1. Januar 1818 wurde die persönliche Leibeigenschaft in Württemberg durch Gesetz aufgehoben.[1)+2)]

## S t ändische V e r ä n d e r u n g e n durch die Entwicklung vom Obrigkeits- zum Lehensstaat

Der Staat Karls d.Gr. hatte sich zum Obrigkeitsstaat entwickelt;nur der Kaiser allein hatte die oberste Macht;er regierte sein Reich mit Hilfe seiner Beamten(Grafen,Kanzler).

Aber aus dem Beamtenstaat Karls des Großen entwickelte sich im Laufe der Zeit durch die fortschreitend weitere Ausbildung des Lehenswesens ein richtiger L e h e n s s t a a t. Der Besitz an Land bildete einst das wichtigste Vermögen. Der größte Grundbesitzer war der fränkische König selbst. Die Dienste seiner Getreuen(Gefolgsmannen,Beamte) belohnte er nicht mit Geld etwa, sondern durch Vergebung von Königsgut,jedoch so,daß es Eigentum des Königs blieb & nur zur Nutznießung a u s g e l i e h e n war. Diese Güter nannte man darum Lehen. Der Belehnte hieß Lehensmann, Vasall oder Ministeriale & behielt das Lehen gewöhnlich auf Lebenszeit;dafür war er aber dem Lehensherrn zur Heeresfolge & für andere Dienste verpflichtet. Später wurde das Lehen auch erblich. Zu den ersten Lehensträgern des Frankenkönigs gehörte der hohe Adel(Grafen,Barone);auch Bischöfe erhielten Lehen(als Grafen des Reichs). Diese Lehensträger aber konnten das ihnen verliehene Lehen(Grund & Boden,dann auch Zölle,Zehnten,Dörfer,Kirchen, Klöster,Ämter usw.) an andere wieder weiterverleihen. Das geschah meist zur Belohnung für geleistete Dienste an niedere Adelige & Freie.

Das Lehenswesen als Grundlage des mittelalterlichen Staates aber hatte so manche Veränderungen im Gefolge,die bis in die kleinsten Dörfer hinaus,also auch sich noch im Dorfe Walachsteti zeigten.

Dadurch änderte sich einmal das H e e r w e s e n. Wenn bisher der Herrscher zum Kriege auszog,ließ er den Heerbann aufbieten;dazu gehörten alle Freien,Lehensleute des Königs sowohl als Bauern;jeder rüstete sich selbst aus & zog in eigener Person wider den Feind in die Schlacht;die meisten Krieger fochten zur Merowingerzeit noch zu Fuß. Allmählich aber verlor das Heerwesen seine alte Grundlage,nämlich die allgemeine Wehrpflicht jedes freien Mannes. Denn in den Kämpfen gegen berittenen & flinken Araber & bei den weiten Kriegszügen durch das immer wachsende Frankenreich kam man mit dem Fußvolk des alten Heerbanns nicht mehr aus. Zu diesen Feldzügen brauchte man nun R e i t e r. Schon Karls d.Gr. Vorgänger gaben daher in weitem Umfang Königs- & auch Kirchengut an ihre freien Vasallen & Dienstmannen. Beide übernahmen mit ihrem Le-

hen die Verpflichtung zum Reiterdienst in schwerer Rüstung. Nun erschienen neben dem Heerbann die Reiterscharen der Lehensleute & ihrer Untervasallen im Felde. Allmählich wurden sogar die Fußtruppen durch die Reiter völlig verdrängt, & der Heerbann wurde abgelöst durch das Lehensheer zu Pferd. Damit schwand der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht; denn an dessen Stelle trat ein Berufskriegertum, das sich zum R i t t e r s t a n d auswuchs & die Zeit des sogenannten Rittertums herbeiführte. Den Kern der Heere bildeten nun die Vasallenschaften, auch von den geistlichen Stiften, die von den Prälaten in eigener Person angeführt wurden. Die berittenen Krieger hießen später allgemein R i t t e r ; die Treue war ihre höchste Tugend, & nichts ging ihnen höher als ihre Ehre. Durch den Kampf für edle Zwecke, die Beobachtung feiner geselliger Umgangsformen & sogar durch die Pflege der Dichtkunst empfing das Rittertum sogar eine höhere Einschätzung & besondere Weihe. Die Erziehung, die Kleidung, die Wohnung & die Beschäftigung des Ritters war ganz auf den Krieg berechnet. Ihn kleidete ein fast bis an die Knie reichender Ketten-, Schuppen- oder Plattenpanzer; darüber trug er einen langen, buntseidenen Rock, in welchen das Ritterwappen gestickt war; Panzerstrümpfe für Füße & Schenkel, ein eiserner Helm mit Schlitzlöchern für die Augen (Visier), hoch überragt von besonderen Tiergestalten, welche die Hauptfigur des Wappens darstellten, gehörten weiter zu seiner Kleidung. Zur Ausrüstung benötigte der Ritter eine Stoßlanze, ein breites Langschwert & einen dreieckigen Schild mit dem aufgemalten Wappen, dem Abzeichen seines Geschlechts. Die Wohnung des Ritters lag in der Regel auf einer Anhöhe (Berg) & war als B u r g ausgebildet, anfangs aus Holz, in späterer Zeit aus Stein aufgeführt. Das vornehmste ritterliche Leben ist Krieg & Kampf. In Friedenszeit wird von den Rittern täglich geübt, damit man gelenkig & waffengewandt bleibt. Beliebt sind dabei auch die Kampfspiele, sei es der Zweikampf zu Pferd (Tjost) oder seien es die Massenkämpfe in großartigen & aufregenden Turnieren. Zur Abwechslung gab es auch lustige Jagden, wonach man mit lustigen Freunden zum Schmause zusammenkam. Dazuhin hatte der Ritter auch auf seinem eigenen Gute nachzusehen, ob Knechte & Mägde auch fleißig sind; bei den Lehensleuten hatte man nachzusehen, ob die Abgaben auch richtig entrichtet werden. Mit der Zeit wurde dieses ritterliche Art so angesehen, daß auch Kaiser & Fürsten sich als Ritter fühlten. Wer Ritter war, der gehörte zu den führenden Kreisen, & der Ritterstand war der angesehenste, & die Ritterzeit ist die glanzvollste Zeit des ganzen Mittelalters.

Mit der Zeit wurde es im Mittelalter Sitte, daß Fürsten, Grafen & Barone auch ihren Eigenbesitz dem Frankenkönig übergaben, um ihn aus dessen Hand als Lehen wieder zurüczuerhalten. Dadurch verloren sie zwar etwas an ihrer Selbständigkeit, erfreuten sich aber des Vorteils, daß sie von dem König gegen jeden Feind & Widersacher geschützt wurden. Diesem Beispiel von oben aber folgten dann auch zahlreiche Bauern, die bisher frei waren. Ihnen war der bisherige Kriegsdienst, zu dem sie persönlich verpflichtet waren, recht lästig geworden, namentlich wenn er in die Zeit der meisten Feldarbeiten (Ernte!) fiel. Um sich nun vom Kriegsdienst frei zu machen, gaben diese bisher freien Bauern ihr freies Eigentum einem mächtigen adeligen Nachbarn & nahmen es dann wieder von diesem zu Lehen. Dann brauchten diese Bauern keine Kriegsdienste mehr zu tun. Allerdings mußten sie jetzt dem Lehensherrn als H ö r i g e (an die Scholle gebunden) bei der Feldarbeit helfen, ihm auch von den Erträgnissen ihres Lehensgutes eine Abgabe entrichten, womit der Lehensherr dann die nötigen Krieger ausbilden konnte. So schwand allmählich die Zahl der Freien mehr & mehr, & vom König herab bis zum Bauern gab es eine Kette von Lehensherren & Lehensträgern. Das Verhältnis derselben war das des Schutzes & der Treue; der Treue des Vasallen gegen seinen Herrn & des Schutzes des ersteren durch diesen Herrn. So schön nun auch dieses Verhältnis anfänglich war, so übel gestalteten sich die Folgen für die Masse der freien Bauern; denn als unterste Lehensträger verloren diese allmählich ihr Eigentum & auch ihre Freiheit & sanken zum Stande der Leibeigenen herab, deren Lage zwar gegenüber früher sich etwas gehoben hatte, was schon die Kirche begünstigte. So vermehrte sich die Zahl der Unfreien oder Knechte beträchtlich, die auch unter den Namen Hintersassen, Hörige oder Grundholden zusammengefaßt wurden & den untersten Volksstand bildeten. - Zu diesem Stande gehörten auch die Bewohner unseres Heimatortes Walchsteti, deren Lage ja nach & nach etwas erträglicher & geachteter von Seiten der alemannischen Nachbarorte geworden sein wird!

Den zweituntersten Stand bildeten die restlichen (Voll-) Freien, die aber nicht mehr in großer Zahl sich finden & zudem je länger je mehr im Schwinden begriffen sind. Aber im Welzheimer Wald & im Kreis Gmünd konnten sich freie Bauern bis ins späte Mittelalter hinein erhalten. Es waren dies jene Bauernschaften, welche beim Ausbau der Siedlungen in diesen Gegenden die Waldrodearbeiten durchführten. Sie gehörten zur sogenannten W a i b e l h u b e & bestanden noch bis ins 13. Jahrhundert fast in allen Dörfern der Leinhöhen. Sie hatten ihr eigenes Gericht; dessen Fronbote & geschä

führender Schöffe wurde als "W a i b e l " bezeichnet,welcher Ausdruck recht häufig als Geschlechtsname auch in unserem Ort anzutreffen ist.-Im benachbarten östlichen Welzheimer Wald bestand dieselbe Einrichtung von freien Bauern & wurde das " 17-er-Gericht" genannt,das auf dem Gerichtswasen von Seelach bei Gschwend in offenem verbanntem Gericht tagte;es durfte sogar über das Blut richten.

Über den beiden unteren Stände gab es auch zu dieser Zeit noch 2 Stände ,nämlich den Stand des niederen & den des hohen Adels.Doch ist es nicht mehr die gleiche adelige Art wie früher; denn der alte Geburtsadel ist nun verschwunden.An seine Stelle ist jetzt ein Amtsadel & auch ein Besitzadel getreten,der auf einem persönlichen Dienstverhältnis zum König beruhte.Es gehörten dazu alle,die durch großen,vom König geschenkten Besitz oder durch eine amtliche Stellung hervorragten.Sie hießen die"Mannen" oder die "Getreuen" des Königs.Voraussetzungen für den adeligen Stand überhaupt war einmal ein großer Besitz von Grund & Boden,sodaß ein jeder zu einem reichen Grundherrn wurde;dieser Grundbesitz suchte jeder nach Möglichkeit zu vergrößern.Je mehr auf diesen Gütern abhängige Bauern saßen,um so höher wurde das Ansehen;ihr Stolz war der Besitz von Hunderten & Aberhunderten von abhängigen Leuten,über die sie gebieten & die sie richten konnten;zudem entrichteten diese "armen Leute" ihnengenügend Abgaben,daß sie ohne jede Nahrungssorgen waren & auch selbst keine bäuerlichen Arbeiten auszuführen brauchten.Zum Adelsstand war auch eine entsprechende Wohnung notwendig;dieser Wohnsitz war immer eine den Verhältnissen der Adelsfamilie entsprechende B u r g,die zuerst nach dem Vorbild der römischen Kastelle befestigt waren,später aber schließlich als kleine Festungen erbaut wurden.Zur größeren Sicherheit wurden die Burgen anfänglich auf kleinen Anhöhen(Niederburgen),später aber mit Vorliebe auf nur von einer Seite zugänglichen Bergen(Höhenburg), seltener im Tal,wo sie dann mit einem Wassergraben umzogen wurde (Wasserburg),ganz im Hinblick auf das Kriegshandwerk mit viel Mühe erbaut.Zur Zeit der Kreuzzüge,auf denen man Schöneres auf dem Gebiet des Burgenbaus zu Gesicht bekommen hatte,stieg der Luxus des Burgenbaus & die Pracht der inneren Einrichtung.Herrliche S c h l ö s s e r grüßten nun von den Bergeshöhen;sie kündeten den Reichtum & das Ansehen des Besitzers weit hinaus in die Runde.Die adeligen Ritter hatten aber auch ein Anrecht auf die Gerichte;der Gutsherr war zugleich Gerichtsherr für seine Hintersassen;es herrschte die grundherrliche Gerichtsbarkeit,wobei der Grundherr beim Schöffen-

gericht den Vorsitz führte, seine Grundholden aber von Schöffen ihres Standes gerichtet wurden. In jedem Gebiet einer adeligen Grundherrschaft stand auch der Galgen & wohnte ein Scharfrichter. Damit konnten sich die adeligen Herren genügend Achtung & ordentlichen Respekt verschaffen.

Dennoch unterschied sich deutlich der niedere vom Hohen Adel. Jener entstand im frühen Mittelalter aus den alten Geschlechtern, deren tapfere Oberhäupter einst Sippenführer & Anführer bei den Dorf- & Ortsgründungen gewesen waren, also etwa das Amt eines ersten "Schulzen" oder Schultheißen ausgeübt hatten. Durch dieses erworbene Ansehen & seinen größeren & vorteilhaft gelegenen Eigenbesitz, durch mehr Gesinde & mehr Hörige zeichnete sich eine solche Familie gegenüber den andern dörflichen Bauern im Laufe der Zeit immer mehr aus. So wurde aus ihr der sogenannte O r t s a d e l, der durch wirtschaftliche Vorzugsstellung zur obersten Spitze im Orte sich entwickelte. Das Gehöft dieser ortsadeligen Familie hieß der Fronhof, der Herrenhof, der Salhof oder der Maierhof. In den sogn. Urdörfern ist dieser Ortsadel ganz regelmäßig zu finden, in den später angelegten Weilern aber weniger. Diese Ortsführerschaft war auch imstande, wegen ihres Reichtums den militärischen Aufgeboten leichter Folge zu leisten als der gewöhnliche freie Bauer, der ob dieser drückenden Last sich lieber in Lehensabhängigkeit begab. Dieser Ortsadel zählte nun zum niederen Adel. Die einzelnen Adelshäuser suchten ihren Eigenbesitz immer mehr zu vergrößern; auch nahmen sie vom Hochadel dazuhin allerlei Lehen an, um sich weiter & weiter emporzuarbeiten, um vieleicht sogar zum Hochadel hinaufzusteigen. Auch sie bauten sich auf eine geschickt gelegene Anhöhe in der Dorfmarkung ihre Burg. In ihren Händen lag meist die niedere Gerichtsbarkeit, mit den Befugnissen, über die Übeltäter ein unblutiges Gericht zu halten. Ihre nichtebenbürtigen Dorfinsassen seufzten oft nicht wenig unter der Willkürherrschaft ihres Dorftyrannen, der immer mehr Rechte von ihnen in seine Hand zu bringen suchte & die Abgaben & Frondienste nach Belieben steigern konnte. Das Los der Leibeigenen dieser Grundherren war nicht beneidenswert, namentlich im Spätmittelalter.-Bekanntere Adelsfamilien, die einst zum niederen Adel gehörten, waren in unserer Heimatgegend die Herren von Bubenhofen(Winzingen), von Holtz(Wißgoldingen, Alfdorf), von Rechberg & Rotenlöwen u. viele andere.

Interessant ist auch die Entwicklung des hohen Adels. Der Hochadel stammt aus jenen vornehmen Familien, deren Oberhäupter einst von den Herrschern zu Huntarefürsten, Grafen, Markgrafen & Sendboten auserwählt worden waren & so Gebietsvorsteher

geworden waren. Diese Herren sprachen auf den Gaugerichten das Recht über Leben & Tod (hohe Gerichtsbarkeit); sie führten den Heerbann ihres Gebiets an; ihnen unterstanden die königlichen Pfalzen, & sie hatten einträgliche Zölle als Lehen & beaufsichtigten das fürstliche Waldland. Da die kirchlichen Vorsteherämter dazumals meist den hohen Adelsfamilien vorbehalten waren, so gehörten zum Hochadel nun auch die geistlichen Fürsten (Bischöfe, Erzbischöfe, Äbte, Prälaten, Domherren & andere höhere Geistliche, so das Domkapitel etc.). Dieser hohe Adel hatte dazuhin noch besondere Vorrechte oder Privilegien, die selbst den Herrscher beschränkten; so verlangte das Herkommen, daß der König bei wichtigen Entscheidungen die Zustimmung seiner "Großen" einholte, & diese wachten eifersüchtig darüber, daß dieser ihr Einfluß & Anteil an der Regierung ihnen nicht geschmälert oder verkürzt werde; freilich war die Zahl gering, welche ein so hohes Vorrecht hatten. Aber so manch anderer vom hohen Adel bekam in seiner Landschaft (Territorium) allmählich gewisse Reichshoheitsrechte zugestanden, sodaß er selbst zum Landesherrn wurde. Die Güter der hohen Adeligen brauchten nicht immer zusammenhängend zu liegen; vielmehr waren bei vielen "Häusern" die Besitzungen recht zersplittert, was oft von den Grundsätzen der Verehelichung herrührte. Denn die vornehmen Geschlechter sahen sehr darauf, daß nur ebenbürtige & gleichberechtigte Ehepartner zusammenkamen; dadurch mußte die Wahl oft auch auf entfernt Wohnende fallen, & da das Heiratsgut im Adel in Ländereien vor allem bestand, so gehörten oft abgelegene Gebiete zu gewissen Adelshäusern. - Hochadelige "Geschlechter" in unserer Nähe waren vor allem die S t a u f e r, die ihre Hauptburg auf dem Hohenstaufen angelegt hatten; dann die Gaugrafen des oberen Filstales, nämlich das "Haus" der Helfensteiner, die nach ihrer Burg über Geislingen a.d. Steige den Namen hatten & bis nach Waldstetten herüber die Landeshoheit besaßen; im Osten von uns hatte seinen Machtbereich, aus dem Brenztal, über das Nälbuch, bis ins obere Remstal herab der Pfalzgraf von Dillingen-Donauwörth, der auch die Burg auf dem Rosenstein erbaute; genannt sollen auch noch die großen Gegenspieler der Staufer sein, nämlich die Welfen, die aus Weingarten in Oberschwaben stammten.

A n m e r k u n g e n

über Fundstellen zu den einzelnen Überschriften

## 1. Alter der Siedlung Waldstetten.

1) Württembergisches Urkundenbuch I. Band S.44.
2) Lib. decimat. R.K. 1878 S.145.
3) W.U.B.Bd.XI S.226.
4) Blätter des Schwäb. Albvereins 1929 S. 142.
5) Jubiläumsausgabe des Albvereins 1938 S. 31 ff.
6) Albvereinsblätter 1923: Entsteheung von württbg. Ortschaften.
7) Keinath W: Orts- & Flurnamen in Württemberg, worauf sich bei allen Flurnamen bezogen wird, bei denen keine Extraquelle genannt wird.
8) Ehmert Karl: "Unsere Orts- & Landschaftsnamen..." 1957S. 47 ff.
9) Ehmert Karl: ebendort S. 45.
10) Ehmert K.: a.a.O.S.62,91,114,ff.
11) Betz Lorenz, Oberlehrer in Straßdorf: Auskunft.
12) Vierteljahrsheft für Landesgeschichte 1911 S.138.
13) Ehmert K.: a.a.O. S.99.

## 2. Von den frühesten Menschen unseres Heimatlandes

1) Wetzel Robert, Dr. : Albvereinsblätter 1958 S. 61 ff.
2) Keller Franz, Dr. : a) Heubach & seine Umgebung
b) Rosensteins Urgeschichte
c) Vorgeschichte des Rosenstein
3) Wetzel Robert: a.a.O.
4) Paret Oskar, Dr.: a) Urgeschichte Württembergs 1921
b) Das neue Bild der Vorgeschichte 1948

NB! Diese beiden Werke wurden von mir als Grundlagen angesehen und darum bin ich ihnen bei meinen Schilderungen weitgehend gefolgt, namentlich dort, wo keine spezielle Quelle genannt wird.

5) Nuber a.H.: Neue Bodendenkmale im Kreis Schwäb. Gmünd & Umgebung. In "Gmünder Heimatblätter 1951 Nr. 6 S.6
6) Nuber Axel: a.a.O.
7) Reinerth Hans: Pfahlbauten am Bodensee 1922
8) Wetzel Robert: a.a.O.
9) Paret Oskar: nacherzählt.
10) Stütz Georg: Heimatbuch für Gmünd & weitere Umgebung 1924S.19'
11) Gaugele Bernhard: Meiner Heimat Täler & Höhen 1910 +1940 S.54
12) Paret Oskar: nacherzählt.
13) Paret Oskar: nacherzählt.
14) Deutsches Volksblatt 1957 Nr. 183 S.13.

## Das Einrücken germanischer Landsucher in keltisches Gebiet

1) Nach Oskar Paret.

## Entstehungsweise der Urkeltensiedlung Wa.: Bildg. einig. Urgehöfte

1) Phantasiemäßige Darstellung nach der neuesten Keltenforschung

## Die Römer erobern d.K.-Reich & werden Herren uns. Heimatlandes

1) Albert Deibele: "Kreis & Stadt Schw. Gmünd" 1959 S.41 ff.
2) Paret Oskar: "Urgeschichte Wttbgs." S.97/98
3) Nach "Beschreibung des Oberamts Gmünd 1870" S. 169 ff.
4) Deibele Albert: a.a.O.S. 42 ff.
5) Paret Oskar: a.a.O.S. 96/97 & auch das ganze Kapitel ihm nacherzählt

## Provinzielles Kulturbild z.Zt.d.Besetzung durch die Römer

1) Frei nach Oskar Paret: a.a.O. gestaltet.

1 by

## Schicksal der Waldstetter Urgehöfte unter der römischen Fremdherrschaft

1)Phantasiemäßige Ausgestaltung nach der neuesten Kelten- und Römerforschung.

## Die Alemannen erobern unser Heimatland & bauen es zu ihrem eigenen Vaterlande aus

1)Georg Stütz:Heimatbuch f. Gd. & weitere Umgebung.II.Bd. S.163
2)Paret Oskar:a.a.O.nacherzählt.

## Kultur des Alemannenvolkes

1)Heinrich Dannenbauer:Grundlagen der mittelalterlichen Welt 1958 S.286 ff.
2)Anton Dangel:Zipplinger Heimatbuch 1953 S.1o ff/stark angelehnt

## Grundlagen des Aufbaus vom Alemannenreiche

1)Karl Weller:Besiedlungsgeschichte Wttbg. Bd.III S. 4o ff
2)Heinrich Dannenbauer:a.a.O.S. 153 ff.
3)
4) Je frei nach 1) & 2) gestaltet.

## Wie die Alemannen ihr neuerobertes Land besiedeln

1)Heinrich Dannenbauer:a.a.O. S. 281 ff.

## Schicksal der Römer nach Besiedlung durch die Alemannen

1)Karl Weller:a.a.O. S. 27 ff.
2) " " :a.a.O. S.29 ff.

## Hartes Los der Wa. Urgehöfte um 260

1)Württemberg. Urkundenbuch Band I S. 44 XLII

2 b)

## Das Alemannenreich kommt unter die Herrschaft des Frankenstammes

1) Unter Anlehnung an Anton Dangel:Zipplinger Heimatbuch S.22 ff
2) " " " Dr. Mertens:Deutsche Geschichte S.32 ff.

## Die hochalemannische Baueinteilung

1) Heinrich Dannenbauer:a.a.O. S. 2o5 ff.
2) Dr. Baumann:Die Gaugrafschaften im württbg. Schwaben S.100ff

## Waldstetten,Gauort des alemannischen Pleonungotalgaus

1) Dr. Baumann:a.a.O. S. 1oo ff.
2) wUB.I S. 159
3) Georg Burkhardt=Geisingen/Steig:Blätter der Schwäb. Albvereins 1955 S. 118 ff.
4) Dr. Jänichen:Der Neckargau & die Pleonungen;Zeitschrift für wttbg. Landesgeschichte S. 219 ff & 237 ff.
5) Dr. Heinrich Dannenbauer:a.a.O. S. 198ff.

## Von den Franken,unseren Oberherrn seit 536

1) Freie Gestaltung nach Dr. Mertens:a.a.O.S. 37 ff
2) " " " Oskar Paret:a.a.O. S. 139 ff.

## Fortschreitende alemannische Besiedlung unserer Heimat bis in die Zeit der Urdörfer-Gründung

1) Heinrich Dannenbauer:a.a.O. S. 282 ff.
2) Ein "Sch" gezeichneter Artikel der Gmünder Tagespost 196o: "Haufensorf-die älteste Siedlungsform?"

## Weiterentwicklung unserer heimischen Gehöfte bis zu ihrer Zusammenlegung zu einem Dorf

1) Karl Ehmert:a.a.O. S. 62,91,114

## Gründung des Dorfes"Uualahsteti"(Waldstetten) (Um 7oo n. Chr.)

1) WUB.I S.44
XLII aus dem Jahre 793,wo zwar das Waldstetten im einstigen Oberamt Balingen gemeint ist,dessen Schreibweise für seinen Ortsnamen aber sicher ungefährdet auch für unsere Siedlung um 700 in Anspruch genommen werden darf.
2) Angelehnte Darstellung an A.Deibele:1951 Nr. 4 S.1-3
3) " " " Leopold Neff:1954 S.65 ff ,je in den Gmünder Heimatblättern

## Waldstetten,ein Dorf im Herzogtum Alemannien

1) Tüchle Hermann:Kirchengeschichte Schwabens,Bd.I. S. 45 ff
2) Feger Otto:Zeitschrift für Wttbg. Landesgeschichte 1956/57 "Zur Geschichte des alemannischen Herzogtums" S. 49 ff.

## Die ersten Strahlen des Christentums fallen nach Baden-Württemberg

## Alemannien oder Schwaben wird ein christliches Land

1) Klebel Ernst:Zeitschrift für Wttbg. Landesgeschichte 1958 "Zur Geschichte der christl. Mission im schwb. Stammesgebiet" S. 166 ff.
2) Dangel Anton:a.a.O. S. 24

3 b)

## Von den Urkirchen im Alemannenland

1)Tüchle Hermann:a.a. O. 195o Bd. I.
2)Deibele Albert:Gmünder Heimatblätter 1951 Nr. 7 - 9
3)Mager, Dr. Hermann:Das Heiligkreuzmünster in Schwäb. Gmünd und seine Gemeinde. 1951
4)Weller Karl: a.a. O. Band III 1938

## Die Urkirche für unser Waldstetten

1)Burkhardt Georg:a.a.O. S. 118 (in gekürzter,fast wörtlicher Abschrift)
2)Weller Karl:a.a. O. III 1938 (auszugsweise)

## Die allerersten christlichen Bewohner in Waldstetten

1)Sepp, Dr. Johann Nepomuk:Bayrischer Sagenschatz 1876

## Die Christentalsage als Quelle zur Christianisierungsfrage unserer Heimatgegend

1)Gmeinder E.:Die Burg Hohenrechberg & ihre Geschichte 1932 S.3
2)Gaugele Bernhard:Meiner Heimat Täler & Höhen 191o S. 46 ff
3)Stütz Georg:Heimatbuch Bd.IIWanderungen in der Heimat S.243 f:
4)Buzing H. :Wttbg. Jahrbücher 1891
5)Wais Julius:Albführer:Ostteil 1954 S. 169
6)Gaugele B. :a.a.O. S.48
7)Gaugele B. :a.a.O. S. 48

## Erstes Gotteshaus(Kapelle) im Waldstetter Tale

1)Sauter, Dr.:Entstehung der Pfarreien S. 39 ff.
2)Tüchle Hermann: a.a.O. Bd.I.

## Die kirchliche Organisation im alemannisch-schwäbischen Missionsland:das Bistum Konstanz & Augsburg.

1)Tüchle Hermann:a.a.O. S. 1o.
2)Sauter, Dr.:a.a.O. S. 40 ff.
3)Tüchle I:S.66.
4)Feger Otto:a.a.O. S.74 ff.
5)Klebel, Dr. Ernst:a.a.O.S. 2o5,2o8 ff.
6)Dangel Anton:a.a.O.S.31
7)Tüchle Hermann )
8)Sauter, Dr. )das Ganze mehr oder weniger angelehnt!
9)Hoffmann, Dr. Gustav )

## Geislingen,unser heimisches Landkapitel

1)Hoffmann, Dr. Gustav:Kirchenheilige in Württemberg 1932
2)Tüchle Hermann:a.a.O. besonders ausgiebig benützt.

## Unser Heimatland Schwaben(Alemannien) zur Zeit der Karolinger

1)Unter ausführlicher Benützung des Artikels im Deutschen Volksblatt 1959 Nr. 22 S. 18:Die Karolinger & die Reichenau von A.K.

## Die Karolingischen Grafschaften in Spät-Alemannien(Schwaben)

1)Tüchle I.:a.a.O. )
2)Weller Karl:a.a.O. )Das Ganze in der Hauptsache nacherzählt!
3)Dannenbauer Heinrich:a.a.O. )

## Starke Änderung des heimatlichen Bodenrechts durch das Aufkommen des Lehenwesens

1)Fischer Isidor:Heimatgeschichte von Weißenstein & Umgebung
2)Fischer Isidor:a.a.O. )
3)Mertens, Dr.:a.a.O. ) Das Ganze nacherzählt!

## Die grundherrschaftlichen Lasten unserer Ahnen durch das Lehenswesen

1)Fischer Isidor:a.a.O. )
2)Knapp Theodor:Heimatbeilage zum Verbo 1926) )nacherzählt!

## Ständische Veränderungen durch die Entwicklung vom Obrigkeits- zum Lehenstaat

